Johann Tillotſons,

Erzbiſchofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths,

Auserleſene Predigten

über wichtige Stücke der göttlichen Lehre,

mit Fleiß

aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen

durch

Johann Martin Darnmann.

Siebenter Theil.

Andere und verbeſſerte Auflage.

Mit Kön. Pohl. und Churfl. Sächſ. Privilegio.

Helmſtädt,

verlegts Chriſtian Friedrich Weygand, 1739.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Hochwürdigen,

Den Hochwohlgebohrnen, Hoch-
edelgebohrnen ꝛc. ꝛc. und Hochgelahrten

HERREN

der

Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig

Hochanſehnlichem Herrn Präſidenten, und
ſämtlichen preiswürdigen Mitgenoſſen,

überreichet dieſen neuen Theil

der tillotſoniſchen Ueberſetzung

mit innigſtem Wunſche alles erſprießlichen Wohl-
ergehens

Derſelben Verfaſſer.

Hochwürdiger,

Hochwohlgebohrne, Hochedelgebohrne &c. &c. Hochgelahrte,

beſonders hochzuehrende Herren und Gönner,

Alles, was ſich in dieſem irdiſchen Aufenthalte befindet, iſt einem immerdauernden Wechſel und auf einander folgenden Veränderungen unterworfen. Solche Veränderungen gereichen denen Dingen, an welchen ſie ſich ſpüren

 laſſen,

laſſen, bald zum Abgange ihres Werths, bald zu ihrer größern Vollkommenheit. Wozu würde es dienen, etwas mit vielen Beweisgründen darzuthun, davon wir ſo gar durch den Augenſchein und durch handgreifliche Erfahrung überzeuget werden? Aus was für Abſicht ſollte man die Gewißheit einer Sache mit großer Mühe zu beſtätigen trachten, wenn ſie von niemandem, auſſer dem, der nichts für gewiß annehmen will, in Zweifel gezogen wird? Findet ſich aber jemand, der Luſt hat, die in der Welt auf ſo mancherley Art vorfallenden Veränderungen zu leugnen: So kann ihn das, was in den verſchiedenen Sprachen der Völker nach und nach gebeſſert oder verſchlimmert wird, hinlänglich widerlegen.

Die

Die Zeit, die Kunſt, der angewandte oder erſparte Fleiß, und noch andere Urſachen waren es, welche vorzeiten die Sprache der Römer ſehr merklich veränderten. Diejenigen, welche dieſe Sprache recht verſtehen, haben, nach den verſchiedenen Abwechſelungen der Zeiten und mannigfaltigen Schreibarten der Schriftſteller, faſt eben den Unterſcheid, der zwiſchen dem beſten und ſchlechteſten Metalle zu finden iſt, darinnen angetroffen. Die weſentliche Verwandelung der Metalle iſt ſchwer zu beweiſen. In den Sprachen aber kann das, was zuvor gleichſam gülden geweſen, zu Bley oder Eiſen, hinwiederum auch das, was zuvor ſchlecht und geringſchätzig geweſen, dem Silber und Golde gleich werden. Aus der merkwürdigen Verwande-

lung der lateiniſchen ſtehet dieſes zu beweiſen.

Doch, warum ſchreibe ich an eine deutſche Geſellſchaft von der lateiniſchen Sprache und ihren Abwechſelungen? Warum bleibe ich nicht lieber bey derjenigen, welche unſern Landesleuten eigen iſt? Hat jemals eine Sprache ſchleunigere und ſtärkere Aenderungen erfahren, als die, welche unter uns Deutſchen im Schwange gehet? Man darf nur ſo viel Zeit, als zum ordentlichen Lebensziele eines Menſchen angerechnet wird, zu Rathe ziehen, ſo wird man finden, daß die deutſche Red-und Schreibart ihr ſelbſt faſt nicht mehr gleich ſiehet. Wer in den Tagen unſerer Väter, ja noch wohl in den erſten Zeiten unſers eigenen Alters, die geringſte Lehre aus der Weltweis-

heit

heit vortragen wollte, der mußte die gewöhnlichen Kunſtwörter der Lateiner nicht nur verſtehen, ſondern auch zu Hülfe nehmen. In reiner deutſcher Sprache einen Lehrer oder Schüler der vernünftigen Weisheit abgeben wollen, gehörete unter die Unmöglichkeiten. Zu einem kleinen oder mittelmäßigen Gedichte in gebundener Rede war ein weitläuftiges Verzeichniß der heidniſchen Fabeln und ſelbſterfundenen Gottheiten unentbehrlich. In dem Vortrage der göttlichen Glaubenslehren und heiligen Lebenspflichten wurde wenigſtens die Wiſſenſchaft der lateiniſchen Wörter, welche die Gründe und Urſachen einer Sache bemerken, nothwendig vorausgeſetzet. Wollte man einem andern mündlich oder ſchriftlich eine Pflicht der Höflichkeit

abſtatten: So mußte man mit einigem Vorrathe ausländiſcher, ſonderlich franzöſiſcher Redensarten, verſehen ſeyn. Wem es nicht anſtändig war, zum Pöbel gerechnet zu werden, der mußte ſich durch den Gebrauch fremden Zierraths im Reden und Schreiben hervor thun, und von dem gemeinen Haufen unterſcheiden.

War dieſes unſerer Sprache eine Ehre? Gereichte ihr der erborgte Schmuck, oder fremde Plunder, zu mehrerer Vollkommenheit? Wer verwirft ächte Perlen, die ſein eigen ſind, und borget dargegen unächte, ſich zu ſchmücken? Wer achtet die böhmiſchen Steine eines andern Beſitzers höher, als ſeine eigene Diamanten? Wer wird dieſe gegen jene vertauſchen?

Keiner,

Keiner, als der unter den Thoren der allerthörigſte iſt.

Edelgeſinnete Gemüther unſerer Landesleute haben dieſe Thorheit eingeſehen. Durch deren glückliche Bemühungen ſind die reichen Schätze unſerer eigenen Sprache ans Licht geſtellet worden. Sie haben es dahin gebracht, daß man bey der geiſtlichen und weltlichen Wohlredenheit das Einheimiſche in Ehren hält, und dem, was fremd iſt, den Abſchied ertheilet. Man hat mit unſerer ſo unglücklich geänderten Mutterſprache von neuem die anſtändigſte Aenderung; was Aenderung? die allervortrefflichſte Ausbeſſerung vorgenommen. Wurde ehemals unſere Landesſprache für arm und fremder Hülfe bedürftig gehalten: So iſt ſie jetzo eine der allerreicheſten.

Mußte

Mußte ſie vor Zeiten um ſich herum borgen: So kann ſie vorjetzo mit ihrer eigenen Münze bezahlen. Sie giebt den ſcharfſinnigſten unter den deutſchen Weltweiſen zureichenden Wörterſchmuck, die alten und neuerfundenen Wahrheiten damit zu bekleiden. Die, welche unter den Gottesgelehrten für die beſten Meiſter der geiſtlichen Beredſamkeit gehalten werden, bedienen ſich des Vorraths, mit welchem die deutſche Sprache ganz allein ſie verſiehet. Und wer kann ſagen, daß deswegen dem Nachdrucke ihrer heiligen Reden nur das geringſte abgehe? Werden ſie nicht hierüber deſto mehr bewundert? Man findet in ganz reiner deutſcher Sprache Gedichte von ſonderbarer Stärke und Schönheit. Welcher von denen, die ehemals die al-

ten

ten heidniſchen Götzentempel, ſo zu reden, ſtürmeten, um mit der daraus genommenen Beute ihrer gebundenen Rede ein Anſehen zu machen, hätte ſie ſchöner und ſinnreicher verfertigen können?

Wir ſehen demnach die Sprache unſers Landes, zu den jetzigen Zeiten, wie ſehr geändert, ſo vortrefflich verbeſſert. Die Geſellſchaften, welche ſich die Aufnahme der angebohrnen Sprache angelegen ſeyn laſſen, haben zu dieſer glücklichen Veränderung ein großes beygetragen. Wenn ich dieſen Ruhm ins beſondere der höchſtlöblichen Geſellſchaft, an welche ich dieſes zu ſchreiben mich erkühne, beylegen wollte: So würde ich nicht mehr ſagen, als was durch das Zeugniß der Wahrheit und ihrer Verdienſte könnte beſtätiget werden.

Mir

Mir gereichet es zu einer ſonderbaren Ehre, daß von Derſelben ſchon längſt gewürdiget worden, den Namen Ihres Mitgliedes führen zu dürfen. Bey der Ueberſetzung Tillotſons gieng meine Abſicht, ohne durch die Regeln und Geſetze einer gewiſſen Geſellſchaft gebunden zu ſeyn, dahin, daß ſie rein und vernehmlich ſeyn möchte. Was konnte mir angenehmers begegnen, als daß eine hochanſehnliche Geſellſchaft, welche für die Reinigkeit der Sprache unſers Vaterlandes ſorget, durch ihren gültigen Beyfall mich des erreichten Ziels meiner gehegten Abſichten freywillig, und wider alles Vermuthen, verſicherte? Eine ſolche ruhmbringende Verſicherung verpflichtete mich zur gebührenden Dankbarkeit. Solche hätte ich ſchon längſt abſtatten ſollen.

Ich

Ich habe ſie, ohne ein öffentliches Zeugniß davon zu geben, bis jetzo in meinem Gemüthe beybehalten. Die Erkenntlichkeit des Herzens iſt der Dankſagung, welche mit bloßen Worten geſchicht, unſtreitig vorzuziehen. Wie kann ſich aber ein dankbares Herz zu erkennen geben, wenn es nicht zum mindeſten durch den Vorſchub der Worte ins Werk gerichtet wird? Daher freue ich mich, daß ich endlich Gelegenheit erhalte, dasjenige durch dieſe Zuſchrift an den Tag zu legen, wozu ich mich in meinem Gemüthe ſchon längſt verpflichtet geachtet. Bin ich zuvor nach meinem geringen Vermögen auf die Reinigkeit unſerer Landesſprache bedacht und befliſſen geweſen: So muß Dero allerſeitiges Beyſpiel nunmehr meinen Fleiß verdop-

peln,

peln, um der von mir gefaßten gütig-
ſten und vortheiligen Meynung ein
Genügen zu leiſten, und die einge-
räumte Stelle zu behaupten. In
ſolcher emſigen Beſtrebung werde ich
jederzeit ſeyn und verharren

Ew. Hochwürden,

Hochwohlgebohrnen, Hochedel-
gebohrnen ꝛc. ꝛc.

Stiege,
den 29ten Merz
1735.

gehorſamer und ergebenſter
Diener,

Johann Martin Darnmann.

Die erſte Predigt.

Von der ſtandhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text, Ebr. 10, 23.

Laſſet uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er iſt treu, der ſie verheiſſen hat. (*)

Dieſe Worte begreifen zuförderſt eine Ermahnung in ſich: **Die Bekenntniß unſers Glaubens feſt zu halten.** Hiernächſt iſt darinnen auch ein Bewegungs- oder Ermunterungsgrund zu ſolcher Standhaftigkeit anzutreffen: **Denn er iſt treu, der die Verheiſſung gegeben hat.** Die Ermahnung zur ſtandhaften Bekenntniß unſers Glaubens iſt nicht dahin abgezielet, daß diejenigen, welche tüchtig ſind, die Urſachen und Beweisgründe ihrer Religion zu prüfen, ſolche blinder weiſe wider die beſten und gründlichſten Beweisthümer, die dagegen gemacht werden können, feſt halten ſollen: Sonſt müßte ein jeder bey der Religion verbleiben, in welche er, entweder durch die Erziehung, oder durch eine übel-getroffene Wahl gerathen iſt, ſie möch-

(*) Sechſte Abhandelung dieſes Textes.

möchte wahr oder falſch ſeyn. Er hätte nicht die Freyheit, ſelbige recht einzuſehen, und zu prüfen, ob ſie die rechte oder unrechte Religion ſey. Bevor aber keine Unterſuchung gründlich angeſtellet wird, denkt ein jeder, er ſey der wahren Religion zugethan. Dasjenige, was wir nach dieſer Ermahnung des Apoſtels feſt halten ſollen, iſt der alte Glaube, wovon alle Chriſten bey ihrer Taufe ein öffentliches Bekenntniß ablegen. Solches iſt aus dem Zuſammenhange deutlich zu erſehen. Dieſe Bekenntniß unſers Glaubens ſollen wir in folgenden Umſtänden feſt halten, welches ich nochmals ohne Weitläuftigkeit wiederhohlen will.

1) Wir ſind ſchuldig die Bekenntniß unſers Glaubens wider die ruhmräthige Kühnheit derer Menſchen feſt zu halten, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihr kühnes Vertrauen zu unterſtützen.

2) Nochmehr ſind wir zur Feſthaltung unſers Glaubens wider die Vermeſſenheit ſolcher Leute verbunden, welchen die Schrift und Vernunft, ja ſo gar der allgemeine menſchliche Begriff, zuwider iſt.

3) Wider alle Verſuchungen und Schreckniſſen der Welt. Wider die Verſuchungen der Gewohnheiten und Exempel, wie auch des irdiſchen Nutzens und Gewinſtes. Wider alle

Schreckniſſen und Trübſalen der Verfolgungen.

4) Wider alle eitle Verſprechungen, daß man bey einer andern Kirche und Religion ſicherer ſtehe, und wider die ungegründete Hoffnung, mit weniger und leichterer Mühe, als in dem Evangelio erfordert wird, in den Himmel zu kommen.

5) Endlich ſind wir ſchuldig, die Bekenntniß unſers Glaubens und unſerer Religion wider alle verſchlagene Kunſtgriffe und Eingebungen ſchlauer und in Wortſtreitigkeiten geübter Leute ohne Wanken feſt zu halten, deren Abſicht nur dahin gehet, daß ſie die Menſchen von ihrer Religion abziehen, und noch immer neue Anhänger ihrer Partey bekommen mögen.

Ich will von dieſen Puncten nicht weiter handeln; ſondern nur zwiſchen unſerer reformirten Religion, zu welcher wir uns bekennen, und zwiſchen denen Irrthümern und Verderbniſſen der römiſchen Kirche, welchen wir uns widerſetzen, eine kurze Vergleichung anſtellen, um uns in unſerm Glauben zu befeſtigen. Aus ſolcher Vergleichung wird klar genug hervorleuchten, welcher Theil die Wahrheit am meiſten auf ſeiner Seite habe. Ich werde zu dem Ende von dreyen Stücken handeln, in welchen die Sache wird ausgemacht werden, und woraus ein jeder ver-

nünftiger und bedachtſamer Menſch, meiner Meynung nach, ſattſam wird ſchlieſſen können, welche von beyden Parteyen er mit Vernunft, in Abſicht auf ſeiner Seelen Sicherheit und Seligkeit, ergreifen müſſe. Man erwege demnach,

I) Daß wir unſern Glauben und unſere Gebräuche in Religionsſachen nach der alten wahren Regel des Chriſtenthums, nach dem Worte Gottes, das in der heiligen Schrift enthalten iſt, einrichten. Hingegen die römiſche Kirche iſt genöthiget worden, zur Vertheidigung ihrer Irrthümer und Misbräuche, eine ganz neue Regel zu erfinden, die weder von der erſten Kirche, noch von den alten Vätern und Kirchenverſammlungen dafür erkannt und angenommen iſt.

II) Daß die Lehren und Gewohnheiten, darüber wir mit der römiſchen Kirche ſtreitig ſind, entweder dieſer alten Regel zuwider laufen; oder gar keinen Beweisthum derſelben haben, folglich auch nichts anders ſind, als Zuſätze und Verderbniſſe des alten Chriſtenthums.

III) Daß unſere Religion vor der römiſchen Kirche viel Vortheile voraus hat, die nicht nur an und für ſich ſelbſt von großer Wichtigkeit, ſondern auch von einem Menſchen, der nur gemeine Fähigkeit hat, alſofort zu

erkennen und zu begreifen ſind, ſo bald man ihm dieſelben vorſtellet. Ich will in möglichſter Kürze von dieſen dreyen Stücken handeln.

I) Wir richten unſern Glauben und unſere Gebräuche in Religionsſachen nach der alten wahren Regel des Chriſtenthums, und nach dem Worte Gottes ein, das in der heiligen Schrift enthalten iſt. Dahingegen iſt die römiſche Kirche genöthiget worden, zur Vertheidigung ihrer Irrthümer und Misbräuche, eine ganz neue Regel zu erfinden, die weder von der erſten Kirche, noch von den alten Vätern und Kirchenverſammlungen dafür erkannt und angenommen iſt. Sie haben dem Worte Gottes, welches in der heiligen Schrift enthalten iſt, die ungeſchriebenen Satzungen ihrer Kirche, über verſchiedene Glaubens- und Lebenspuncte, hinzugefüget. Sie geſtehen, daß ſolche aus der heiligen Schrift nicht können erwieſen werden, und nennen ſie das ungeſchriebene Wort Gottes. Die tridentiniſche Kirchenverſammlung hat die Erklärung gegeben, daß ſolche Satzungen eben ſo viel Gültigkeit als die heilige Schrift hätten, daß ſie dieſelben mit eben ſolcher gottſeligen Begierde annähmen, und mit gleicher Hochachtung verehreten. Dieſes alles läuft der ausdrücklichen Erklärung und einmüthigen Ueberein-

ſtimmung der alten Våter und in der chriſtlichen Kirche angeſtelleten Verſammlungen zuwider, wie ich allbereits dargethan habe. Es iſt niemals für einen Glaubenspunct gehalten, bis es vor hundert und etlichen Jahren von der tridentiniſchen Kirchenverſammlung dafür erkannt und erklåret worden. Es iſt gewiß eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, als nur etwas ſeyn kann, daß man ſich unterſtehet, die alte Regel der chriſtlichen Lehren und Gebråuche zu åndern, zu verlångern und nach eigenem Gefallen derſelben dieſes und jenes hinzu zu ſetzen. Da aber die römiſche Kirche eine ſo große Aenderung in den Lehren und Gebråuchen des Chriſtenthums getroffen hatte: So wurde es als etwas nöthiges erfordert, auch die bisherige Regel zu verändern. Die tridentiniſche Kirchenverſammlung hatte deswegen hohe Urſache, dieſes am erſten in Betrachtung zu ziehen, und es ihren Schlüſſen voran zu ſetzen: Denn dieſes mußte der Grund und vornehmſte Beweisthum von allen ihren folgenden Schlüſſen und Anordnungen in Glaubensſachen, wie auch Einrichtungen der Gebråuche ſeyn; als welchen es ohne dieſe neue Regel an allem Scheine der Wahrheit würde gefehlet haben.

II) Die Lehren und Gewohnheiten, darüber wir mit der römiſchen Kirche ſtreitig ſind, laufen entweder dieſer alten Regel zuwider, oder

ſie haben keinen Beweis derſelben, und ſind folglich nichts anders, als Zuſätze und Verderbniſſe des alten Chriſtenthums. Die Wahrheit deſſen wird am beſten hervor leuchten, wenn wir einige von den vornehmſten Puncten in Lehren und Gebräuchen, worüber wir uneinig mit einander ſind, anführen.

Was z. E. ihre beyden Grundlehren, von der Oberherrſchaft des römiſchen Biſchofs über alle Chriſten in der ganzen Welt, und von der Untrüglichkeit ihrer Kirche betrifft; ſo findet ſich von *dieſen ſonderbaren* Vorrechten nicht ein einzig Wort *in* der ganzen heiligen Schrift. Ja es iſt faſt eben ſo gut, als ein Beweis, daß ſie dergleichen Vorrechte nicht haben, wenn der heilige Paulus in einem weitläuftigen Sendſchreiben an die Kirche zu Rom nicht das geringſte davon erwähnet, daß die **römiſche** Kirche die Mutter und Regentinn aller Kirchen dazumal geweſen ſey, oder noch in kurzem werden ſollte; welches doch nunmehr zu einem Glaubensartikel in der **römiſchen** Kirche geworden iſt. Man kan ſich es ſchwerlich vorſtellen, daß er nicht das geringſte von den merkwürdigen Vorzügen ihres Biſchofs und ihrer Kirche vor allen übrigen Biſchöfen und Gemeinen in der Welt ſollte gemeldet haben, wenn ihm bekannt geweſen wäre, daß dieſelben ihnen gebühret hätten. Er wußte alſo

nach aller Wahrſcheinlichkeit nichts von dieſen gewaltigen Vorrechten der römiſchen Kirche: Denn ſonſt würde er mit mehrer Ehrerbiethung und Unterthänigkeit an dieſen Sitz der Untrüglichkeit und Mittelpunct der Einigkeit geſchrieben; und gewißlich größere Ehrfurcht gegen die Mutter und Regentinn aller Kirchen bezeuget haben, bey der das Haupt der Kirchen und der Statthalter Chriſti entweder ſchon beſtätiget, oder durch Chriſti Verordnung dazu auserſehen und ernennet war, daß er daſelbſt ſeinen immerwährenden Thron und ſein anſehnliches Hoflager aufrichten und feſt ſetzen ſollte. Allein es iſt von dergleichen Dingen in dieſem ganzen Sendſchreiben nicht ein einzig Wort, und in keinem Orte des neuen Teſtaments die geringſte Anzeige zu finden.

Auſſerdem ſind dieſe beyden vermeynten Vorrechte durch die Erfahrung und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt gar nicht bewieſen. Was ihre Oberherrſchaft anlanget, ſo iſt ja ein ungleich größerer Theil der chriſtlichen Kirche, als ihre Partey ausmachet, bis auf den heutigen Tag ihrem Biſchof zu Rom nicht unterworfen; es kann auch durch keine ſchriftliche Nachrichten von allen Zeiten her dargethan werden, daß er jemals demſelben unterthänig geweſen ſey, oder deſſen Gewalt und Oberherrſchaft über ſich erkannt

kannt habe. Wegen der **Untrüglichkeit** des Pabſtes ſind ſie unter einander noch nicht einig, ob ihm dieſelbe ohne oder mit einer allgemeinen Kirchenverſammlung zuſtehe; da doch ſolche **Untrüglichkeit** ſoll erfunden und beſtätiget ſeyn, alle Streitigkeiten zu entſcheiden und beyzulegen. Sie mag nun ſeyn ſollen, wo ſie will, ſo iſt ſie doch durch die einander ſelbſt widerſprechenden Schlüſſe und Ausſprüche vieler Päbſte und verſchiedener von ihnen angeſtelleten Kirchenverſammlungen widerleget worden. Denn da ſie ſich einander *ſelbſt widerſprochen haben*, wie in vielen Stücken unſtreitig geſchehen iſt: So muß nothwendig auf der einen Seite ein Irrthum vorgegangen ſeyn. Daß jemand untrüglich ſey, kann durch keinen Beweisthum ſo gewiß dargethan werden, ſo deutlich die Irrthümer und Fehler das Gegentheil beweiſen.

Ferner gehöret hierher, daß ſie den Leuten ſo wohl die Regel der Religion ſelbſt entziehen, als auch den Gebrauch derſelben beym Gebethe und Gottesdienſte in einer unbekannten Sprache verſtecken. Imgleichen, daß ſie dem Volke das heilige Abendmahl wider das klare Zeugniß des göttlichen Wortes, und wider die ausdrükliche Einſetzung unſers hochgelobten Heilandes nur unter einerley Geſtalt reichen. Es iſt weiter ihre Verehrung der Bilder, ihre Anru-

fung

fung der Engel, der Heiligen und der gebenedeyeten Jungfrau hierher zu rechnen, welche ſie auf eben ſo feyerliche Art, als Gott ſelbſt, anbethen, und von ihnen eben die Gaben und Wohlthaten, darum wir Gott anzuflehen haben, erbitten. Dieſes läuft ja dem ausdrücklichen Worte Gottes zuwider, welches uns gebiethet: **Gott unſern Herrn anzubethen, und ihm allein zu dienen;** Matth 4, 10. welches uns die Erklärung giebt, daß, **wie nur Ein Gott iſt,** alſo auch **nur Ein Mittler ſey zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus.** 2 Tim. 2, 5. Er iſt **ein Mittler** nicht nur in der **Erlöſung;** ſondern auch in der **Vorbitte:** Denn der heilige Apoſtel handelt hier von dem **Mittler der Vorſprache,** durch welchen wir einzig und allein unſer Gebeth, welches allein an Gott zu richten iſt, abſchicken müſſen. Das göttliche Wort verbiethet auch ausdrücklich, daß wir weder **ein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß anbethen** ſollen. 2 B. Moſ. 20, 4. 5. Die gelehrten Männer ihrer eigenen Kirche geſtehen, daß man von dieſen Gebräuchen weder Befehl noch Exempel in der heiligen Schrift finde, und daß ſie einige hundert Jahre in der chriſtlichen Kirche nicht üblich geweſen. Wir halten dieſes Geſtändniß von nicht geringer Wichtigkeit zu ſeyn, indem ein ſo großer Theil ihrer Religion

ſonder=

ſonderlich wie ſie unter den gemeinen Leuten getrieben wird, in dieſen Stücken hauptſächlich beſtehet. Ihrem Gottesdienſte in einer unbekannten Sprache, und ihrer Entziehung der heiligen Schrift fehlet es dergeſtalt am Beweisthum, daß ſie ſich nicht einmal getrauen ein einziges Zeugniß eines Vaters und Lehrers der Kirche, der in den erſten ſechs hundert Jahren gelebt hätte, davon anzuführen. Es kann auch in der That nichts ungereimters und unbilligers ſeyn, als daß man den Leuten die beſten Mittel, den *Willen Gottes zu* erkennen, verſaget, noch ihnen verſtattet, dasjenige zu verſtehen, was bey dem öffentlichen Gottesdienſte vorgenommen wird, und was für Gebether man zu ihm in der Kirche abgehen läſſet.

Von ihren beyden wichtigen Lehren, nemlich von der weſentlichen Verwandelung im heiligen Abendmahl und von dem Fegefeuer, geſtehen viele von ihren eigenen gelehrten Schriftſtellern, daß ſie in der heiligen Schrift keinen gewiſſen Grund haben. Daß ſieben Sacramente in der chriſtlichen Religion ſeyn ſollen, hat zwar die tridentiniſche Kirchenverſammlung nunmehr zu einen Glaubensartikel gemacht; es iſt aber eine Sache, die aus keinem Schluſſe der ſeit tauſend Jahren nach Chriſto gehaltenen Verſammlungen der chriſtlichen Kirche, oder

aus

aus einem Zeugniſſe eines chriſtlichen Lehrers, der binnen ſolcher Zeit gelebt hat, erwieſen werden kann. Wir finden von dieſer Anzahl der Sacramenten eher keine Erwähnung, als zu den Zeiten Petri Lombardi, des Vaters von den Schullehrern.

Daß die römiſche Kirche die Mutter und Regentinn von allen Kirchen ſey, ſolches iſt zwar auch einer von denen neuen Artikeln, die in des Pabſts Pii des IV. Glaubensbekenntniſſe enthalten ſind, auf welche ihre Prieſter öffentlich ſchwören müſſen, daß ſie ſolche glauben und lehren wollen: An und für ſich ſelbſt aber iſt er offenbar falſch. Die römiſche Kirche iſt nicht die Mutter von allen übrigen; ſondern die zu Jeruſalem iſt es geweſen: Denn daſelbſt war unſtreitig die erſte chriſtliche Kirche, von welcher alle Kirchen der Chriſtenheit ihren Urſprung genommen haben. Daß ſie nicht die Regentinn von allen Kirchen ſey, wiewohl ſie es gern ſeyn möchte, iſt eben ſo klar: Denn der größeſte Theil der chriſtlichen Kirche hat zu allen Zeiten nicht zugegeben und giebt es noch bis auf den heutigen Tag nicht zu, daß die römiſche Kirche einige Macht und Oberherrſchaft über ihn haben ſollte. Dieſes ſind die vornehmſten Streitpuncte zwiſchen uns und den römiſchen Glaubensgenoſſen. Wenn nun dieſe ſtreitigen

Stücke, nebſt noch etlichen wenigen, von dem Pabſtthume abgeſondert werden: So iſt der Reſt ihrer Religion eben das, was wir lehren und glauben, nemlich das alte Chriſtenthum.

III) Nun will ich auch zeigen, daß unſere Religion vor der römiſchen Kirche viele Vortheile voraus habe, die nicht nur an und für ſich ſelbſt von großer Wichtigkeit, ſondern auch von einem Menſchen, der nur gemeine Fähigkeit hat, alſofort zu erkennen und zu begreifen ſind, ſo bald man ihm nur dieſelben vorſtellet.

1) Unſere Religion kömmt vollkommen mit der heiligen Schrift überein, und alle Puncte, ſo wohl von unſerm Glauben, als auch von unſern Gebräuchen, die wir zur Seligkeit nothwendig ſchätzen, ſind darinnen enthalten. Selbſt unſere Widerſacher können dieſes nicht leugnen. Wir bethen Gott unſern Herrn an, und dienen ihm allein. Wir fallen nicht vor die Bilder nieder und bethen ſie nicht an. Wir richten alle unſere Gebether einzig und allein zu Gott, bloß durch die Vermittelung und Vorſprache ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, wie er uns ſelbſt befohlen hat, und der heilige Paulus die Anweiſung dazu giebet, indem er dieſe deutliche und triftige Urſache dabey anführet: Gleichwie nur Ein Gott iſt, ſo ſey auch nur Ein Mittler

zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus. 2 Tim. 2, 5.

Der öffentliche Gottesdienſt wird bey uns in einer Sprache verrichtet, die wir verſtehen. Solches kömmt mit dem Befehle und Unterrichte des heiligen Pauli, mit der allgemeinen Gewohnheit der alten Kirche, und mit der eigentlichen Natur und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt am allerbeſten überein. Wir reichen das heilige Abendmahl unter beyderley Geſtalt, nach Chriſti klarer Einſetzung und gegebenem Beyſpiele, und nach dem Gebrauche der ganzen chriſtlichen Kirche in der Welt, der über tauſend Jahre beſtändig gedauret hat.

2) Wir glauben, daß nichts zur Seligkeit nothwendig ſey, als das, was zu allen Zeiten für die chriſtliche Lehre iſt erkannt und angenommen worden, und was die römiſche Kirche ſelbſt in ihrem Bekenntniß dafür erkennen muß. Wir nehmen den ganzen Glauben der erſten chriſtlichen Kirche an, nemlich alles das, was in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß und in deſſen Erklärungen, die von den vier erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen geſtellet ſind, enthalten iſt. Hieraus erhellet klärlich, daß alle Glaubenspuncte, worüber zwiſchen uns und der römiſchen Kirche geſtritten wird, nichts anders ſind, als bloße Neuerungen und offen-

bare Zuſätze des alten chriſtlichen Glaubens. Alles aber, was wir glauben, wird ohne allen Zweifel von ihnen für den alten chriſtlichen Glauben gehalten und erkannt.

3) In unſerer Kirche und Religion fehlet es an nichts, was ſo wohl den Glauben als die Gebräuche anlanget, welches entweder in der heiligen Schrift als zur Seligkeit nothwendig erfordert, oder von der chriſtlichen Kirche in den erſten fünf hundert Jahren dafür gehalten iſt. Wir haben alſo das Vertrauen, daß dasjenige, was *ganzer fünf hundert* Jahre lang nach einander, *und zwar in* den beſten Zeiten der Chriſtenheit, zur Seligkeit der Chriſten hinlänglich genug geweſen iſt, noch bis anitzo zureichen werde. Wir laſſen auch ganz getroſt unſere Seligkeit auf dasjenige ankommen, wodurch ſie ſelig zu werden gedacht haben.

4) Unſere Religion iſt nicht nur frey von allem abgöttiſchen Weſen; ſondern es kann auch davon nicht der geringſte Argwohn oder irgend eine wahrſcheinliche Beſchuldigung auf ſie gebracht werden. Die römiſche Kirche aber kann ſich davon nicht freyſprechen, wie ihre gelehrteſten Helden ſelbſt geſtehen müſſen, und kein aufrichtiger Menſch wird leugnen können. Die von ihren Gelehrten angeführten Urſachen, warum die Verehrung der Bilder und die Anru-

fung der Engel und der verſtorbenen Heiligen die erſten drey hundert Jahre herdurch in der chriſtlichen Kirche nicht üblich geweſen, iſt ein klares Bekenntniß, daß dieſe Gebräuche dem Argwohne der Abgötterey ſehr ſtark unterworfen ſeyn müſſen. Sie ſagen nemlich, die Chriſten hätten zu den damaligen Zeiten dieſe Gebräuche deswegen unterlaſſen, weil ſie geſchienen, der heidniſchen Abgötterey zn nahe zu kommen, damit alſo die Heiden keine Gelegenheit hätten bekommen ſollen, ſich zu rechtfertigen, wenn dergleichen Dinge unter den Chriſten geſchehen wären. Es kann ihnen nicht unbekannt ſeyn, was für Aergerniß ſie noch heutiges Tages den Jüden und Türken durch dieſe Gebräuche gegeben, und wie heftig ſie deren Gemüther durch ein ſolches Aergerniß von dem Chriſtenthume abſpenſtig machen. Sie müſſen es auch merken, daß ſie viel zu kurz kommen, wenn ſie dieſe Gebräuche gegen die Beſchuldigung der Abgötterey vertheidigen wollen. Alle ihre nichtige Unterſuchungen, mit welchen ſie die Sache zu verwirren und dunkel zu machen ſuchen, kommen ihnen gar nicht zu ſtatten, die gegen ſie eingebrachte Beſchuldigungen auf eine leidliche und ſcheinbare Art von ſich abzulehnen. Damit auch ihre eigene Leute es nicht merken möchten, wie unverantwortlich ſie hierinnen verfahren: So

ſind ſie genöthiget worden, ſich des ſchänd-
lichen Mittels zu bedienen, daß ſie das zweyte
Geboth aus ihren gemeinen Catechiſmus- und
Handbüchern ausgelaſſen haben: Denn wenn
das Volk geſehen hätte, daß ein ſo deutliches
Geboth wider eine ſo gar gemeine Gewohnheit
ihrer Kirche von Gott geſtellet wäre, ſo würde
es durch ſolche Entdeckung Anlaß bekommen ha-
ben, ſich von ihnen zu trennen.

5) Auch iſt unſere Religion nicht mit ſo un-
zählbaren abergläubiſchen und mühſamen Ge-
bräuchen, *als die ihrige*, beſchweret. Die unter
ihnen üblichen Gebräuche und Gewohnheiten ü-
bertreffen ſo gar an der Menge und Anzahl die
jüdiſchen Ceromonien. Solche gereichen ja
der chriſtlichen Religion zur Laſt und zum Aer-
gerniſſe. Die Gemüther der Menſchen werden
dadurch von dem geiſtlichen Theile der Religion,
von den wichtigſten und nöthigſten Pflichten ei-
nes chriſtlichen Lebens abgezogen. Ein andäch-
tiger Prieſter oder Prediger muß ſich bey ihnen
mit äuſſerlichen Gebräuchen und Beobachtungen
mancherley Kleinigkeiten, die ihre Religion er-
fordern, dergeſtalt beſchäfftigen, daß er wenig
oder gar keine Zeit übrig behält, ein frommer
Menſch zu werden, und ſein Gemüth in der
wahren Gottſeligkeit und Tugend zu befördern,
und zu verbeſſern.

6) Unſere Religion iſt unſtreitig viel liebreicher gegen alle Chriſten, die von uns unterſchieden ſind, ſonderlich aber gegen diejenigen, welche ihr möglichſtes gethan haben, unſere Liebe gegen ſie zu dämpfen und auszulöſchen. Wie nun die Liebe eines von den nöthigſten Kennzeichen eines Chriſten iſt: So iſt ſie ebenfalls das beſte Merkmaal und der edelſte Zierath einer wahren Kirche. Meiner Meynung nach ſollte einem Menſchen nichts ſo ſehr abhalten, eine Kirche liebzugewinnen und nach derſelben Gemeinſchaft zu ſtreben, als der Mangel der Liebe.

7) Unſere Religion ſtreitet wider keine einzige von den Hauptpflichten, wozu alle Menſchen durch das Licht und Geſetz der Natur verbunden ſind: Als da iſt die Treue, die Barmherzigkeit und Wahrheit. Wir lehren die Leute nicht, den Ketzern und Ungläubigen kein Wort zu halten, noch unſere Widerſacher mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen und auszurotten. Die Zweydeutigkeit der Worte, die im Sinne vorbehaltene Meynung, oder ſonſt andere liſtige Kunſtgriffe der Falſchheit werden in unſerer Kirche weder gelehret noch in unſeren Erörterungen der Gewiſſensfragen gut geheiſſen.

8) Unſere Religion und alle derſelben Lehren können mit der Ruhe des weltlichen Regiments und mit der Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft

ſchaft vollkommen beſtehen. Wir ſprechen die Geiſtlichen von der Unterthänigkeit gegen die *weltliche* Herrſchaft nicht frey. Wir kündigen auch die Unterthanen von dem ſchuldigen Gehorſam gegen ihre Fürſten auf keine Weiſe und unter keinem Vorwande los. Dieſe beyden Puncte ſind hingegen in der **römiſchen** Kirche gelehret worden. Nicht nur einzelne und gemeine Lehrer, ſondern ſelbſt die Päbſte und ganze Kirchenverſammlungen haben die Nothwendigkeit des erſtern und die Rechtmäßigkeit des letztern ſehr eifrig verfochten.

9) Die Lehren unſerer Religion ſind von allem Verdachte zeitlicher Abſichten und irdiſcher Vortheile vollkommen frey. Hingegen ſind die irrigen Lehren, welche wir der **römiſchen** Kirche beymeſſen, mehrentheils offenbar in der Abſicht erfunden worden, daß ſie dadurch den Endzweck der weltlichen Hoheit und Herrſchaft erreichen möchten.

Das Reich des Pabſtes iſt unſtreitig **von dieſer Welt**. Deſſen Lehren und Grundſätze ſind gleichſam eben ſo viel **Diener**, welche bey allen Gelegenheiten **darob kämpfen** und es verfechten. Die meiſten **derſelben** zielen klärlich darauf ab, daß entweder des Pabſtes Hoheit und Herrſchaft möge beſtätiget und vermehret; oder das Anſehen der Prieſter vergrößert wer-

den; daß ſie völlige Gewalt über die Gewiſſen der Leute bekommen, dieſe hingegen in knechtiſcher Unterthänigkeit und blinden Gehorſame gegen dieſelben erhalten werden mögen. Solchen Endzweck haben ohne allen Zweifel ihre Lehren, daß die Geiſtlichen der Gewalt und dem Rechtsſpruche der weltlichen Obrigkeit nicht unterworfen ſeyn ſollen; daß in dem heiligen Abendmahle eine weſentliche Verwandelung geſchehe. Denn der Prieſter muß nothwendig in den Gedanken der gemeinen Leute dadurch zu einem großen Manne werden, wenn man von ihm glaubet, daß er, wie ſie ohne alle Vernunft und Ehrerbiethung zu ſagen pflegen, einen Gott machen könne. Eben dahin iſt auch ihre Abſicht gerichtet, wenn ſie den Layen das heilige Abendmahl nur unter einerley Geſtalt reichen; dem Prieſter hingegen als ein beſonderes Vorrecht verſtatten, das heilige Sacrament unter beyderley Geſtalt zu empfangen; wenn ſie dem Volke die heilige Schrift vorenthalten, und den Gottesdienſt in einer unbekannten Sprache verrichten; wenn ſie lehren, daß die Leute alles, was ihnen von ihren Lehrern vorgeſaget wird, im einfältigen und blinden Glauben annehmen, und ſich ihrer eigenen Beurtheilungskraft völlig begeben müſſen. Dieſes alles hat keinen andern Endzweck, als die Leute in ihrer Unwiſſenheit zu unterhalten und

zum blinden Gehorſame gegen die Ausſprüche und Befehle ihrer Lehrer zu bringen. So verhält es ſich auch damit, daß ſie vorgeben, die Abſicht des Prieſters werde zur ſeligmachenden Kraft und Wirkung der heiligen Sacramente nothwendig erfordert. Durch ſolche Lehre werden die Leute angewieſen, ihre Seligkeit eben ſo viel auf den guten Willen des Prieſters, als auf die Barmherzigkeit Gottes ankommen zu laſſen. Vornehmlich hat man ihre Lehre von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte hierher zu rechnen. Vermöge dieſer Lehre muß man alle Todſünden, die man nach der Taufe begangen, nach allen ihren Umſtänden, dem Prieſter bekennen. Solches, ſagen ſie, iſt nicht nur deswegen nöthig, daß man Erleichterung und Unterricht ſeines Gewiſſens bekomme; ſondern auch deswegen, daß man unter dieſer Bedingung die Vergebung ſeiner Sünden von Gott erlange. Dieſes iſt ein Mittel, wodurch ſie alle Heimlichkeiten der Leute erfahren, und ſie in Furcht und Zwange halten können, indem ſie ihre Fehler und Gebrechen wiſſen. (*) Sonſt zielen auch die Lehren ihrer Religion zum Theil auf ſchändlichen Gewinnſt, und auf die Bereicherung ihrer Kirche. Dahin gehören die Lehren von dem

(*) Scire volunt ſecreta domus atque inde timeri.

Fegefeuer, vom Ablaſſe, die Gebether und Meſſen für die Todten und noch viel andere dergleichen Dinge.

10) Unſere Religion iſt frey von allen unanſtändigen und unehrlichen Künſten, ſich zu erhalten und zu vertheidigen; dergleichen man von denen Gegnern anzuführen weis. Hieher gehöret die Verfälſchung und Verſtümmelung der alten Schriftſteller, ja ſo gar ſolcher Scribenten, die zu ihrer eigenen Kirche gehören, deren Schriften ſie geändert und hin und wieder ausgemerzet haben, wenn ſie von einem oder andern Puncte zu frey geſchrieben. Ihre ſogenannten Reinigungsregiſter, (*) oder Bücherverbothe, die wider ihren Willen zum Vorſcheine gebracht ſind, können ſolches ausweiſen. Ich will dieſem nur noch folgende drey Stücke beyfügen, welche ſie auf eine grobe Art fälſchlich erſonnen und untergeſchoben haben, wie ſie ſelbſt nicht leugnen können.

a) Das erſte iſt die vorgegebene Verordnung der nicäniſchen Kirchenverſammlung, in Sachen,

(*) Indices expurgatorii. In ſolchen indicibus expurgatoriis werden die verdächtigen und verbotenen Bücher, oder auch wohl nur einzelne Stellen aus denſelben verzeichnet. Daniel Franzius hat eine eigene Diſſertation zu Leipzig 1684. davon geſchrieben. Man kann auch nachſehen Raynaudi Erotemata. Lugdun. 1653. in 4to.

chen, zwiſchen der römiſchen und africaniſchen Kirche, die Appellation betreffend. Sie bezogen ſich auf dieſelbe mit großer Kühnheit eine geraume Zeit hindurch; bis ſie endlich durch bewährte Abſchriften derer Kirchenſchlüſſe, welche die itztgedachte Verſammlung geſtellet hatte, ihres Betrugs überführet wurden.

b) Die Beſchenkung, welche Conſtantinus dem Pabſte gethan haben ſollte, welche ſie mit aller Gewalt behaupteten, bis endlich die Falſchheit des erfundenen Vorgebens entdecket wurde.

c) *Die Briefe*, in welchen die Befehle und Verordnungen der alten Päbſte enthalten ſeyn ſollten. Ein großes Buch voller fälſchlich erdichteter Sachen, die Iſidorus Mercator zuſammen getragen hatte, die angemaſte Gewalt des römiſchen Biſchofs zu vertheidigen. Die römiſche Kirche machte ſich ſolche Sammlung der vermeynten päbſtlichen Briefe einige hundert Jahre ſehr ſtark zu Nutze, und vertheidigte die Aufrichtigkeit derſelben ſehr hartnäckig. Endlich wurden die gelehrten Männer ihrer eigenen Kirche aus Schaam genöthiget, ſolche für unrichtig zu erklären, und den begangenen Betrug öffentlich zu bekennen. Ich glaube ſchwerlich, daß irgendwo in einer chriſtlichen Kirche dergleichen Exempel wird aufgewieſen werden können. Dieß iſt eben, was Paulus κυβεία Eph. 4, 14. Schalkheit der

Menſchen, oder Betrügerey ſolcher Leute nennet, die mit falſchen Würfeln ſpielen: Denn wenn man in dieſem Falle falſche und untergeſchobene Schriften anführet, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man ſich falſcher Würfel bedienet, da der Menſchen ewige Seligkeit gleichſam auf dem Spiele ſtehet.

11) Unſere Religion hat den großen Vorzug, daß ſie ſich für keiner Prüfung und Unterſuchung ſcheuet. Ein Menſch von redlichem Gemüthe muß nothwendig dieſes ſchon für ein gutes Zeichen einer gerechten Sache halten. Wann aber eine Kirche es nicht gern ſiehet, daß man ihre Religion prüfet und unterſuchet, und ihre Lehren und Gebräuche öffentlich ans Licht ſtellet: So muthmaßet man nicht unbillig daraus, daß ſie ſelbſt einiges Mistrauen darauf ſetzet: Denn die Wahrheit ſucht keine Winkel und ſcheuet ſich nicht vor dem Lichte. Unſer Heiland hat uns angezeiget, Joh. 3, 19. 20. wer diejenigen ſind, welche **die Finſterniß mehr lieben, denn das Licht**; nemlich die, **deren Werke böſe ſind**: Denn, ſagt er, **wer Arges thut, der haſſet das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtrafet werden.** Es brauchts weiter nichts, einem klugen Menſchen eine Religion verdächtig zu machen, als wenn man ſiehet, daß diejenigen, welche ſich zu derſelben bekennen und von

ihrer Wahrheit, Güte und Vortrefflichkeit ſo viel Rühmens machen, dabey ſich ſo ſehr ſcheuen, dieſelbe etwa prüfen und unterſuchen zu laſſen, oder dem Volke die Freyheit zu verſtatten, daß es dasjenige hören oder leſen dürfe, was darwider eingewendet werden kann.

12) Wir überreden die Menſchen zu unſerer Religion auf eine freundliche und chriſtliche Art, wie unſer Heiland und ſeine Apoſtel zu thun pflegten. Wir ſtellen ihnen auf das nachdrücklichſte die Oberherrſchaft und den Befehl Gottes, die Bewegungsgründe, die von der zukünftigen Welt hergenommen ſind, die Verheiſſung eines ewigen Lebens und immerwährenden Wohlſeyns, die Drohung des ewigen Todes und Elendes vor. Dieſes ſind auch eigentlich die rechten Gründe der Religion, welche in Gemüthern und Gewiſſen der Menſchen eine kräftige Wirkung haben. Die Furcht und Angſt des Todes kann zwar die Leute zu Heuchlern machen und ſie nöthigen, mit dem Munde etwas zu bekennen, welches ſie dennoch in ihren Herzen nicht glauben: Allein es iſt nicht das rechte Mittel, die Seelen zu bekehren, noch die Gemüther und Gewiſſen der Menſchen zu überzeugen. Es ſtehet nicht zu leugnen, daß dergleichen gewaltthätige und erſchreckliche Mittel in der römiſchen Kirche gebrauchet, durch die Schlüſſe und Befehle der Kirchenverſammlung

lung beſtätiget und von den Päbſten ſelbſt ſehr ſtark vertheidiget und befördert worden ſind. Man kann ſolches aus den vielfältigen zur Vertilgung der Ketzer übernommenen Feldzügen, aus den annoch immerfort daurenden Grauſamkeiten ihrer Inqviſition, aus den von ihnen veranlaſſeten Blutbädern und Verfolgungen, von welchen wir zu allen Zeiten neue Exempel finden, zur Genüge abnehmen.

Solche Arten, die Leute zu bekehren, ſind gewiſſe Zeichen, daß ſie entweder auf die Wahrheit und Güte ihrer Sache ein Mistrauen ſetzen, oder ſich einbilden, als wenn die Wahrheit und derſelben Beweisthümer nicht ſtark genug wären. Denn die Dragoner ſind ihre letzten und kräftigſten Gründe, (theis ratio ultima,) worauf ihre Sache beruhet, und die ſie zu ihrem meiſten Vortheile anführen können.

Weiter hegen wir auch keine Lehren, die den äuſſerlichen Sinnen der Menſchen zuwiderlaufen. Solche Lehre iſt die von der weſentlichen Verwandelung im heiligen Abendmahle, welche nunmehr in der römiſchen Kirche für einen nöthigen Glaubensartikel erkläret iſt. Niemand kann alſo ihrer Religion zugethan ſeyn, er muß denn ſeinen Sinnen abſagen, und dem klaren Zeugniſſe derſelben zuwider etwas glauben, was ſonſt unſtreitig auf derſelben Beurtheilung ankömmt. Hier-

Hiernächſt verſtehe ich auch nicht, wie ein Menſch etwas glauben könne, da ihm auf dieſe Weiſe der Grund von aller Gewißheit über den Haufen geſtoſſen und hinweggeräumet wird. Verlanget jemand von mir, daß ich das nicht glauben ſoll, was ich mit meinem Auge ſehe: So ververlange ich wiederum von ihm, daß er dasjenige glaube, was mit beſſern und ſtärkern Beweisgründen dargethan werden kann, Der heilige Paulus ſagt: **Der Glaube komme aus dem Hören.** Röm. 10, 14. Wenn ich mich aber auf die *Gewißheit* meiner Sinnen nicht verlaſſen kann: So ſind auch die Mittel, wodurch ich zum Glauben kommen ſoll, ungewiß und trüglich. Man möchte hier alſo wohl ſagen, wie Paulus in einem andern Falle, **ſo iſt unſere Predigt vergeblich; ſo iſt euer Glaube eitel.** 1 Cor. 15, 14. 17.

13) Endlich ſind wir in vielen Dingen, die in der **römiſchen** Kirche üblich und gebräuchlich ſind, wenn wir ja dabey irren und fehlen ſollten, weit ſicherer, als jene bey ihren Irrthümern und Fehlern. Es iſt unſtreitig eine erlaubte Sache, die heilige Schrift leſen, und dem Volke den Gebrauch derſelben in einer bekannten Sprache verſtatten: Denn ſonſt müßten wir die Apoſtel und die erſte Kirche tadeln und verwerflich machen, weil ſie ſolche Freyheit erlaubet haben. Es iſt un=

unſtreitig eine erlaubte Sache, daß man den öffentlichen Gottesdienſt und das Gebeth in einer Sprache verrichtet, welche alle diejenigen verſtehen, die dabey verſammlet ſind. Es iſt unſtreitig eine erlaubte Sache, dem Volke das heilige Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu reichen: Denn ſonſt würde es die chriſtliche Kirche nicht ganzer tauſend Jahre hindurch gethan haben. Es iſt unſtreitig erlaubt, die Bilder nicht zu verehren, das Gebeth nicht an die Engel, an die Heiligen, an die gebenedeyete Jungfrau zu richten. Wenn die Unterlaſſung dieſer Gebräuche nicht vergönnet wäre: So würde die erſte Kirche ſolche drey hundert Jahre hindurch nicht geduldet haben, wie ſie doch nach dem eigenen Geſtändniſſe derer, die zur **römiſchen** Kirche gehören, wirklich gethan hat.

Geſetzt, ein Menſch bethete einzig und allein zu Gott, und brächte alle ſeine Gebether einzig und allein durch Jeſum Chriſtum vor ihn, ohne eines andern Mittlers oder Fürſprechers bey Gott zu erwähnen; er verlieſſe ſich hierinnen auf den Ausſpruch, den der heilige Apoſtel von unſerm **Hohenprieſter, Jeſu, dem Sohn Gottes,** gethan hat: **Daß er ſelig machen könne immerdar, die durch ihn,** das iſt, **durch** ſeine Vermittelung und Vorſprache, **zu Gott**

kommen, dieweil er immerdar lebet und für ſie bittet. Ebr. 7, 25. Sollte nicht ein ſolcher Menſch mit gutem Grunde hoffen können, daß er allen benöthigten Segen von Gott erlangen werde, da er ſich bloß und allein zu ihm wendet in dem Namen und durch die Vorſprache des einigen Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen, nemlich des Menſchen Chriſti Jeſu? Ja, ſollte ein Menſch nicht mit gutem Grunde dafür halten, daß dieſes nicht nur ein kürzeres, ſondern auch kräftigers Mittel ſey, die Erhörung ſeines Gebeths zu erlangen, *als wenn man* ſich erſt zu den Engeln und Heiligen wendet, und um ihre Vorſprache bey Gott beſchwerliche Anſuchung thut? Zumal wenn man dabey ſo verfähret, daß man ſeine Bitte zehnmal mehr an die Engel und Heiligen, als an Gott richtet, und über ſolcher Anrufung der Engel und Heiligen die Verehrung und Anbethung Gottes gar verſäumet, oder doch nicht mit ſolchem Ernſte als jene verrichtet. Wir wiſſen gewißlich niemanden zu finden, der tüchtiger ſeyn ſollte, uns zu helfen und Gutes zu erzeigen, als der große Gott Himmels und der Erden, der Gott, der das Gebeth erhöret, wie ihn der Pſalmiſt beſchreibet, Pſ. 65, 3. zu welchem derohalben alles Fleiſch kommen muß. Wir können gewißlich keinen mächtigern und bey Gott mehr

gelten-

geltenden Fürſprecher antreffen, als ſeinen einigen und innigſtgeliebteſten Sohn, der unſer Gebeth vor ſeinen Vater im Himmel bringet, aus Kraft des angenehmſten und unſchätzbaren Opfers, welches er ihm hier auf Erden gebracht hat. Wir können uns gewißlich nicht vorſtellen, daß irgendwo mehr Güte als in Gott anzutreffen ſeyn ſollte. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß die Engel, die Heiligen, ja ſelbſt die hochgelobte Mutter unſers Herrn, mehr Mitleiden und Erbarmen gegen die Sünder, und eine zärtlichere Empfindung unſerer Schwachheiten haben ſollten, als der Sohn Gottes, der **zur Rechten ſeines Vaters iſt, um für uns zu erſcheinen vor dem Angeſicht Gottes.** Ebr. 9, 24. Wir ſind verſichert, daß Gott jederzeit und an allen Orten das Gebeth erhöre, das wir zu ihm abſchicken. Eben dieſes thut auch der Sohn Gottes, durch welchen wir unſer Gebeth zu dem Vater abgehen laſſen, weil er ebenfalls **hochgelobter Gott in Ewigkeit iſt.** Wir ſind aber nicht verſichert, daß die Engel und Heiligen unſer Gebeth erhören: Denn wir haben die Verſicherung, daß ſie weder allwiſſend, noch an allen Orten gegenwärtig ſind. Wir ſind auch nicht einmal wahrſcheinlich verſichert, daß ihnen unſere Gebether auf andere Weiſe kund gemacht werden, indem hierüber keine Offenbarung von Gott vorhan-

handen iſt. Das wiſſen wir gewiß, daß uns Gott eröffnet hat, er ſey ein eiferiger Gott, und daß er ſeine Ehre keinem andern geben wolle. Darüber aber haben wir keine Verſicherung, daß das Gebeth nicht ein Stücke von derjenigen Ehre ſeyn ſollte, die Gott allein gebühret. Wenn das Gebeth auch ſchon nicht zu der Gott allein zuſtehenden Ehre gehörete: So können wir doch ſchwerlich ſchlieſſen, daß es Gott gefällig ſeyn könne, wenn wir uns der übrigen Mittler und Vorbitter ſo gar oft bedienen; und daß er uns deswegen unſerer Bitte eher gewähren werde. Wir haben vielmehr Urſache zu glauben, daß es ihm ſehr zuwider ſeyn müſſe, wenn er ſähe, daß man ſich in ſeinem Gebethe mehr zu den Engeln, zu den Heiligen und der gebenedeyeten Jungfrau wendete, als zu ihm und ſeinem hochgelobten Sohne, da er doch ſelbſt bereit und willig iſt, alle unſere Bitte anzunehmen, und zu ſolchem Ende einen eigenen großen Mittler verordnet hat. Wir müſſen es für eine Gott misfällige Sache halten, wenn er gewahr wird, daß der Dienſt, den man ihm ſchuldig iſt, über die andächtige Verehrung, die das Volk den Heiligen, den Engeln und der gebenedeyeten Mutter unſers Herrn erweiſet, faſt gänzlich aufgehoben und eingeſtellet wird: Zumal da eine ſolche Verehrung der Heiligen eine Sache iſt, die er nie-

mals befohlen, und die ihm, ſo viel man aus der heiligen Schrift abnehmen kann, niemals in den Sinn gekommen iſt. Ich habe mich bey dieſem Puncte etwas lange aufgehalten, um deſto mehr zu zeigen, wie unvernünftig, oder wenigſtens unnöthig dieſe Sache ſey, worauf in der römiſchen Kirche mehr, als die Hälfte der Religion ankömmt, und mit wie vieler Sicherheit man ſie unterlaſſen könne.

Hingegen wenn ſie in dieſen Stücken irren, wie wir ihnen aus der heiligen Schrift erweiſen können: So iſt auf ihrer Seite die Gefahr überaus groß: Denn ſie handeln wider die Einſetzung Chriſti, welcher verordnet hat, das heilige Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu genieſſen. Sie ſtürzen ſich in große Gefahr, der Abgötterey ſchuldig zu werden, und machen die geſammte Chriſtenheit ärgerlich und des abgöttiſchen Weſens verdächtig, und zwar ohne Noth und Urſache: Denn Gott hat keines von dergleichen Dingen von unſern Händen gefordert. Nach allem Streite und Lärme, den man hierüber erreget hat, beſtehet ihr ganzes Vorgeben, welches ſie gleichwohl nicht beweiſen können, hauptſächlich darinnen, daß dieſe Dinge erlaubt ſeyn. Dabey können ſie dennoch nicht leugnen, daß ſie gar füglich hätten können unterlaſſen werden, wenn ſie von der Kirche nicht wären angeordnet und be-

befohlen worden. Kann nun wohl etwas unbilliger ſeyn, als wenn man ſo halsſtarrig auf Sachen beſtehet, die ſich ſo ſchwer, ja ich kann wohl ſagen, unmöglich vertheidigen oder nur entſchuldigen laſſen? Die Unbilligkeit iſt deſto größer, da es nach ihrem eigenen Geſtändniſſe Sachen von keiner ſonderlichen Wichtigkeit oder Nothwendigkeit ſind. Wenn nun dieſe Dinge gleich erlaubt wären: So ſtehen wir dennoch in keiner Gefahr, da wir ſie unterlaſſen. Sind ſie aber nicht erlaubt, ſo befinden ſie ſich in einem überaus gefährlichen Zuſtande. Es findet ſich demnach in dieſem Falle auf der einen Seite gewiſſe Sicherheit; auf der andern aber die Gefahr der ewigen Verdammniß; mithin iſt der Unterſcheid ſo groß, als er nach aller Möglichkeit immer ſeyn kann.

Sie dürfen uns nicht ſagen, daß ſie in keiner Gefahr ſchweben, weil ſie untrüglich wären und nicht irren könnten: Denn dieſen Punct müſſen ſie erſt noch weit beſſer beweiſen, als ſie bisher gethan haben, wenn er entweder zu unſerer Ueberzeugung, oder zu ihrer Sicherheit gereichen ſoll.

Ich hätte dieſe angeführte Puncte ausführlicher abhandeln können. Ein jeder davon iſt wichtig genug, einen Menſchen zu einer Religion

zu lenken, welche ſo große Vortheile auf ihrer Seite hat. Nimmt man ſie aber alle zuſammen; ſo geben ſie einer unparteyiſchen Perſon einen ſo ſtarken Beweis- und Bewegungsgrund, daß er faſt unumgänglich ſich zu einer richtigen Wahl entſchlieſſen muß: Denn ſie ſind mehrentheils ſo klar und deutlich, daß man aus dem bloßen Vortrage derſelben alſofort den auf unſerer Seite befindlichen Vortheil zur Genüge abnehmen kann.

Nunmehr **bezeuge ich euch**, um mich der Worte Petri zu bedienen, **daß das die rechte Gnade Gottes iſt, darinnen ihr ſtehet.** 1 Petr. 5, 12. Die reformirte Religion, zu welcher wir uns bekennen, und welche aus Gottes Güte und Gnade in dieſen Landen durch die Geſetze beſtätiget worden, iſt das wahre alte Chriſtenthum, **der Glaube**, welcher **anfänglich den Gläubigen gegeben**, und durch die Apoſtel und Evangeliſten unſers Herrn und Heilandes ſchriftlich auf uns gebracht iſt. **Gedenket nun, wie ihr empfangen, und gehöret habt, und haltet feſt: Denn er iſt treu, der die Verheiſſung gegeben hat.** Offenb. 3, 3. Dieſes iſt der zweyte Theil unſers Textes, nemlich der Bewegungsgrund, **an der Bekenntniß unſers Glaubens ohne Wanken feſt zu halten. Getreu** iſt derjenige, der uns ſeinen heili-

heiligen Geiſt verheiſſen hat, daß er uns in alle Wahrheit leiten, in der Bekenntniß derſelben ſtärken, gründen und befeſtigen, in aller Anfechtung und Verſuchung tröſten und aufrichten, und bis auf den Tag der Erlöſung verſiegeln ſoll. Getreu iſt derjenige, der da verheiſſen hat, unſere Beſtändigkeit und Treue, die wir gegen ihn und ſeine Wahrheit beweiſen, mit der Krone der Herrlichkeit und des ewigen Lebens zu belohnen. Darum, meine lieben Brüder, ſeyd feſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn: Denn er iſt treu, der die Verheiſſung gegeben hat. 1 Cor. 15, 58. Laſſet uns untereinander uns ſelbſt wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, Ebr. 10, 24. 25. welches der vornehmſte Schmuck und Ruhm einer Religion iſt, und das ſo vielmehr, ſo viel wir ſehen, daß ſich der Tag nahet, da Gott den Glauben und das Leben der Menſchen durch Jeſum Chriſtum richten wird, nicht nach den befehlshaberiſchen und liebloſen Ausſprüchen einer gewiſſen Kirche, ſondern nach dem Evangelio ſeines Sohnes; Röm. 2, 16. welchem ſammt dem Vater und heiligem Geiſte ſey alle Ehre und Herrlichkeit itzt und immerdar.

Gott aber des Friedes, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allem guten Werke zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt. Ebr. 13, 20. 21. Und der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in der Erkenntniß und Liebe Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, unſers Herrn. Phil. 4, 7.

Die andere Predigt.

Das chriſtliche Leben ein Leben des Glaubens.

Text, 2 Cor. 5, 7.

Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.

DEr Apoſtel hatte in dem letztern Theile des vorhergehenden 4ten Capitels angezeiget, welches der vornehmſte Troſt geweſen, womit die Chriſten in denen Verfolgungen und Trübſalen, welche ihnen dazumal begegnet, ſich aufgerichtet und geſtärket haben. Es war *nemlich* die Verſicherung, daß ſie zum künftigen ſeligen Leben wieder auferſtehen würden. Darum heißt es: v. 14. **Wir wiſſen, daß der, ſo den Herrn Jeſum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jeſum.** Darum, ſagt er: v. 16. **werden wir nicht müde; ſondern, ob unſer äuſſerlicher Menſch verweſet, ſo wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert.** Das iſt: Obgleich unſere Leiber von den vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche wir erdulden, beſtändig abgemattet und hinfällig werden: So werden dennoch unſere Gemüther täglich ſtärker und munterer. Sie bekommen noch immer neue Kraft und Herzhaftigkeit, indem ſie die Herrlichkeit und Belohnung der zukünftigen Welt betrachten, und

im Glauben ſich gleichſam damit weiden. **Denn unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare.** v. 17. 18.

Im Anfange des Capitels, daraus unſer Text genommen iſt, fängt er von neuen wieder an, davon zu handeln: **Wir wiſſen aber, ſo unſer irrdiſch Haus dieſer Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel.** v. 1. Das iſt, wir ſind feſt verſichert, daß, wenn wir ſterben, wir nur dieſe irdiſchen und vergänglichen Leiber, dieſe leimerne Hütten, mit einer himmliſchen Wohnung, die niemals in Abgang oder Verfall gerathen wird, verwechſeln werden. Hieraus ſchlieſſet er nun: **Derowegen ſind wir allezeit getroſt,** v. 6. θαῤῥοῦντες ἐν πάντοτε, es mag uns begegnen, was es immer ſeyn mag: So ſind wir doch immer gutes Muthes, und finden keine Urſache, uns vor dem Tode zu ſcheuen; denn **wir wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn,** wir ſind abweſend von dem Herrn. So lange unſer Aufenthalt in dem Leibe währet, haben wir keinen Nutzen davon. So lange wir hier leben, ſind wir noch von unſerer Seligkeit entfernet;

fernet; ſo bald wir aber ſterben, werden wir zum Beſitze und Genuſſe derſelbigen gelangen. Der Glaube iſt es, der uns dieſe Verſicherung und Freudigkeit giebet. Ob wir gleich die Seligkeit, davon wir reden, noch nicht wirklich beſitzen: So haben wir doch die feſte Verſicherung, daß ſie wahrhaftig vorhanden ſey. Dieſes iſt hinlänglich genug, unſere Seelen zu ſtärken und uns bey gutem Muthe in allen Trübſalen und Widerwärtigkeiten zu erhalten. **Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. v. 7.**

Dieſe Worte werden als ein Zwiſchenſatz (Parentheſis) mit eingerücket. Der Apoſtel giebt darinnen überhaupt zu erkennen, welches der ſtärkeſte Grund und kräftigſte Trieb zu einem chriſtlichen Leben iſt, nicht nur zu den Zeiten der Verfolgung und Trübſal, ſondern auch in allen Begebenheiten und Umſtänden des menſchlichen Lebens. Er zeiget uns, daß ſolches der Glaube ſey, welcher dem Schauen und wirklichem Genuſſe entgegen geſtellet wird. **Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen;** wenn der Menſch nach dieſem oder jenem Grunde ſein Leben und Wandel eingerichtet, ſo wird von ihm geſagt, daß er darinnen oder darnach lebe und wandele. Wie es hier von einem Chriſten heißt, daß er **im Glauben wandele:** So wird an einem andern Orte von dem Gerechten bezeuget, daß er im

Glau-

Glauben lebe. Der Glaube iſt der Grund oder der Trieb, wodurch er zu allen ſeinen Unternehmungen und Verrichtungen erwecket wird.

Und nicht im Schauen. Das im Grundtexte befindliche Wort εἴδους bedeutet eine Sache, die man ſelbſt vor Augen hat und beſitzet, und wird der feſten Verſicherung, die man von künftigen und unſichtbaren Dingen haben kann, entgegen geſtellet. Das Schauen bedeutet etwas, das man ſchon in Händen hat; der Glaube hingegen bemerket dasjenige, worauf man noch hoffet und wartet. Das Schauen iſt ein klarer Augenblick und Begriff ſolcher Dinge, die wir in der Nähe gegenwärtig haben; der Glaube iſt eine etwas dunkle Erkenntniß und Vorſtellung ſolcher Dinge, die von uns entfernet ſind. Solches giebt der Apoſtel zu erkennen: 1 Cor. 13, 12. **Wir ſehen itzt in einem Spiegel, in einem dunkeln Worte.** Das iſt der Glaube. **Denn aber von Angeſicht zu Angeſicht.** Das iſt das gegenwärtige Schauen, wie ein Menſch den andern von Angeſicht ſiehet und erkennet. Auf gleiche Art unterſcheidet eben dieſer Apoſtel die Hoffnung und das Sehen. **Die Hoffnung, die man ſiehet, iſt nicht Hoffnung: Denn wie kann man des hoffen, das man nicht ſiehet? So wir aber des hoffen, das wir nicht ſehen, ſo warten wir ſein durch Geduld.** Röm. 8, 24. 25. Das Schauen iſt der

Beſitz

Beſitz und Genuß; der Glaube die feſte Verſicherung und Hoffnung von einer Sache. Der Apoſtel bezeuget von dieſem letztern, daß darauf der vornehmſte Grund eines chriſtlichen Lebens angekommen ſey. **Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.** Aus dieſen Worten will ich folgende drey Anmerkungen machen.

I) Der Glaube iſt der ſtärkeſte Grund und der mächtigſte Trieb von dem Leben und Wandel eines Chriſten. **Wir wandeln im Glauben.** Das iſt, wir führen unſer Leben *nach* der Kraft und Wirkung dieſes Grundes.

II) Der Glaube iſt ein niedriger Grad des Beyfalls gegen den zu rechnen, den wir durch unſere Sinnen erlangen. Dieſes wird uns zur Genüge in der Gegeneinanderhaltung des Glaubens und Schauens zu erkennen gegeben. Der Apoſtel hatte in dem vorhergehenden gemeldet, **daß, dieweil wir im Leibe wohnen, wir von dem Herrn abweſend wären.** Nunmehro führet er als eine Urſache und einen Beweisgrund unſerer Abweſenheit von dem Herrn dieſes an: **Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.** Das iſt, ſo lange wir uns noch in dem Leibe befinden, ſchauen und genieſſen wir noch nicht, ſondern glauben

und

und hoffen nur. Wenn wir aber gegenwärtig bey dem Herrn wären: So würde der Glaube aufhören und in das Schauen verwandelt werden. Wiewohl wir nun von der künftigen Welt anitzo ſo ſtarke Verſicherung nicht haben, als wenn wir erſt zu derſelben Anſchauung und Beſitze gelangen werden: So ſind wir doch feſt und gewiß davon überzeuget.

III) Ob ſchon der Glaube ein niedriger Grad und eine ſchwächere Verſicherung iſt: So bleibt er dennoch ein Grund von hinlänglicher Kraft und Stärke, unſer Leben zu regieren. **Wir wandeln im Glauben.** Er iſt eine Verſicherung, die ihren Einfluß auf unſer Leben und Wandel erweiſet.

I) Der Glaube iſt der ſtärkeſte Grund und der mächtigſte Trieb von dem Leben und Wandel eines Chriſten. **Wir wandeln im Glauben**, das iſt, wir richten und führen unſer Leben nach der Kraft und Wirkung dieſes Grundes. Das Leben eines Chriſten beſtehet in dem Gehorſame gegen den Willen Gottes, oder in der Bereitwilligkeit, dasjenige zu thun, was er befiehlet, und in der Fertigkeit, dasjenige zu erdulden, wozu er uns berufet. Die vornehmſten Ermunterungen und Bewegungsgründe hierzu ſind ſolche Sachen, womit der Glaube zu thun hat; nicht aber die äuſſerlichen

chen

chen Sinnen. Es ſind Dinge, die abweſend und erſt noch künftig, nicht aber gegenwärtig und in unſerer Gewalt ſind. Zum Exempel der Glaube an einen ſichtbaren Gott, an eine verborgene Kraft und Vorſicht, die alles verhänget und regieret, die uns nebſt allen unſeren Abſichten und Unternehmungen entweder ſegnen oder widerſtehen kann, nachdem wir uns gegen ſie verhalten und uns befleißigen, ihm gefällig zu werden: Die Verſicherung eines geheimen Beyſtandes, der uns allezeit bey der Hand iſt, uns vor dem Böſen zu bewahren, *und uns zu dem, was gut iſt, zu ſtärken und tüchtig zu machen:* Vornehmlich aber der feſte Glaube und die ſichere Hoffnung der himmliſchen Seligkeit und der herrlichen Belohnungen in der zukünftigen Welt. Dieſe ſind zwar anitzo noch von uns entfernet und unſern Augen unſichtbar; da ſie ſich *aber auf die* Verheiſſungen Gottes, **der nicht lügen kann**, gründen, werden ſie dereinſt gewiß und unfehlbar ans Licht kommen.

Dieſer Glaube, dieſe feſte Verſicherung von abweſenden und unſichtbaren Dingen, war, nach dem Berichte des Apoſtels in ſeinem Sendſchreiben an die Ebräer, der vornehmſte Grund, aus welchem die Gottſeligkeit und Tugend der heiligen Männer Gottes vom Anfange der Welt her ihren Urſprung genoñen hat. Er neñet ſolches, Cap. 11, 1. ὑπόστασις, **eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man**

hoffet,

hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet. Er verſtehet darunter eine gewiſſe Ueberzeugung von dem Daſeyn und von der Vorſehung Gottes, von der Wahrheit und Aufrichtigkeit ſeiner Verheiſſungen. So war der Glaube des frommen Abels beſchaffen. Er glaubete, daß ein Gott ſey, und daß er denen, die ihn lieben, ein Vergelter ſeyn werde. v. 6. So war auch der Glaube des Noa geartet. Dieſer empfing von Gott Warnung und Befehl über Sachen, die noch weit entfernet waren, und die man dazumal noch nicht ſahe. Dem ungeachtet glaubete er der göttlichen Ankündigung der Sündfluth, und bereitete die Archa; v. 7. So war ingleichen Abrahams Glaube beſchaffen, durch welchen er die Verheiſſung einer zahlreichen Nachkommenſchaft durch den Iſaac, und die verſprochene Beſitzung des Landes Canaan zuverſichtlich annahm. Nicht weniger war der Glaube Moſis von ſolcher Art. Er glaubete einen unſichtbaren Gott und ſeine künftigen Gnadenbelohnungen eben ſo ſtark, als wenn er ſie mit ſeinen Augen geſehen hätte.

Wir Chriſten haben von dem künftigen Gnadenlohne eine weit klärere Offenbarung, und viel ſtärkere Verſicherung, als man in den vorigen Zeiten und Geſchlechtern gehabt hat. Der feſte Glaube und die gewiſſe Verſicherung deſſen iſt der

vornehmſte Trieb und Bewegungsgrund zu einem heiligen Leben. Wir werden zu demſelbigen kräftigſt ermuntert durch die Hoffnung, ſo uns vorgehalten wird, in der künftigen Welt die Seligkeit zu erlangen, und durch die Furcht vor dem ewigen Elende und Verderben. Dieſe Gründe machten, daß die erſten Chriſten die Leiden und Verfolgungen mit ſo vieler Geduld ertrugen, und mit ſo großer Standhaftigkeit die Gefahr und das Ungemach, worein ſie durch die Liebe Gottes und der Religion geſetzet wurden, übernahmen.

Unter der vorigen Verfaſſung des Geſetzes bekamen zwar die Gläubigen und Frommen gute Hoffnung von den Belohnungen des künftigen Lebens: Allein dieſe Dinge waren ihnen nur dunkel geoffenbaret. Die wichtigen Bewegungsgründe zum Gehorſame waren dazumal zeitliche Vergeltungen und Strafen; die Verheiſſungen eines langen Lebens, des Friedens, Reichthums und der Glückſeligkeit in dem guten und geſegneten Lande, welches ihnen Gott gegeben hatte. Die Bedrohungen mit Krieg, Hunger, Peſtilenz und Hinwegführung zur Gefangenſchaft. Nunmehr aber unter dem Evangelio iſt das Leben und ein unvergängliches Weſen ans Licht gebracht. 2 Tim. 1, 10. Die vornehmſten Bewegungsgründe, wodurch die Chriſten erwecket und gerühret werden, ſind die Verheiſſungen ei-

nes immerwährenden Lebens, und die Drohungen eines ewigen Jammers und Elendes. Der Glaube und die gewiſſe Ueberzeugung von dieſen Dingen iſt nunmehr der kräftigſte Trieb, nach welchem die Frommen ihr Leben und ihren Wandel einrichten. Was ſollten nicht die Menſchen gern und willig thun, wenn ſie gewiß überzeuget ſind, daß es ihnen in der künftigen Welt eben ſo ergehen werde, wie ſie ſich hier in der gegenwärtigen verhalten haben? Was könnte ſie kräftiger erwecken, als wenn man ſie bedenken, daß **die Gottloſen in die ewige Pein gehen werden, die Gerechten aber ins ewige Leben?** Matth. 25, 46. Ich ſchreite zur zweyten Anmerkung,

II) Daß der Glaube ein niedriger Grad des Beyfalls ſey, gegen den zu rechnen, den wir durch unſere Sinnen erlangen. Dieſes wird uns in der Gegeneinanderhaltung des Glaubens und des Schauens zu erkennen gegeben: **Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.** Wir glauben die zukünftigen Dinge, und ſind von der Wahrheit derſelben ganz gewiß überzeuget, ob wir ſie gleich niemals geſehen haben. Folglich können wir voritzo unmöglich ſolchen Grad der gewiſſen Ueberzeugung von den Freuden des Himmels und von den Martern der Höllen überkommen, als diejenigen davon haben, welche jener wirklich genieſſen, und dieſe in der That empfinden.

Es

Es giebt verſchiedene Grade der Gewißheit, die man von Sachen erlangen kann. Dieſe beruhen auf den verſchiedenen Stufen der Beweisthümer. Der höchſte Grad eines klaren und deutlichen Beweisthums von einer Sache beſtehet in dem Zeugniſſe unſrer Sinnen und eigenen Erfahrung. Ein ſolcher Beweisgrund iſt ſo ſtark und feſt, daß er durch den ſtärkeſten Vorwand eines richtigen Vernunftſchluſſes nicht kann umgeſtoßen werden. Man wird ſeinen Sinnen und ſeiner eigenen Erfahrung jederzeit mehr zutrauen, als den allerfeineſten und ſpitzfindigſten Vernunftſchlüſſen. Es ſind aber noch niedrigere Stufen der Gewißheit vorhanden. Dergleichen iſt das Zeugniß und Anſehen ſolcher Perſonen, die man allezeit für glaubwürdig ſchätzen muß. Wir haben eine ſolche Art der Gewißheit und Verſicherung von den Dingen der zukünftigen Welt. Wir glauben mit gutem Grunde, daß wir hierüber das Zeugniß Gottes haben, welches an ſich die höchſte und beſte Art des Beweisthums iſt. Es fehlet uns auch nicht an allen vernünftigen Verſicherungen, die wir nur wünſchen und verlangen können, daß Gott ſolche Dinge bezeuget habe. Solches iſt der vornehmſte und deutlichſte Beweis, deſſen künftige und entfernete Dinge fähig ſind.

Es würde aber ein unvernünftiger Eigenſinn ſeyn, wenn man leugnen wollte, daß dieſe Art

der Gewißheit bey weiten nicht ſo vollkommen ſey, als die, welche ſich bey denen Perſonen befindet, die ſchon in jener Welt ſind, und von den künftigen Dingen die wirkliche Empfindung und Erfahrung haben. Solches wird uns nicht nur hier in dem Texte, durch die Gegeneinanderſtellung des Glaubens und Schauens, zu erkennen gegeben; ſondern auch in vielen andern Schriftörtern klar und deutlich beſchrieben: **Unſer Wiſſen iſt anitzo nur Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, ſo wird das Stückwerk aufhören.** 1 Cor. 13, 9. 10. Der Grad der Erkenntniß und Gewißheit, die wir in dieſem Leben haben, iſt ſehr unvollkommen, wenn man ſie mit der, die wir künftig erlangen werden, vergleichet. **Wir ſehen itzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte,** v. 12. ἐν αἰνίγματι, in einem Räzel, in welchem ſich allezeit viel Dunkles befindet. Alle dieſe Redensarten zielen gewißlich darauf ab, daß ſie die Gewißheit des Glaubens vermindern. Solches erhellet daraus, daß der Apoſtel bezeuget, **das Stückwerk oder das Unvollkommene,** wodurch er den Glauben und die Hoffnung verſtehet, **werde aufhören, wenn das Vollkommene,** worunter das Schauen verſtanden wird, **kommen würde.** Wir können es auch aus der Erfahrung abnehmen, daß der Glaube und die Hoffnung der beſten Chriſten

hier

hier in dieſem Leben mit Zweifel verknüpfet ſind. Nun aber iſt ja aller Zweifel eine Art der Ungewißheit. Hingegen die ſeligen Seelen, welche ſchon zum Beſitze der Herrlichkeit und Seligkeit gekommen ſind, und die elenden Menſchen, welche unter dem Gefühle des göttlichen Zorns und unter der ſchmerzlichen Empfindung der allerſtrengeſten Gerechtigkeit winſeln und wehklagen, können unmöglich, wenn ſie ſchon wollten, einigen Zweifel in der Gewißheit und Wahrheit ſolcher Dinge tragen.

Zänkiſche Leute mögen in dieſem Stücke dem allgemeinen Begriffe ſo ſtark widerſprechen, als ſie immer wollen: So bleibt es dennoch eine klare Wahrheit. Ich will mir weiter keine Mühe machen, ſie zu beweiſen. Es iſt auch nicht vernünftig, daß wir, ſo lange wir uns in dem itzigen Zuſtande befinden, eben einen ſolchen Grad der Gewißheit von den Belohnungen und Strafen in der künftigen Welt zu erlangen gedenken, als wir dereinſt durch das Schauen und durch die ſinnliche Erfahrung überkommen werden. Solches können wir aus dieſen beyden Urſachen ſchlieſſen:

1) Unſer itziger Zuſtand läſſet es nicht zu, daß wir eine ſolche Gewißheit erhalten.
2) Wenn er es auch gleich zulieſſe: So würde es doch nicht billig ſeyn; daß wir ſolche Gewißheit hier ſchon erlangeten.

1) Unſer itziger Zuſtand läſſet es nicht zu, daß wir eine ſolche Gewißheit erhalten. So lange wir uns in dieſer Welt befinden, können wir unmöglich mit unſern Sinnen die Erfahrung und Empfindung haben, wie es in der künftigen ſtehen werde. Die Dinge der künftigen Welt ſind zuweit von uns abgelegen, und von unſerm Geſichte zu ſehr entfernet, als daß wir eher eine völlige Erkenntniß und wirkliche Erfahrung davon haben können, bis wir ſelbſt dahin gelangen werden. Diejenigen, welche ſchon zu jenem Stande gekommen ſind, erkennen nunmehr die daſige Beſchaffenheit. Die ſeligen Seelen, welche in der erqvickenden Gegenwart Gottes leben, und zum Genuſſe ſolcher Freuden gelanget ſind, die wir anitzo noch nicht begreifen können, verſtehen ſolche Sachen ganz anders, und haben davon eine weit vollkommenere Ueberzeugung, als es irgend einem Menſchen hier in dieſer Welt zu haben möglich iſt. Die unglückſeligen und elenden Geiſter, welche die göttliche Rache und Strafe empfinden, und in die Schreckniſſe der ewigen Finſterniß verſenket ſind, haben einen unwiderſprechlichen Grund ihres Glaubens, und eine ganz andere Art der Ueberzeugung von dem wirklichen Daſeyn ſolches Zuſtandes, und deſſen unerträglichem Elende, als irgend ein Menſch in dieſer Welt davon erlangen kann.

2) Wenn gleich unſer gegenwärtiger Zuſtand einen ſo hohen Grad der Gewißheit und Ueberzeugung zulieſſe: So würde es dennoch nicht vernünftig und billig ſeyn, daß wir ihn erlangeten. Eine ſo gar ſtarke und augenſcheinliche Ueberführung würde die Tugend des Glaubens gänzlich aufheben, und den Werth des Gehorſams nicht wenig verringern. Geſetzt, es würde einem jeden Menſchen zuvor, ehe er aus dieſer Welt ſeinen Abſchied nähme, erlaubet, jene Welt zu beſuchen, und von den daſigen Umſtänden ſichere Nachricht und Kundſchaft einzuhohlen, die Wohnung der Seligen zu beſichtigen, die finſtern und abſcheulichen Gefängniſſe der Verdammten in Augenſchein zu nehmen, das erbärmliche Geſchrey der elenden und verzweifelnden Seelen zu hören, die unbegreifliche Angſt und Qual, darinnen ſie ſich befinden, mit ſeinen Sinnen gewahr zu werden; was würde es alsdenn für eine Tugend bleiben, wenn er dieſe Dinge glaubete? Er würde ja in ſolchem Falle daran nicht zweifeln können, wenn er gleich wollte, nachdem er ſelbſt dort gegenwärtig geweſen wäre, und alles in Augenſchein genommen hätte. Der Glaube würde auf ſolche Art keine Tugend, ſondern eine Nothwendigkeit ſeyn. Deswegen iſt es auch merkwürdig, daß unſer Heiland nicht diejenigen ſelig geprieſen hat, die ſeine Auferſte-

hung auf das abgenöthigte Zeugniß ihrer eigenen Sinnen geglaubet haben. Er thut den Ausſpruch: Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben. Joh. 20, 29. Sie haben zwar in den Wirkungen eines ſolchen Glaubens glücklich ſeyn köñen. Unterdeſſen gebühret doch ſolchem Glauben, der in einem Menſchen durch einen ſo gewaltthätigen und unwiderſetzlichen Beweisthum gewirket iſt, weder Ruhm noch Belohnung. Der Glaube Abrahams wurde deswegen hauptſächlich gerühmet, daß er geglaubet hatte auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war. Röm. 4, 18. Er glaubete der göttlichen Verheiſſung in einer Sache, die an ſich ſelbſt unwahrſcheinlich war. Hingegen beſtehet überall darinnen kein Ruhm, daß wir Dinge glauben, die wir ſelbſt mit Augen angeſehen haben: Denn ſie leiden keinen Widerſpruch. Unſer Beyfall läſſet ſich darinnen durch keinen beygebrachten Einwurf irre machen, es ſey denn, daß wir uns auf die äuſſerſten Abwege, an allen Dingen zu zweifeln, (*) begeben wollten. Wollen wir überhaupt etwas glauben: So müſſen wir das Zeugniß unſrer Sinnen für gültig halten. Dieſes nöthiget uns auf eine ſo gewaltthätige Art zum Beyfalle, daß ein ſolcher Glaube für keine Tugend anzurechnen iſt.

Wie

(*) Unleſs we will run to the extremity of ſcepticiſm.

Wie hierdurch die Tugend des Glaubens gänzlich aufgehoben werden würde: So würde auch der Gehorſam in ſolchem Falle viel von ſeinem Werthe verliehren. Es iſt ſchwer zu begreifen, daß ein Menſch, der den ſeligen Zuſtand der Frommen, und die unerträgliche Pein der Sünder in jener Welt mit Augen geſehen hat, hernachmals ſollte verſuchet werden können, wiſſentlich etwas zu begehen, wodurch er jener Seligkeit beraubet, oder an dieſen Ort der Qual geſtürzet werden möchte. Ein ſolcher Anblick müßte einen Menſchen erwecken, ſo lange er lebete. Er würde von der unumgänglichen Nothwendigkeit, ein heiliges Leben zu führen, und die unendliche Gefahr eines gottloſen Wandels zu vermeiden, ſeinem Gemüthe einen ſo lebhaften Eindruck geben, daß wir eher glauben möchten, wie alle Menſchen in der Welt einig werden würden, ſich unter einander ſelbſt zu ermorden, als daß ein ſolcher Menſch durch Einwilligung in eine vorſetzliche Sünde ſich in jene unauslöſchliche Feuerflammen ſtürzen ſollte. Ja, ſein Gemüth würde beſtändig von den Furien oder Peinigern, welche er die Sünder in jener Welt quälen und martern geſehen, beängſtiget werden. Das erbärmliche Schreyen und Heulen jener elenden und armſeligen Seelen würde ohne Unterlaß in ſeinen Ohren erſchallen. Dieſer Menſch würde von

der Gefahr, in welche er ſich ſtürzete, eine ſo lebhafte und fürchterliche Vorſtellung haben, daß keine Verſuchung ſtark genug ſeyn würde, ihm die Furcht zu benehmen, und ihn in ſeinem Leben und Wandel ſicher und nachläßig zu machen, nachdem er einmal geſehen, wie ſchrecklich es ſey, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Ebr. 10, 31. In dieſem Falle würde der Bewegungsgrund zum Gehorſame bey einem ſolchen Menſchen ſo gewaltthätig ſeyn, daß darinnen keine ſonderliche Tugend beſtehen würde. Was für einen Ruhm kann derjenige Menſch verdienen, der dasjenige unterläſſet, welches ſonſt keiner, auſſer derjenige, welcher ganz unſinnig iſt, thun wird? Derjenige Menſch müßte gewißlich nicht wohl bey Sinnen ſeyn, welcher ſich zu einem gottloſen Leben wollte verleiten laſſen, nachdem er den Zuſtand der Frommen und Gottloſen in der künftigen Welt, die herrlichen Belohnungen der Heiligkeit und Tugend, und das klägliche Ende eines laſterhaften und ſündlichen Wandels geſehen hätte. Gott hat dieſes Leben zur Prüfung unſerer Tugend und zur Uebung unſers Gehorſams verordnet. Solche Probe aber würde gar keine Statt haben, wenn uns der freye Zugang in jene Welt offen ſtünde, um den daſigen Zuſtand zu betrachten. Was würde es ſonderlich auf ſich haben, daß ein Menſch

ſich vor Sünden hütete, nachdem er ſchon in der Hölle geweſen wäre und das erbärmliche Ende der Sünder geſehen hätte? Ich will zum dritten und letzten Puncte ſchreiten, da wir zu erwegen haben

III) Daß, obſchon der Glaube ein niedriger Grad des Beyfalls und der Verſicherung iſt, er dennoch einen Grund von hinlänglicher Kraft und Stärke, unſer Leben zu regieren, abgeben könne. **Wir wandeln im Glauben.** Soll der Glaube von einer Sache ſeine Kraft an uns erweiſen: So wird dazu erfordert, daß wir von zweyen Puncten überzeuget ſeyn müſſen:

a) Von einer ſolchen Sache Gewißheit;

b) Von derſelben Größe und Wichtigkeit.

Iſt die Sache insgeſammt noch ungewiß: So wird ſie uns überall nicht bewegen. Wir werden uns keine Mühe geben, weder derſelben theilhaftig zu werden, wenn ſie gut iſt; noch auch dieſelbe von uns abzuwenden, wenn ſie böſe iſt. Sind wir aber gleich von der Gewißheit einer Sache genugſam überzeuget, merken aber zugleich, daß ſie von keiner ſonderlichen Wichtigkeit ſey: So pflegen wir ſie zu verachten und unſerer Aufmerkſamkeit nicht würdig zu ſchätzen. Allein die Belohnungen und Strafen der künftigen Welt, welche das Evangelium unſerm Glauben vorhält, ſind tüchtig genug, an unſern Gemüthern ihre

Wir-

Wirkung zu erweiſen, ſo wohl wegen ihrer Gewißheit, als auch wegen ihrer Größe und Wichtigkeit.

a) Wir haben von ſolchen Dingen und von ihrer Gewißheit und Wahrheit ſo viele Verſicherungen, als wir nach unſerm itzigen Stande immer davon haben können. Von den künftigen und entferneten Dingen haben wir die Beurtheilung und den Ausſpruch unſerer Vernunft. Dieſe beſtärket uns in ſolcher Ueberredung durch die Betrachtung der Gerechtigkeit in der göttlichen Vorſehung, und durch die Ueberlegung der unordentlichen und ungleichen Einrichtung von den Dingen hier in dieſer Welt. Hieraus haben alle weiſe Menſchen zu allen Zeiten geſchloſſen, daß nach dieſem Leben ein anderer Stand erfolgen werde, in welchem die Belohnungen und Strafen ordentlicher und gleicher würden abgemeſſen und einem jeden zugetheilet werden. Wir haben in dieſer Sache die allgemeine Uebereinſtimmung der Menſchen. Zu mehrer Verſicherung, daß dieſe Vernunftſchlüſſe gewiß und gegründet ſind, haben wir hierüber die glaubwürdigſte Offenbarung erhalten. Gott hat ſeinen Sohn vom Himmel zu uns geſandt, um ſolches zu bezeigen. Er hat uns von dieſer Sache durch deſſen Auferſtehung von den Todten und ſichtbare Auffahrt gen Himmel einen augenſcheinlichen Beweis gegeben.

Es

Es fehlet uns alſo hierinnen weiter an keinen möglichen Zeugniſſen und Beweisthümern, als daß wir es ſelber ſehen und erfahren. Solches aber iſt nach unſerm itzigen Zuſtande eine ganz unmögliche Sache. Man kann wider alles dieſes keinen Einwurf machen, es ſey denn, daß man alles, was man nicht mit ſeinen äuſſerlichen Sinnen begreifet und ſelbſt mit ſeinen Augen ſiehet, für ungewiß halten wollte.

Ich ſehe auch gar nicht, was für Nutzen die Menſchen ſonderlich davon haben ſollten, wenn ſie dieſes nicht glauben, ſondern immer daran zweifeln wollten. Geſetzt, es wäre endlich keine andere Welt vorhanden: So würde es uns dennoch nach dem Tode eben ſo ergehen, als denen, die dergleichen nicht geglaubet haben: Denn durch den Tod würde alles auf einmal vertilget und aufgehoben werden. Wenn aber die Sachen anders ausſchlagen werden (wie es unfehlbar geſchehen wird) wenn unſere Seelen nach dieſem Leben in einen Stand der ewigen Glückſeligkeit oder des unaufhörlichen Jammers treten müſſen: So iſt uns ja unſtreitig daran am meiſten gelegen, daß wir uns zu ſolchem künftigen Stande bereiten. Es iſt aber kein anderes Mittel vorhanden, unſere ewige Wohlfahrt in jener Welt zu beſorgen, als daß wir glauben, daß dasjenige wahr ſey, was uns davon geoffenbaret iſt,

und daß wir nach ſolchem Glauben alles Thun und Laſſen unſers Lebens einrichten. Was die Dinge und Angelegenheiten dieſes Lebens anbetrifft: So ſind ſolche nur kurz und vergänglich, folglich auch von keiner ſonderlichen Wichtigkeit in Vergleichung mit denen Dingen, die ewig währen. Nichts deſtoweniger habe ich zum öftern vorgeſtellet, daß, wenn wir den Fall der Verfolgung um der Religion willen ausnehmen, kein wahrer Vortheil in dieſer Welt zu finden ſey, welchen derjenige, der dieſe Dinge glaubet und ſeinem Glauben gemäß lebet, nicht eben ſo leicht und mit eben ſo viel, ja gemeiniglich mehr Nutzen erlangen könne, als ſonſt irgend eine andere Perſon. Denn der Glaube der Belohnungen und Strafen in jener Welt iſt die ſtärkeſte Aufmunterung zur Tugend. Wie nun ein jedes Laſter an und für ſich ſelbſt etwas von zeitlichem Ungemache mit ſich führet: So gereichet hingegen die Ausübung aller chriſtlichen Tugenden nach ihrer eigentlichen Art und Beſchaffenheit ſo wohl zur Wohlfahrt einzelner Perſonen, als auch zur Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft.

Nicht weniger muß uns das ſehr ſtark erwecken, daß wir von den Belohnungen der künftigen Welt überflüßigere Verſicherungen haben, als von vielen Dingen dieſes itzigen Lebens, die dennoch in unſern Unternehmungen kräftiger bey

uns

uns wirken und das Leben der klügeſten und bedachtſameſten Leute regieren. Man waget insgemein ſein Leben und Vermögen auf etwas Ungewiſſeres, als die Verſicherung von der künftigen Welt iſt. Man waget es, Arzeney einzunehmen, und verläſſet ſich dabey auf den **wahrſcheinlichen** Grund, daß es dem Arzte an Redlichkeit und Kunſt nicht fehlen werde, unerachtet man in Lebensgefahr gerathen muß, wenn es ihm an einem von dieſen beyden mangelt. Man muß bey dem Gebrauche der Arzneymittel noch ein mehrers wagen: *Denn ſie verurſachen* ganz gewiß *Ungemach und Schmerzen; es iſt aber noch* ungewiß, ob ſie die Geſundheit verſchaffen und wieder herſtellen werden. Der Patient iſt verſichert, daß er dadurch krank; nicht aber, daß er geſund gemacht wird. Gleichwohl machet eines Theils die Sorge, ſchlimmer zu werden, wo nicht gar zu ſterben; andern Theils die Hoffnung, wieder zu geneſen, die übernommene Gefahr und Unruhe ganz vernünftig. Die Menſchen wagen es, nach ſolchen Oertern, die ſie niemals geſehen haben, ihre ganze Habſeligkeit zu verwenden. Daß es ſolche Oerter gebe, wiſſen ſie bloß aus dem einhelligen Zeugniſſe und Berichte der Menſchen. Ja ſie haben nur vielleicht mit denen geredet, welche mit andern, die daſelbſt geweſen ſind, geſprochen haben. Kein Kaufmann

hat jemals verlanget, daß ein Wunderwerk geſchehen möchte, ihn zu überführen, daß es ſolche Oerter gäbe, wie Oſt- und Weſtindien ſind, bevor er es wagete, dorthin zu handeln. Gleichwohl hat es Gott gefallen, der Welt von dem Zuſtande nach dem Tode und von der ſeligen Ewigkeit in jenem Leben die feſteſte Verſicherung zu ertheilen.

Was mag nun wohl die Urſache ſeyn, daß ein ſo ſchlechter Beweis, ein ſo geringer Grad der Verſicherung, die Menſchen anreizen kann, mit vieler Sorge und Mühe nach den Dingen dieſer Welt zu ſtreben; hingegen eine weit mehrere Gewißheit nicht hinlänglich genug iſt, ſie zu erwecken, daß ſie ernſtlich nach den Gütern der künftigen Welt trachten, die doch von unendlich größſerm Werthe ſind? Man kann keine andere Urſache anführen, als daß die Menſchen in ihrer Neigung und Liebe gegen dieſe Dinge parteyiſch ſind. Es iſt klar, daß ſie gegen Gott und gegen die Religion nicht ſo viel Liebe haben, als gegen die Welt und die irdiſchen Vortheile. Daher kömmt es, daß ein geringerer Grad der Verſicherung ſie anreizt, ſich mehr nach dieſen, als jenen, zu beſtreben; ob ſie gleich mehr Urſache haben, ſich nach jenen Gütern zu bemühen: Denn je größer das Gut iſt, das uns angebothen wird, deſto emſiger müſſen wir es ſuchen, und auf deſto

weni-

weniger Wahrſcheinlichkeit müſſen wir etwas daran wagen. Ein Menſch wird gern auf eine ungleich große Wette etwas wagen, wenn er gleich wenig Hoffnung hat. Ein wichtiger Vortheil wird den Menſchen anreizen, viel Mühe und Arbeit auf Verluſt oder Gewinnſt zu übernehmen, wenn gleich ſeine Verſicherung nicht gar zu ſtark iſt. Wenn es auf eines Menſchen Leib und Leben ankömmt: So wird der geringſte Argwohn der Gefahr ihn behutſam und vorſichtig machen, derſelben zu entfliehen. *Kann denn aber nichts die Menſchen von der Hölle abſchrecken, wofern ſie Gott nicht erſt dahin bringet, und ihnen den Ort der Qual und die Flammen des Feuers, welches nimmermehr verlöſchet, zeiget?*

Ich rede dieſes nicht in der Meynung, als wenn dieſe Dinge nicht Beweisthums genug hätten. Ich habe dargethan, daß es ihnen gar nicht daran mangelt. Meine Abſicht gehet nur dahin, die Menſchen zu überzeugen, wie unvernünftig und erſchrecklich parteyiſch ſie in ſolchen Sachen ſind, die ihre Seelen und ihre ewige Seligkeit betreffen.

b) Setzen wir aber als ausgemacht voraus,

daß dieſe Dinge gewiß ſind und ſich wirklich alſo verhalten: So iſt uns unendlich viel daran gelegen. Woran ſollte uns mehr gelegen ſeyn können, als an dem ewigen und unveränderlichen Zuſtande, in welchem wir in alle Ewigkeit bleiben müſſen? Wenn eine Sache von ſolcher Wichtigkeit uns nicht bewegen und ihren Einfluß auf die Einrichtung unſers Lebens und Wandels erweiſen kann: So ſind wir nicht werth, daß wir vernünftige Geſchöpfe heiſſen. Was kann man den Menſchen ſonſt vorſtellen, wenn ſie eine ſo wichtige Sache, als unſer ewiges Wohl oder Wehe iſt, nicht zu Herzen nehmen? Können wir über Dinge, die nur auf wenig Tage ankommen, ſorgfältig und bekümmert ſeyn; und wollen darauf nicht achten, wie es uns in alle Ewigkeit gehen wird? Bemühen wir uns ſo ernſtlich, der Armuth, Ungnade, Verfolgung und Trübſal in dieſer Welt zu entgehen? Warum wollten wir nicht vielmehr darauf bedacht ſeyn, daß wir dem zukünftigen Zorn entfliehen und der hölliſchen Verdammniß entrinnen? Verdienen die geringen und vergänglichen Ergötzungen dieſer Welt ſo viel Gedanken und Sorgen? Wie ſollte denn das ewige Erbtheil im Himmel nicht werth ſeyn, daß wir darnach trachten? Wie zwiſchen den zeitlichen und ewigen Dingen keine Gleichheit iſt: So müſſen wir auch

ver-

vernünftiger Weiſe uns dieſe nunendlich weit mehr angelegen ſeyn laſſen, als jene.

Aus dieſer ganzen Rede flieſſet nun eigentlich dieſe Lehre: Wir müſſen uns befleißigen, dieſen wichtigen Grund eines chriſtlichen Lebens, den Glauben der zukünftigen Welt, in uns zu befeſtigen, und zu dem Ende uns alle Gründe und Betrachtungen vorzuſtellen, die uns in ſolcher Ueberredung ſtärken können. Je vernünftiger unſer Glaube, je ſicherer der Grund iſt, worauf man *ihn bauet*; deſto ſtandhafter wird er, wenn er auf die Probe geſtellet wird, wider alle Einfälle der Verſuchungen und Angriffe der Verfolgungen beſtehen. Wenn unſer Glaube von jener Welt nichts anders iſt, als eine ſtarke Einbildung dieſer Dinge: So wird er bald verwelken, wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebet, dieweil er keine Wurzel hat. Matth. 13, 6. 21. Deswegen ermahnet der Apoſtel die Chriſten zum öftern, dahin zu ſtreben, daß ſie in der Wahrheit beſtätiget, im Glauben eingewurzelt und gegründet werden, damit ſie, wenn die Verfolgung kömmt, feſt und unbeweglich bleiben mögen. Dieſe Standhaftigkeit unſers Glaubens hat einen ſehr ſtarken Einfluß auf unſer Leben. Sind wir ſtandhaft und unbeweglich in der Ueberredung dieſer

Dinge: So werden wir auch in dem Werke des Herrn reich und ſtark ſeyn. Der Apoſtel verknüpfet dieſe beyden Stücke miteinander. 1 Cor. 15, 58. **Darum, meine lieben Brüder, ſeyd feſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß euer Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn. Seyd feſte und unbeweglich;** worinne? in dem Glauben einer ſeligen Auferſtehung. Je ſtärker jemand dieſes glaubet, deſto fleißiger und emſiger wird er in dem Werke und Dienſte Gottes ſeyn.

Damit nun unſer Glaube einen beſtändigen und kräftigen Einfluß in unſer Leben haben möge: So müſſen wir in unſerm Gemüthe die Gedanken und Betrachtungen der künftigen Welt und jener großen Ewigkeit, in welche wir bald fahren werden, fleißig erwecken. Daß die Bewegungsgründe, die von jener Welt hergenommen werden, ſo große Kraft nicht haben, rühret daher, daß ſolche Dinge von uns entfernet ſind und nicht in unſere äuſſerliche Sinnen fallen. Sie rühren uns deswegen nicht ſonderlich. Gegenwärtige und ſinnliche Dinge überwägen alle andere Vorſtellungen. Dieſen Abgang zu erſetzen müſſen wir öfters die Gedanken von den künftigen und unſichtbaren Dingen in unſerm

Gemüthe erneuern und uns die Gewißheit und überaus große Wichtigkeit derſelben recht feſte einprägen. Wir müſſen ſo bey uns ſchlieſſen: Wenn dieſe Dinge wahr ſind, und gewiß erfolgen werden, warum ſollte ich ſie nicht eben ſo betrachten, als wenn ſie wirklich zugegen wären? Warum ſollte ich nicht allezeit ſo leben, als wenn der Himmel vor meinen Augen offen ſtünde, und ich **Jeſum ſtehen ſähe zur rechten Hand Gottes** mit den Kronen der Herrlichkeit in ſeinen Händen, die in Kurzem *allen denen, die ihm* getreu und gehorſam bleiben, *ſollen aufgeſetzt* werden? Warum ſollte ich *mich nicht eben ſo ſehr ſcheuen*, wiſſentlich zu ſündigen, *als wenn* **die Hölle vor mir offen ſtünde**, und ich das erſchreckliche Elend der Verdammten mit Augen anſähe.

So müſſen wir uns durch fleißige Ueberlegung dieſe wichtige Sachen vorſtellen, und ſie gleichſam immer näher zu unſern Gemüthern ziehen. Wir müſſen den gegenwärtigen Reizungen und Verſuchungen unſrer Sinnen die große und unaufhörliche Seligkeit oder Qual in der künftigen Welt entgegen ſtellen. Würden wir nur dergeſtalt in **dem, was unſichtbar iſt**, uns üben, und durch fleißige Betrachtung uns die Ewigkeit bekannt machen: So würden uns

die gegenwärtigen und ſinnlichen Dinge gar wenig anfechten. Wir würden im Glauben leben und wandeln, wie die Kinder dieſer Welt nach ihren Sinnen ihren Wandel einrichten: Wir würden fleißiger und ernſtlicher nach unſerer vornehmſten und unvergänglichen Wohlfahrt ſtreben, als dieſe nach dem Genuſſe der ſinnlichen Ergötzungen; wir würden in dieſem gegenwärtigen und zeitlichen Leben unſer vornehmſtes Geſchäffte ſeyn laſſen, daß wir uns der künftigen und ewigen Seligkeit verſicherten.

Die dritte Predigt.

Von der

Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens um Chriſti willen.

Text, Matth. 16, 24.

Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir. (*)

DA ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern. Er nahm die Gelegenheit von ſeiner vorigen Unterredung, die er mit ihnen gehalten, worinnen er ihnen ſein bevorſtehendes Leiden bekannt gemacht hatte; daß er nemlich in kurzem würde nach Jeruſalem reiſen, und daſelbſt von den Aelteſten und Hohenprieſtern und Schriftgelehrten viel leiden und endlich getödtet werden müſſen: Hierauf ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir.

Will mir jemand nachfolgen, das iſt, will jemand mein Jünger ſeyn, die Bekenntniß meiner Religion übernehmen, und ſich entſchließen, ein Chriſt zu werden; ſo muß ſolches unter dieſen Bedingungen geſchehen: Er muß ſich ſelbſt verleugnen, ſein Kreuz auf ſich nehmen, und mir folgen. Er muß mir in der Selbſtverleugnung und in der Uebernehmung des Leidens nachfolgen.

(*) Erſte Abhandlung dieſes Spruchs.

Dieſe Worte deſto beſſer zu verſtehen, will ich folgende Stücke darüber abhandeln.

I) Die Art und Weiſe, nach welcher unſer Heiland verfähret, Anhänger ſeiner Lehre zu bekommen und die Gemüther zur Annehmung ſeiner Religion zu gewinnen. Er braucht nicht die geringſte Macht und Gewalt, die Menſchen zur Bekenntniß ſeiner Religion zu zwingen: Sondern überläſſet ſolches ganz liebreich ihrer eigenen Ueberlegung und freyen Wahl. Er ſaget ihnen klar und deutlich, unter was für Bedingungen ſie ſeine Jünger ſeyn und bleiben können. Wollen ſie ſolche Bedingungen annehmen und ſich denſelben unterwerfen: So thun ſie wohl; ſo iſt er mit ihnen zufrieden. Sind ihnen aber die vorgelegten Bedingungen nicht anſtändig: So iſt es vergeblich, ihm länger nachzufolgen: Denn ſie können in ſolchem Falle ſeine Jünger nicht ſeyn.

II) Ferner will ich mir angelegen ſeyn laſſen, die Pflicht der Selbſtverleugnung, die in den Worten enthalten iſt, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir, zu erklären.

III) Hiernächſt will ich die genaue und unumgängliche Verbindlichkeit dieſer Pflicht betrach-

betrachten, wenn wir zur Abſtattung derſelben berufen werden. Ohne dieſelbe können wir ſeine Jünger nicht ſeyn. **Will mir jemand nachfolgen oder mein Jünger ſeyn, der verleugne ſich ſelbſt.**

IV) Endlich werde ich die Billigkeit dieſes Gebots von der Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Kreuzes um Chriſti willen, vertheidigen. Dem erſten Anſehen nach möchte ſonſt dieſe Pflicht einigen zu hart und zu ſchwer vorkommen. Bey jedem *Puncte* werde ich mich möglichſter Kürze befleißigen.

I) Laſſet uns erſtlich mit einander die Art und Weiſe betrachten, nach welcher unſer Heiland verfähret, neue Anhänger ſeiner Lehre zu bekommen, und die Gemüther zu Annehmung ſeiner Religion zu gewinnen. Er brauchet nicht die geringſte Macht und Gewalt, die Menſchen zur Bekenntniß ſeiner Religion zu zwingen: Sondern überläſſet ſolches ganz liebreich ihrer eigenen Ueberlegung und freywilligen Wahl. Er ſagt ihnen klar und deutlich, unter was für Bedingungen ſie ſeine Jünger ſeyn und bleiben können. Sind ihnen dieſe anſtändig; wollen ſie ſich entſchlieſſen, ſich denſelben zu unterwerfen: So iſt es gut; ſo will er ſie annehmen und für ſeine Jünger erkennen. Haben ſie kein Belieben

ben zu ſolchen Bedingungen: So iſt es vergeblich, ihm länger zu folgen: Denn ſie können in ſolchem Falle ſeine Jünger nicht ſeyn. Eines Theiles biethet er ihnen keine irdiſche Hoheit und Vortheile an, ſie zu ſeiner Religion zu locken und dahin zu verleiten, daß ſie äuſſerlich mit dem Munde dasjenige bekennen, was ſie innerlich in ihren Herzen nicht glauben. Andern Theils nöthigte und zwang er ſie nicht mit Gewalt, bedrohete ſie nicht mit der Furcht der Marter und des Todes, daß ſie den chriſtlichen Glauben, der doch an ſich gewiß und wahrhaftig war, unterzeichnen und dasjenige mit ihrem Munde bekennen und mit ihren Händen unterſchreiben ſollten, was ſie in ihren Herzen nicht für gewiß und wahrhaftig hielten. Er drung ihnen ſeine heiligen Sacramente nicht wider ihren Willen auf; er tauchte ſie nicht unter das Waſſer, um ſie zu taufen, ſie mochten wollen oder nicht; er ſtieß ihnen das Brodt des heiligen Sacraments nicht in den Mund; als wenn die Menſchen würdige Gäſte bey dem Tiſche des Herrn ſeyn könnten, ſie möchten gern oder ungern dabey erſcheinen.

Unſer hochgelobter Heiland, der Urheber und Stifter unſerer Religion, bedienete ſich überall dergleichen gewaltſamer Mittel nicht, welche der menſchlichen Natur und aller Religion, ſon-

derlich aber dem Chriſtenthume ſo ſehr zu widerlaufen, und nur geſchickt ſind, Heuchler, nicht aber wahre Bekehrte zu machen. Er ſaget bloß: **Wenn jemand mein Jünger seyn will.** Er braucht keine andere, als geiſtliche Bewegungsgründe, die da geſchickt ſind, an den Herzen und Gewiſſen der Menſchen ihre Kraft zu erweiſen. **Wie ſein Reich nicht von dieſer Welt war:** So wurden auch die Bewegungsgründe, die Menſchen zu ſeinen Unterthanen zu machen, nicht von dieſer ſichtbaren und *vergänglichen* Welt hergenommen. Er führete vielmehr den Menſchen die unendlichen Belohnungen und Strafen in der zukünftigen Welt zu Gemüthe. **Die Waffen,** deren er ſich bedienete, die Menſchen dem Gehorſame des Glaubens zu unterwerfen, waren **nicht fleiſchlich;** dennoch aber **mächtig durch Gott,** die Halsſtarrigkeit und den Unglauben der Menſchen zu überwältigen. Alles, was dieſer große und unbetrügliche Lehrer, der unfehlbar von Gott gekommen war, vornahm, beſtund darinnen, daß er den Menſchen ſeine Religion mit ſolchen Gründen und Beweisthümern vortrug, daß ſie von der Wahrheit und Vortrefflichkeit derſelben überzeuget, und dieſelbige anzunehmen kräftig erwecket werden konnten. Er entdeckte ihnen zugleich alles zeitliche Ungemach, alle Gefährlich-

keit

keit und Trübſal, die dabey vorfallen würde. Wenn ſie nun nach angeſtelleter reifer Ueberlegung ſeine Religion freywillig erwählen und ſeine Jünger werden wollten: So war er willig und bereit, ſie dafür anzunehmen. Hatten ſie aber keinen Sinn dazu: So erkannte er die eigentliche Art und Beſchaffenheit der Religion weit beſſer, als daß er ſie den Menſchen mit Gewalt wider ihren Willen hätte aufdringen ſollen.

II) Ich will mir nun auch angelegen ſeyn laſſen, das Geboth oder die Pflicht der Selbſtverleugnung, ſo mit den Worten: **Der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich**, ausgedruckt wird, zu erklären. Es ſind harte Worte, daß ein Menſch **ſich ſelbſt verleugnen, und ſein Kreuz auf ſich nehmen**, oder alles Leiden willig übernehmen ſoll, welches ihm die Bosheit der Menſchen um Chriſti und ſeiner Religion willen zufügen kann. Die Redensart, **das Kreuz auf ſich nehmen**, iſt von der Gewohnheit **der Römer** hergenommen, bey welchen es gebräuchlich war, daß derjenige, welcher gekreuziget werden ſollte, das Kreuz auf ſeine Schultern nehmen und bis an die Gerichtsſtätte tragen mußte. Die Jüden nöthigten unſern Heiland, eben dergleichen zu thun, wie wir es beym Johanne leſen.

Joh. 19, 17. Er trug auch ſein Kreuz ſo lange, bis er anfieng ohnmächtig zu werden. Weil man beſorgete, daß er ſterben möchte, bevor er an das Kreuz genagelt würde: So zwang man den Simon von Cyrene, daß er das Kreuz für ihn tragen mußte, wie die übrigen Evangeliſten bezeugen. Dem ungeachtet gab unſer Heiland ſeinen Jüngern zu erkennen, daß diejenigen, welche ſeine Jünger ſeyn wollten, ihm folgen und ihr Kreuz auf ſich nehmen müßten. Ihre Schuldigkeit würde erfordern, wenn ſie Gott dazu berufen würde, um ſeinetwillen und für ſeine Wahrheit, mit aller Bereitwilligkeit, eben dergleichen Leiden zu übernehmen, wie er in kurzen um der Wahrheit willen und zu ihrem Beſten übernehmen wollte.

Sind nun gleich dieſe Worte etwas hart: So ſind ſie dennoch nicht unbillig, wie ich in dem Beſchluſſe dieſer Rede darthun werde. Einige haben dieſe Pflicht etwas ungereimt gemacht, indem ſie die Selbſtverleugnung zu weit getrieben, und mehr auf den weitläuftigen Verſtand der Worte, als auf die Meynung und Abſicht unſers Heilandes dabey geſehen. Es iſt freylich an dem, daß es Dinge genug giebt, die man zwar in ganz eigentlichem Verſtande Selbſtverleugnung nennen kann, die aber dennoch von unſerm Heilande den Chriſten niemals auferleget

oder

oder anbefohlen ſind. Es iſt unſtreitig eine große Selbſtverleugnung, wenn ein Menſch ohne Noth und Urſache ihm ſelbſt die nöthige Nahrung und den bedürftigen Unterhalt entziehet; wenn jemand ſich zu Tode hungert oder auf andere Weiſe ſich von der Welt hilft. Wer kann ſich aber einbilden, daß unſer Heiland jemals die Abſicht gehabt, durch dieſes Geboth die Menſchen zu einer ſolchen Art der Selbſtverleugnung zu verpflichten?

Es iſt alſo klar genug, daß es gar nicht nöthig oder billig ſey, dieſes Geboth unſers Heilandes von der Selbſtverleugnung auf alles dasjenige auszudehnen, was ſonſt im ganz eigentlichen Verſtande alſo genannt werden kann. Es muß dieſes Geboth nach der Hauptabſicht, die unſer Heiland bey dieſen Worten gehabt hat, eingeſchränket werden. Niemand muß dieſen Schluß machen: **Dieß oder jenes iſt eine Selbſtverleugnung; darum erfordert unſer Heiland auch ſolches von ſeinen Jüngern.** Denn unſer Heiland erfordert hier keinesweges alle Arten der Selbſtverleugnung; ſondern ſchränket ſolche durch ſeine Rede nur auf eine einzige Gattung ein, auſſer welcher die übrige Selbſtverleugnung in dieſen Worten auf keine Weiſe anbefohlen wird. Dieſes Geboth

von

von der Selbſtverleugnung deſto beſſer zu verſtehen, will ich

A) Erſtlich einige Arten der Selbſtverleugnung, die von etlichen zu dieſem Gebothe aus Irrthume gezählet ſind, hinwegräumen.

B) Zweytens will ich zeigen, auf was für eine Art der Selbſtverleugnung die Abſicht unſers Heilandes allhier gerichtet ſey.

A) Erſtlich hat man verſchiedene Stücke zu dieſem Gebothe der Selbſtverleugnung mit gezählet, auf welche aber die Abſicht unſers Heilandes niemals gerichtet geweſen iſt. Ich will derſelben zwey oder drey anführen, die zum öftern auch wohl von gottſeligen Leuten aus keiner böſen Meynung dahin gerechnet werden. Z. E. Daß man in Glaubensſachen ſeine Sinnen und Vernunft verleugnen und dem Zeugniſſe derſelben abſagen müſſe. Daß wir ſo gar unſere ewige Seligkeit verleugnen, und fahren laſſen, dagegen willig und bereit ſeyn müſſen, für die Ehre Gottes und Wohlfahrt unſerer Brüder verdammet zu werden. Alles dieſes iſt ſo augenſcheinlich der geſunden Vernunft und der natürlichen Billigkeit zuwider, daß es zu bewundern ſtehet, wie man habe auf die Gedanken kommen können, ſolches mit zu der von unſerm Heilande erforderten Selbſtverleugnung zu rechnen; zumal da er in ſeiner ganzen Rede von der Selbſtver-

leugnung dieſer oder anderer dergleichen Dinge nicht mit einer einzigen Sylbe erwähnet.

1) Einige ſchlieſſen in die Selbſtverleugnung die Verleugnung und Abſagung unſrer eigenen Sinnen im Glaubensſachen mit ein. Wenn es nun dargethan werden kann, daß unſer Heiland in dieſem Gebothe ſeine Abſicht darauf gerichtet gehabt: So braucht es nicht, über die übrigen Puncte ferner zu ſtreiten. Denn wenn jemand erſt die Gewißheit ſeiner äuſſerlichen Sinnen verleugnet, und nicht glauben will, was er mit ſeinen Augen ſiehet: So kann er hernachmals alles leugnen, und gar nichts für gewiß halten: Denn das Zeugniß der Sinnen iſt klarer und unſtreitiger, als die Gewißheit, die man durch den Glauben erlanget, wie die heilige Schrift ſolches vielfältig bezeuget. Beym Johanne beſtrafte unſer Heiland den Thomam deswegen, daß er ſeine Auferſtehung nicht eher glauben wollte, als bis er durch ſeine Sinnen die Ueberzeugung davon bekommen hätte: **Dieweil du mich geſehen haſt, ſo glaubeſt du. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben.** Joh. 20, 29. In dieſen Worten wird zum gewiſſen Grunde geleget, daß das Zeugniß der Sinnen der höchſte und deutlichſte Grad der Ueberzeugung ſey. Gleicherweiſe ſchreibet auch Paulus: 2 Cor. 5, 7. **Wir wandeln im Glauben und nicht im Schau-**

Schauen. Hier wird der Glaube, als eine unvollkommenere und dunklere Erkenntniß, dem Schauen, als einer deutlichern und gewiſſern Ueberzeugung, entgegen geſetzet. Wenn man nun einen Glaubensartikel wider das klare Zeugniß ſeiner Sinnen glaubet: So iſt ſolches ſelbſt der eigentlichen Art und Beſchaffenheit des Beyfalls zuwider, als welcher ſich jederzeit durch den ſtärkſten und deutlichſten Beweisgrund gewinnen läſſet.

Ueberdem beruhet unſer Glaube und die chriſtliche Religion, wenn wir die Gründe davon unterſuchen, zuletzt auf der Gewißheit der Sinnen. Verleugnen wir nun dieſe Gewißheit, ſo ſtoßen wir zugleich den Grund unſers Glaubens über den Haufen. Der erſte Grundartikel von aller Religion iſt der Glaube, daß ein Gott ſey. Einer von den deutlichſten und vornehmſten Gründen, womit das Daſeyn Gottes bewieſen wird, beruhet auf der Gewißheit unſrer Sinnen, nemlich auf der Schöpfung dieſer ſichtbaren Welt, durch welche Betrachtung wir zur Erkenntniß ihres unſichtbaren Urhebers geleitet werden. Der Apoſtel Paulus lehret uns dieſes: Röm. 1, 20. Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt.

Die wichtigſten äuſſerlichen Beweisgründe der chriſtlichen Religion, ich meyne die Wunderwerke, laufen endlich auf die Gewißheit unſerer Sinnen hinaus. Auſſer dem Zeugniſſe der Sinnen können wir ja keine Verſicherung haben, daß ein Wunderwerk zur Bekräftigung der chriſtlichen Religion geſchehen ſey.

So wird uns auch die Erkenntniß des chriſtlichen Glaubens durch unſere Sinnen beygebracht. Iſt nun das Zeugniß derſelben ungewiß: So wird zugleich alle Gewißheit des Glaubens aufgehoben. Darum ſagt der heilige Paulus: Röm. 10, 14. **Wie ſollen ſie an den glauben, von dem ſie nichts gehöret haben? So kömmt der Glaube aus dem Hören; das Hören aber aus dem Worte Gottes.** v. 17. (Engliſch) Unſere Sinnen in Glaubensſachen verleugnen und verwerfen heißt alſo nichts anders, als die Grundſeulen des Glaubens hinwegreiſſen.

2) Andere handeln faſt eben ſo ungereimt, indem ſie das Verleugnen und Abſagen unſerer Vernunft in Glaubensſachen mit zu dieſem Gebothe unſers Heilandes von der Selbſtverleugnung ziehen wollen. Es iſt ſonder Zweifel eine Selbſtverleugnung, wenn jemand ſeine Vernunft verleugnet: Denn ſolches heißt eben ſo viel, als wenn man leugnete, daß man ein Menſch wäre. Man begehet gewißlich hiermit einen großen Irrthum.

Der

Der Grund von dieſer irrigen Meynung mag wohl an ſich ganz unſchuldig ſeyn: Allein die daraus entſtehenden Folgen und die daher genommenen Vorſtellungen ſind ſehr ungereimt.

Der Grund dieſes Irrthums beſtehet hierinnen: Man bildet ſich ein, als wenn man ſeine Vernunft verleugnet, wenn man der göttlichen Offenbarung in ſolchen Dingen Beyfall giebt, die man entweder aus der Vernunft nicht erkennen, oder die Urſachen davon nicht angeben kann. Allein es fehlet ſehr viel, daß ein Menſch in dieſem Falle ſeine Vernunft verleugnen ſollte; er thut vielmehr dasjenige, was mit derſelben ſehr wohl übereinſtimmet. Was iſt billiger, was iſt vernünftiger, als daß man dasjenige glaubet, wovon man hinlängliche Verſicherung hat, daß es uns von Gott geoffenbaret ſey, der ſo wenig ſelbſt irren, als uns zum Irrthume verleiten kann?

Wiewohl nun der Grund von dieſer irrigen Meynung ganz unſchuldig ſeyn mag: So ſind dennoch die daraus entſtehenden Folgen ſehr ungereimt und gefährlich. Denn, ſollen wir unſere Vernunft in Glaubensſachen verleugnen: So ſind wir gehalten, etwas ohne Vernunft und Urſache zu glauben, welches kein Menſch thun kann. Geſetzt aber, daß er ſolches thun könnte: So würde alsdann der Glaube unvernünftig ſeyn. Wie nun dieſe Art der Selbſtverleugnung, nach

welcher wir unſere Vernunft verleugnen und verwerfen ſollen, in der heiligen Schrift nirgendswo ausgedrücket iſt: So hat man auch gar keinen Grund, dafür zu halten, daß unſer Heiland in dieſem Gebothe ſeine Abſicht darauf gerichtet habe.

3) Auch ſchlieſſet dieſes Geboth von der Selbſtverleugnung nicht in ſich, daß die Menſchen ihre ewige Seligkeit verleugnen und bereitwillig ſeyn ſollen, für die Ehre Gottes und Wohlfahrt ihrer Brüder verdammet zu werden. (*) Wenn dieſes die richtige Meynung von dieſem Gebothe wäre: So könnten wir billig eben das ſagen, was die Jünger zu unſerm Heilande bey einer andern Gelegenheit ſprachen: **Das iſt eine harte Rede, und wer kann ſie faſſen?** Wenn man nur daran gedenket, ſo muß ſchon die menſchliche Natur aus ihrem innerſten Grunde davor zittern und beben: **Denn das Verlangen unſrer eigenen Erhaltung und Glückſeligkeit** iſt unſerer Natur von Gott am allertiefeſten eingepflanzet. Hierauf beruhet hauptſächlich die Kraft von allen

Geſe-

(*) Einige Miſtici ſind in ihrer Lehre von der ſogenannten reinen Liebe Gottes (Amore Dei puro) und von der Selbſtverleugnung auf dieſe wunderliche Gedanken gerathen. Der Erzbiſchof Fenelon, der ſonſt auch von der myſtiſchen Theologie ſehr viel hält, und auf die reine Liebe Gottes ſtark dringet, hat dennoch dieſe Art der Selbſtverleugnung nicht billigen wollen. Siehe deſſen Explication des ſaints Article XII. pag. m. 68. ſeq.

Geſetzen und der Grund von allen unſern Pflichten.

Hieraus iſt denn durch eine Folge zu ſchlieſſen, daß der Menſch auf keine Weiſe verbunden ſeyn kann, ſeine Seligkeit zu verleugnen, oder daran ein Vergnügen zu haben, daß er in Ewigkeit elende und geplagt ſeyn ſoll. Wäre dieſes erſt einmal zu einer Schuldigkeit geworden: So bliebe gar kein Bewegungsgrund mehr übrig, die Menſchen zu ſolcher Pflicht zu bereden: Denn die kräftigſten Bewegungsgründe, deren ſich Gott bedienet, die Menſchen zu erwecken, ſind die Verheiſſungen der ewigen Seligkeit und die Drohungen der immerwährenden Qval und Pein. Wäre es nun eines Menſchen Schuldigkeit, auf ewig elende und unglückſelig zu ſeyn: So würden alle ſolche Bewegungsgründe keine hinlängliche Kraft und Wirkung an ihm erweiſen.

Was die erſtern, nemlich die Verheiſſungen der ewigen Seligkeit, betrifft: So würden ſolche bey dem wenig gelten, der auf ewig unglückſelig und elend ſeyn müßte: Denn ſoll ſein Elende kein Ende nehmen, ſo iſt es unmöglich, daß ihm ſolche Verheiſſungen zu ſtatten kommen können. Was weiter die Drohungen des unaufhörlichen Elendes anbelanget: So würden ſolche in dieſem Falle eben ſo wenig kräftige Bewegungsgründe abgeben können: Denn die Pflicht iſt eben ſo ſchwer, als

der Bewegungsgrund kräftig iſt. Es kann aber niemand angereizet werden, ſich zu einer ſchweren und entſetzlichen Sache zu bequemen, es ſey denn, daß ihm noch etwas Schwerers und Fürchterlichers vorgeſtellet werde. Geſchieht dieſes nicht, ſo gilt es ja gleich viel, ob er ſich dazu bequemet oder nicht: Denn er hat in beyden Fällen eben das zu erwarten. Alsdann aber kann niemand ſich gefallen laſſen, auf ewig unſelig zu ſeyn, aus bloſſer Furcht, es dennoch zu werden: Denn dadurch würde ſich ein Menſch eben in dasjenige Ungemach ſtürzen, vor welchem er ſo viel Abſcheu hat. Der Menſch wäre ja nicht wohl bey Sinnen, der aus Furcht vor dem Tode ſterben wollte. (*)

Hieraus erhellet zur Genüge, wie unvernünftig es ſey, wenn man ſich einbildet, als wenn unſer Heiland in dieſem Gebothe der Selbſtverleugnung von den Menſchen erforderte, ihre ewige Seligkeit zu verleugnen und fahren zu laſſen, und mit Willen auf ewig elende zu ſeyn, es geſchehe in was für Abſicht es immer ſeyn mag: Denn dieſes wäre eben ſo viel, als wenn man behaupten wollte, Gott habe uns etwas als eine Pflicht und Schuldigkeit auferleget, zu deſſen Beobachtung uns zu verpflichten kein hinlänglicher Bewegungsgrund angeführet werden könnte.

Was

(*) Quis nouus hic furor eſt, ne moriare, mori?

Was die Ehre Gottes anlanget, welche man als eine Urſache zu dieſer Art der Selbſtverleugnung vorwendet: So kann ſolche in dieſem Falle unmöglich zu einem Bewegungsgrunde dienen: Denn es kann nicht zur Ehre Gottes gereichen, daß ein Geſchöpf auf ewig unſelig ſeyn ſoll, wenn es ſolches durch vorſetzliche Halsſtarrigkeit und Unbußfertigkeit nicht verdienet hat. Durch dieſen Vorwand der Ehre Gottes wird unſere gegenſeitige Meynung noch mehr bekräftiget.

Die zweyte Urſache, die hier angeführet wird, nemlich die Wohlfahrt und Seligkeit unſerer Brüder, hat auf gewiſſe Maße aus der Schrift noch einigen Schein des Beweiſes. Man beziehet ſich auf das Exempel zwoer vortrefflicher Perſonen, welche, allem Anſehen nach, dergleichen gewünſchet und dieſe Pflicht abgeſtattet haben. Deswegen ſagt man, ſey es eben ſo unvernünftig nicht, als wir meynen; daß unſer Heiland dieſes als eine Pflicht von uns erfordere. Die Exempel, die man anführet, ſind folgende. Moſes verlangte von Gott, lieber aus dem Buche des Lebens getilget zu werden, 2 B. Moſ. 32,32. als daß das iſraelitiſche Volk, welches er ſo lange geführet und beherrſchet hatte, verlohren gehen und verderbet werden ſollte. Im neuen Teſtamente bezeuget der Apoſtel Paulus, er habe gewünſchet, verbannet zu ſeyn von Chriſto

für ſeine Brüder. Röm. 9, 3. Ein ſo ernſtliches Verlangen hatte er nach ihrer Seligkeit.

Allein beyde Exempel ſind nicht ſtark genug, die vorher von mir angeführten Gründe umzuſtoſſen. Das Verlangen Moſis erſtreckte ſich nicht weiter, als nur auf die Uebernehmung des zeitlichen Todes, damit ſein Volk von dem zeitlichen Verderben möchte errettet werden. Denn die Redensart, **aus dem Buche des Lebens tilgen**, hat eben die Bedeutung, als wenn es im alten Teſtamente zum öftern heiſſet, **von dem Erdboden vertilget werden; jemandes Namen unter dem Himmel vertilgen**: Womit nichts anders, als der zeitliche Tod und das leibliche Verderben zu erkennen gegeben wird. Moſis Wunſch war demnach vernünftig und großmüthig, und hielt weiter nichts in ſich, als daß er bereit und willig wäre, wenn es Gott gefiele, zu ſterben, um ſein Volk zu erretten.

Des Apoſtels Pauli Wunſch, **von Chriſto verbannet zu ſeyn**, iſt ſonder Zweifel ein übermäßiger Ausdruck (an hyperbolical expreſſion,) ſeiner großen Liebe gegen ſeine Landesleute, die Jüden, und ſeines inbrünſtigen Verlangens nach ihrer Seligkeit. Dieſes war ſo groß, daß er ſich ſelbſt, wenn es anders wäre billig und erlaubt geweſen, um ihrent willen das allergrößeſte Uebel hätte wünſchen mögen. Man hat

auch

auch deswegen hier zu merken, daß der Wunſch nicht ſo ſchlechterdings geſchieht; ſondern auf eine ſonſt gewöhnliche Art, da man etwas mehr ſaget, als man meynet, vorgetragen wird: Ich wollte oder möchte wünſchen; eben wie wir, wenn wir etwas mit Nachdruck ausſprechen wollen, welches uns nicht anſtändig oder beliebig iſt, zu ſagen pflegen: Ich wollte dieß oder jenes wünſchen; Ich möchte gleich dieß oder das vornehmen. Niemand pflegt ſolche Redensarten für eine ganz genaue und eigentliche Eröffnung unſers Herzens anzunehmen; ſondern man hält ſie für einen verblümten Ausdruck einer heftigen Gemüthsregung.

So viel von dem erſten Theile, in welchem ich in der Erklärung dieſes Geboths von der Selbſtverleugnung einige Arten derſelben hinweggeräumet habe, die zum öftern von etlichen angeführet werden, als wenn auf dieſelbigen die Abſicht unſers Heilandes bey dieſem Gebothe gerichtet geweſen wäre. Ich ſchreite nun zum

B) Zweyten Theile, in welchem ich ordentlich zeigen muß, auf was für eine Selbſtverleugnung die Abſicht unſers Heilandes allhier gerichtet ſey. Er verſtehet darunter ſonder Zweifel dieſes, und ſonſt weiter nichts; daß wir nemlich um ſeinetwillen und für ſeine Religion bereit und

wil=

willig ſeyn müſſen, alle irdiſche Luſt und Bequemlichkeit, alle zeitliche Wohlfahrt und Ergötzung, ja das Leben ſelbſt, zu verlaſſen. Das iſt die Meynung unſers Heilandes, wenn er ſaget: Wir ſollen uns ſelbſt verleugnen. Wenn er weiter von uns erfordert, unſer Kreuz auf uns zu nehmen, und ihm nachzufolgen: So iſt ſolches faſt eben das, was er in der Pflicht der Selbſtverleugnung von uns begehret; wir ſollen nemlich aus eben den Urſachen alles Ungemach und Leiden dieſes Lebens willig übernehmen.

Daß dieſes von den zwo Redensarten, ſich ſelbſt verleugnen und das Kreuz auf ſich nehmen, die völlige Meynung ſey, ſolches werden wir deutlich genug abnehmen können, wenn wir die beſondern Stücke beobachten, welche unſer Heiland zu dieſer Selbſtverleugnung, ſo oft er nur Gelegenheit hat, rechnet. Gleich auf unſere Textworte, in welchen unſer Heiland ſeinen Jüngern zu erkennen giebet, daß der, welcher ihm nachfolgen will, ſich ſelbſt verleugnen und ſein Kreuz auf ſich nehmen müſſe, folgen die Worte: Denn wer ſein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber ſein Leben verleuret um meinet willen, der wirds finden. Hier könnet ihr ſehen, daß unſer Heiland die Verlaſſung und Aufopferung unſers Lebens um ſeinetwillen, als das wichtigſte Stück

der

der von ihm verlangeten Selbſtverleugnung anführet. Er ſelbſt bezeuget an einem andern Orte, daß niemand gröſſere Liebe habe, denn die, daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde. Joh. 15, 13. Noch an einem andern Orte erfordert er, um ſeinetwillen unſere nächſten Angehörige zu verlaſſen. So jemand zu mir kommt, und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, auch darzu ſein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger ſeyn. Und wer nicht ſein Kreuz träget, und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger ſeyn. Luc. 14, 26. 27.

Man muß dieſe Redensarten, Vater, Mutter und andere Anverwandten, ja das Leben ſelbſt, haſſen, nicht in ſo gar genauem Verſtande und nach der eigentlichen Bedeutung der Worte, ſondern Vergleichungsweiſe nehmen. Denn in dem Ebräiſchen pflegt man etwas ſchlechterdings auszudrücken, welches man gleichwohl mit einiger Bedingung anzunehmen hat. So erkläret es auch unſer Heiland ſelbſt in einem Spruche, der mit dieſem übereinkömmt: Matth. 10, 37. 38. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der iſt mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der iſt mein nicht werth. Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und

fol-

folget mir nach, der iſt mein nicht werth. Noch anderswo rechnet unſer Heiland die Verlaſſung unſerer Habe und Güter zu dieſer Selbſtverleugnung. Wer verläſſet Häuſer, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen ꝛc. Matth. 19, 29. Aus dieſem allen iſt zu erſehen, daß durch dieſe Selbſtverleugnung, welche unſer Heiland von ſeinen Jüngern erfordert, weiter nichts verſtanden werde, als eine Bereitwilligkeit, auf Gottes Willen und Beruf alle unſere zeitliche Wohlfahrt und Güter, ja das Leben ſelbſt, welches uns unter allen am liebſten iſt, um ſeinet willen zu verlaſſen, wie auch alles zeitliche Ungemach und Leiden zu übernehmen. Dieſes iſt die Erklärung des Gebothes, welches uns in unſerm Texte gegeben wird. Laſſet uns weiter gehen, und

III) Die genaue und unumgängliche Verbindlichkeit dieſes Geboths erwegen, daß wir eher um Chriſti und ſeiner Wahrheit willen uns ſelbſt verleugnen, und das Leiden übernehmen, als davon abfallen müſſen. Will mir jemand nachfolgen oder mein Jünger ſeyn, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir. D. i. Unter dieſen Bedingungen muß er mein Jünger ſeyn; auf ſolche Weiſe muß er mir nachfolgen. Und in dem zu-

vor

vor angeführten Orte bezeuget er ferner, daß der, welcher nicht bereitwillig iſt, um ſeinetwillen ſeine Angehörigen, ja ſelbſt ſein eigen Leben zu verlaſſen, ſein nicht werth ſey, und ſein Jünger nicht ſeyn könne. Daß derjenige ebenfalls nicht tüchtig ſey, einen Jünger von ihm abzugeben, der nicht ſein Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen wolle. Wir können alſo Chriſti Jünger nicht ſeyn, ja wir ſind nicht werth, nach ſeinem Namen genennet zu werden, wenn wir nicht geſonnen ſind, uns auf ſolche Art um ſeinet willen zu verleugnen. Ja was noch mehr! Wenn wir aus Furcht des Kreuzes oder des zeitlichen Leidens ihn verlaſſen oder verleugnen: So drohet er uns, daß er uns vor ſeinem himmliſchen Vater verleugnen, oder des ewigen Lebens berauben, und zur ewigen Verdammniß verurtheilen wolle. Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Matth. 10, 32. 33. Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet unter dieſem ehebrecheriſchen u. ſündigem Geſchlechte, deß wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit ſeines Vaters, mit den heiligen Engeln. Marc. 8, 38.

8, 38. Wenn er kommen wird, die Welt zu richten: So werden ſie vor ſeinem Gerichte nicht beſtehen können. Daß durch die Redensart, er werde ſich ſolcher Leute ſchämen, ſo viel zu verſtehen ſey, als daß er ſie verdammen werde, ſolches kann man aus dem vorhergehenden abnehmen: Was hülf es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an ſeiner Seelen Schaden? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe? v. 36. 37. Hierauf folget unmittelbar: Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet ꝛc.

Es giebt einige, welche ſich unterſtehen, den Leuten die Meynung beyzubringen, als wenn unſer Heiland von den Chriſten ſo viel nicht erfordere. Sie ſagen, er verlange nur von uns, an ihn in unſern Herzen zu glauben; es ſey aber nicht nothwendig, ſeine Religion äuſſerlich zu bekennen, wenn die Obrigkeit ſolches verböthe, und man in Gefahr ſtünde, zu leiden. Ich will demnach dasjenige kürzlich unterſuchen, was man vorwendet, eine ſo ſeltſame Meynung zu unterſtützen, die dem ganzen Inhalte des Evangelii und den ausdrücklichen Worten unſers Heilandes ſo gerade zuwider läuft.

Der Verfaſſer des Buchs, Leviathan (*) genannt,

(*) Thomas Hobbeſius iſt der Verfaſſer des Leviathans. Es iſt

nannt, will uns lehren, daß wir nicht allein gehalten ſind, Chriſtum zu bekennen; ſondern es auch unſere Schuldigkeit erfordere, ihn zu verleugnen, im Falle dieſes von der Obrigkeit anbefohlen würde: Seine Worte lauten alſo: *Wie? wenn uns der Landesherr befehlen wollte, nicht an Chriſtum zu glauben?* Er antwortet hierauf. *Solches Geboth iſt von keiner Gültigkeit: Denn der Glaube oder Unglaube beruhet niemals auf menſchlichen Befehlen.* Allein, ſo fähret er fort, *wenn uns von unſerer rechtmäßigen Herrſchaft anbefohlen würde, mit unſerer Zunge zu ſagen, daß wir nicht an Chriſtum glauben; müſſen wir denn ſolchen Befehlen gehorchen?* Er ertheilet hierauf folgende Antwort: *Das Bekenntniß mit der Zunge iſt nur eine äuſſerliche Sache, und weiter nichts, als die Gebärden, womit wir unſern Gehorſam an den Tag legen; wobey ein Chriſt,* der

iſt zu London 1651. in engliſcher Sprache; zu Amſterdam 1668. Lateiniſch; eben daſelbſt 1678. Niederdeutſch herausgekommen. In den Memoriis Philoſ. &c. Frideric. Caſpar. Hagen Dec. I. Cap. VII. pag. 87. wird folgendes Urtheil darüber gefället. Liber per Europam celeberrimus; ſcriptis interim contrariis vexatiſſimus; quem nonnulli quaſi inſolitum politices miraculum venerantur, alii interim quaſi monſtrum horrendum, informe, omni rationis lumine deſtitutum, fugiunt & deteſtantur.

der den Glauben an Chriſtum feſt in ſeinem Herzen hält, eben die Freyheit hat, welche der Prophet Eliſa dem Naemann ertheilete. Was ſoll ich aber, ſchreibet er weiter, auf den Ausſpruch unſers Heilandes: Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater, antworten? Seine Antwort iſt dieſe: Wir können ſagen, daß alles dasjenige, wozu ein Unterthan aus Gehorſam gegen ſeinen Oberherrn genöthiget wird, und von ihm nicht aus eigener Bewegung, ſondern nach Erfordern der Landesgeſetze geſchieht, nicht für ſeine eigene That zu halten, ſondern ſeinem Oberherrn beyzumeſſen ſey. In dieſem Falle verleugnet er auch nicht Chriſtum vor den Menſchen, ſondern ſein Regent thut es, und die von ihm geſtelleten Landesordnungen.

Kann aber wohl ein Menſch, der in ſeinem Herzen noch einige Ehrerbiethung gegen unſern hochgelobten Heiland und ſeine heilige Religion heget, auf die Gedanken verfallen, dergleichen klare Worte mit einer ſo nichtigen Antwort zu verdrehen? So viel muß freylich ein jeder Menſch geſtehen, daß eine Obrigkeit eine ſehr große Sünde begehen würde, wenn ſie den Menſchen anbefehlen wollte, Chriſtum zu verleugnen. Da

man

man aber Gott mehr, als den Menſchen, gehorchen, und dereinſt ein jeder für ſich ſelbſt Gott Rechenſchaft geben muß; wie will ſich denn derjenige entſchuldigen, der auf Befehl der Obrigkeit Chriſtum verleugnet, oder ſonſt ein Geboth Gottes übertritt? Daß unſer Heiland allen denen, welche ſeine Jünger ſeyn wollen, bey Strafe der ewigen Verdammniß verbothen habe, ihn zu verleugnen, wenn gleich die Obrigkeit ſolches gebiethen würde, ſolches iſt daraus unſtreitig abzunehmen, daß er an eben dem Orte, in welchem er von ſeiner Bekenntniß oder *Verleugnung* vor den Menſchen handelt, zugleich den Fall ſelbſt mit anführet, daß ſie um ſeiner Bekenntniß willen vor Könige und Fürſten würden geſtellet werden. **Hütet euch vor den Menſchen: Denn ſie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer, und werden euch geiſſeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürſten und Könige führen um meinet willen zum Zeugniſſe über ſie und über die Heiden.** Matth. 10, 17. 18. Was würde ſolches aber für ein Zeugniß wider ſie ſeyn, wenn die Chriſten verbunden ſeyn ſollten, auf ihren Befehl Chriſtum zu verleugnen? Unſer Heiland fähret aber fort und vermeldet ihnen, wie tllſie ſich verhalten ſoten, wnn ſie würden vor eKönige und Fürſten geſtell werden. Wenn

ſie euch nun überantworten werden, ſo ſorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt: Denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt. v. 19 Was brauchte es aber eines ſo auſſerordentlichen Beyſtandes in ſolchem Falle, wenn ſie weiter nichts zu thun hätten, als Chriſtum zu verleugnen, wenn es die Obrigkeit von ihnen begehrete? Er fähret ferner in dieſer Rede fort, und gebiethet ihnen vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, ſich nicht zu fürchten, v. 28. d. i. ihn aus Furcht vor der zeitlichen Strafe und vor dem Leiden, welches ihnen die Obrigkeit zufügen könnte, nicht zu verleugnen; ſondern ſich vielmehr vor dem zu ſcheuen, und dem zu gehorchen, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Hieraus machet endlich unſer Heiland den Schluß: v. 32. 33. Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Was kann nun klärer und deutlicher ſeyn, als daß unſer Heiland hier von ſeinen Jüngern erfordert, ihn vor Königen und Fürſten zu bekennen, und ihn, aus Furcht vor deren Macht, nicht zu verleugnen? Laſſet uns mit unſerer Unterſu-

chung weiter gehen und Acht geben, wie die Apoſtel, welche dieſen Befehl von Chriſto ſelbſt bekamen, ſolchen verſtanden haben? In der Apoſtelgeſchichte Cap. 4, v. 14. f. finden wir, daß Petrus und Johannes vor die jüdiſche Obrigkeit gefordert worden, und ſehr ſcharfen Befehl von ihnen bekommen, daß ſie ſich allerdings nicht hören laſſen, noch in dem Namen Jeſu lehren ſollten. v. 18. **Petrus aber und Johannes antworteten, und ſprachen zu ihnen: Richtet ihr ſelbſt, obs vor Gott recht ſey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott?** v. 19. *Als ſie hernachmals noch immer fortfuhren zu* lehren, unerachtet es ihnen von der Obrigkeit verbothen war, und darüber wiederum vor den Rath gefordert wurden: **So fragete der Hoheprieſter dieſelben** Cap. 5, 28. **und ſprach: Haben wir euch nicht mit Ernſt gebothen, daß ihr nicht ſolltet lehren in dieſem Namen? und ſehet, ihr habt Jeruſalem erfüllet mit eurer Lehre.** Sie gaben aber hierauf die ſchon ehedem ertheilte Antwort: v. 29. **Petrus antwortete, und die Apoſtel, und ſprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.**

Nun mag ein jeder urtheilen, ob unſer Heiland die Menſchen nicht verpflichtet habe, ihn auch vor der Obrigkeit zu bekennen, und ihm mehr, denn den

Menſchen zu gehorchen? Wie kann ein vernünftiger Menſch ſich einbilden, daß der große König und Beherrſcher der Welt jemanden die Macht ſollte gegeben haben, ſeine Hoheit und Befehle zu ſchmälern und die Menſchen zu verbinden, daß ſie demjenigen ungehorſam ſeyn, und deſſen Namen verleugnen müßten, **durch welchen die Könige regieren, und die Rathsherren das Recht ſetzen?** Sprüchw. 8, 15. Es iſt dieſes ſo ungereimt, daß man ſich ſchwerlich einbilden kann, wie jemand durch etwas anders, als durch halsſtarrige Bosheit gegen Gott und die Religion ſich ſollte verleiten laſſen, ſolche Meynung zu behaupten.

Ich müßte nun auch zum **vierten und letzten** Puncte ſchreiten, in welchem ich die Billigkeit dieſes Geboths von der Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens um Chriſti willen, welches dem erſten Anſehen nach etwas zu hart und ſchwer ſcheinen möchte, zu vertheidigen habe. Allein es mag ſolches nebſt der Nutzanwendung dieſer Rede bis zu einer andern Gelegenheit ausgeſetzet bleiben.

Die vierte Predigt.

Von der

Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens um Chriſti willen.

Text, Matth. 16, 24.

Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir. (*)

Unſer Heiland redete dieſe Worte zu ſeinen Jüngern, auf Veranlaſſung ſeiner vorher an ſie gehaltenen Rede, worinnen er ihnen ſein bevorſtehendes Leiden eröffnet und zu verſtehen gegeben hatte, daß er von den Aelteſten, Hohenprieſtern und Schriftgelehrten mancherley Leiden würde erdulden und zuletzt von ihnen zum Tode überantwortet werden müſſen. **Will mir jemand nachfolgen**, mein Jünger ſeyn, und die Bekenntniß meiner Religion übernehmen: So muß er ſolches unter der Bedingung thun, um meinetwillen zu leiden und ſich ſelbſt zu verleugnen.

Bey der Abhandlung dieſer Worte habe ich dieſe Ordnung beobachtet:

I) Erſtlich betrachtete ich die Art und Weiſe des Verfahrens, deſſen ſich unſer Heiland bedienete, Anhänger ſeiner Lehre zu bekommen und

(*) Zweyte Abhandlung dieſes Spruchs.

die Gemüther der Menſchen zur Annehmung ſeiner Religion zu gewinnen. Er braucht nicht die geringſte Macht und Gewalt, die Menſchen zur Bekenntniß ſeiner Religion zu zwingen; ſondern überläſſet ſolches auf eine anſtändige und liebreiche Art ihrer eigenen Ueberlegung und freywilligen Wahl. Er ſtellet ihnen ganz klar und deutlich vor, unter was für Bedingungen ſie ſeine Jünger ſeyn und bleiben müſſen. Sind dieſelbe ihnen nun anſtändig, entſchlieſſen ſie ſich, ſolche anzunehmen: So iſt es gut; wo aber nicht; ſo iſt es vergeblich, ihm länger nachzufolgen: Denn ſie können in ſolchem Falle ſeine Jünger nicht ſeyn. Will man ſich einer andern Art bedienen, die Menſchen zu einer Religion zu bringen: So läuft ſolches ſowohl wider die Natur des Menſchen, welcher nemlich ein vernünftiges Geſchöpfe iſt, als wider die Natur und Beſchaffenheit der Religion, welche keine Religion ſeyn kann, wenn wir ſie nicht aus freywilliger Wahl annehmen.

II) Hierauf erklärete ich die Pflicht oder das Geboth der Selbſtverleugnung, das in dieſen Worten abgefaſſet iſt: Der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich. Ich erinnerte, daß die Redensart, ſein Kreuz auf ſich nehmen, von einer Gewohnheit der Römer hergenommen ſey, bey welchen es gebräuchlich

geweſen, daß der Uebelthäter, welcher gekreuziget werden ſollte, ſein Kreuz auf die Schultern nehmen und bis an die Gerichtsſtätte ſchleppen mußte.

Dieſes Geboth von der Selbſtverleugnung deſto beſſer zu verſtehen, ſtellete ich euch dazumal vor, daß man es nicht auf alles das, was man eigentlich Selbſtverleugnung nennen kann, ausdehnen, ſondern nach der Hauptabſicht unſers Heilandes, die er bey dieſer Rede gehabt, einſchränken müſſe. Deswegen habe ich

A) Erſtlich verſchiedene Dinge hinweggeräumet, die etliche aus Irrthume zu dieſem Gebothe rechnen, als wenn ſie darinnen anbefohlen würden. Z. E.

1) Daß wir unſere Sinnen in Glaubensſachen verleugnen, und verwerfen müſſen. Ich habe aber gezeiget, daß dieſes ungereimt und unmöglich ſey. Denn wenn wir nicht glauben, was wir ſehen; oder wenn wir das Gegentheil von dem, was wir mit unſern Augen ſehen, glauben wollen: So ſtoßen wir alle Gewißheit über den Haufen; indem man keine größere Gewißheit haben kann, als die man durch die äuſſerlichen Sinnen erlanget. Der Glaube iſt eine unvollkommnere und ungewiſſere Erkenntniß, als die, welche man durch das Zeugniß der äuſſerlichen Sinnen erlanget. Ueberdem würde es der eigentli-

gentlichen Art und Beſchaffenheit des Beyfalls zuwiderlaufen, wenn man die Sinnen ganz und gar zurückſetzen und ihr Zeugniß verwerfen wollte: Denn der Beyfall lenket ihn jederzeit auf die Seite, wo die meiſte und größeſte Deutlichkeit des Beweiſes anzutreffen iſt. Wir können demnach in keinem Stücke unſern Beyfall geben, wenn das klare Zeugniß unſrer Sinnen uns darinnen widerſpricht.

2) Andere wollen in dieſes Geboth die Verleugnung unſrer Vernunft in Glaubensſachen mit einſchlieſſen. Dieſes iſt aber faſt eben ſo ungereimt, als das erſtere: Denn niemand kann etwas glauben, er muß denn dieſe oder jene Urſache dazu haben. Glaubt man aber etwas ohne Urſache und Vernunft, oder wohl gar wider die Vernunft: So wird dadurch der Glaube unvernünftig, hingegen der Unglaube vernünftig gemacht.

3) Noch andere geben vor, daß man aus Kraft dieſes Geboths verbunden ſey, ſeine ewige Seligkeit zu verleugnen und für die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Brüder auf ewig elend und verdammt zu werden. Ich habe aber dargethan, daß dieſes keine Pflicht eines Chriſten ſeyn könne, und zwar deswegen: Wenn ſolches eine Schuldigkeit ſeyn ſollte: So würde kein Bewegungsgrund vorhanden ſeyn, der ſtark

genug wäre, die Menſchen zur Abſtattung dieſer Pflicht zu bereden. Was aber ferner die beyden aus der heiligen Schrift angeführten Exempel betrifft; ſo bedeutet die in Moſis Wunſche enthaltene Redensart, daß er um des iſraelitiſchen Volkes willen **aus dem Buche des Lebens getilget werden** wollte, weiter nichts, als den zeitlichen Tod. Und der Wunſch des Apoſtels Pauli, **für ſeine Brüder von Chriſto verbannet zu ſeyn**, iſt bloß ein zu hoch getriebener Ausdruck ſeiner brünſtigen Liebe und ſeines eifrigen Verlangens nach der Seligkeit ſeiner Landesleute. Es iſt dieſes aus der gewöhnlichen Redensart abzunehmen, da man in einer heftigen Gemüthsregung zu ſagen pfleget: **Ach! ich wollte wünſchen** ꝛc.

B) Habe ich ordentlich dargethan, daß die eigentliche Meynung dieſes Geboths von der Selbſtverleugnung ſo viel und ſonſt weiter nichts in ſich ſchlieſſe: Wir ſollen nemlich bereitwillig ſeyn; um Chriſti und ſeiner Religion willen alle zeitliche Wohlfahrt und Ergötzung, ſollte es auch das Leben ſelbſt ſeyn, fahren zu laſſen. Dieſes heißt **uns ſelbſt verleugnen.** Ferner, wir müſſen aus eben dieſen Urſachen zeitliches Ungemach und Leiden willig übernehmen. Daß heißt **unſer Kreuz auf uns nehmen.** Ich habe dieſes aus denen verſchiedenen Exempeln der Selbſt-

verleu-

verleugnung erwieſen, die unſer Heiland davon anführet, ſo oft er darauf zu reden kömmt.

III) Habe ich von der genauen und unumgänglichen Verbindlichkeit dieſes Geboths von der Selbſtverleugnung gehandelt, und gezeiget, daß wir ſolchem uns lieber unterwerfen müſſen, als daß wir Chiſtum und ſeine Religion verleugnen. Ohne eine ſolche Gemüthsverfaſſung, ohne ſolche Bereitwilligkeit können wir ſeine Jünger nicht ſeyn. Und wenn wir ihn vor den Menſchen verleugnen; ſo will er uns auch verleugnen vor ſeinem himmliſchen Vater. Unſere Schuldigkeit erfordert es auch, dieſes Bekenntniß von ihm und ſeiner Wahrheit vor Königen und Fürſten abzulegen, ob ſie uns gleich das Gegentheil anbefehlen: Denn in dieſem Falle ſind ihre Befehle den Geſetzen und Gebothen Gottes zuwider, einfolglich auch von keiner Kraft und Giltigkeit.

So weit bin ich in meiner Abhandlung gekommen. Nun iſt nur noch

IV) Der vierte und letzte Punct übrig, da ich verſprochen habe, die Billigkeit der Selbſtverleugnung und des Leidens um Chriſti willen, welches dem erſten Anſehen nach zu ſchwer ſcheinen möchte, zu vertheidigen. Man wird dieſes Geboth nicht für unbillig oder unvernünftig

halten,

halten, wenn man folgende drey Stücke wohl überleget.

a) Derjenige, der uns dieſe Pflicht anbefiehlet, hat uns ſelbſt das allergrößeſte Beyſpiel von der Selbſtverleugnung gegeben. Es iſt dieſes Beyſpiel das größeſte an und vor ſich ſelbſt: Denn er hat ſich ſelbſt mehr verleugnet, er hat größeres und herberes Leiden erduldet, als irgend einer unter uns zu thun vermögend iſt. Es iſt dieſes Beyſpiel nach allen ſeinen Umſtänden ſo beſchaffen, daß wir dadurch auf das kräftigſte zur Nachfolge können ermuntert werden: Denn alle ſeine Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens iſt uns zu gute geſchehen.

b) Er hat uns verheiſſen, den benöthigten Beyſtand ſeiner Gnade zu ertheilen, wodurch wir dieſe ſchwere Pflicht der Selbſtverleugnung und des Leidens abzuſtatten tüchtig gemacht, und darinnen geſtärket und getröſtet werden ſollen.

c) Er hat uns verſichert, daß wir eine herrliche Belohnung dereinſt erhalten ſollen, welche alle unſer Leiden und alle unſere Selbſtverleugnung, ſo wohl in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, als auch derſelben Dauer, unendlich weit übertreffen wird. Ich will dieſe Stücke in möglichſter Kürze durchgehen.

a) Derjenige, der uns anbefiehlet, daß wir uns auf ſolche Art um ſeinetwillen verleugnen

ſollen, hat uns ſelbſt das allergrößte Beyſpiel von der Selbſtverleugnung gegeben. Unſer Heiland erkannte gar wohl, wie unangenehm dieſe Lehre von der Selbſtverleugnung in Uebernehmung des Leidens ſeinen Jüngern ſeyn, und wie ſchwer es halten würde, daß ſie dieſes Geboth recht faſſeten. Daher ſuchte er, ſolches ein wenig zu verſüſſen, ihm die Bitterkeit zu benehmen, und ihre Gemüther deſto beſſer dazu zubereiten. In ſolcher Abſicht fieng er erſt an von ſeinem eigenen Leiden mit ihnen zu reden. Ihre Gemüther ſollten einiger Maßen zur Abſtattung dieſer Pflicht dadurch gewonnen werden, daß ſie ſahen, wie er nichts von ihnen fordere, als was er ſelbſt zu übernehmen und ihnen davon ein Beyſpriel zu geben, bereitwillig wäre. Bey einer ſolchen Gelegenheit nun machte ihnen unſer Heyland die harten und ſchweren Bedingungen kund, unter welchen ſie ſeine Jünger ſeyn müßten. Der Evangeliſt meldet uns dieſes: v. 21. **Von der Zeit an fieng Jeſus an und zeigete ſeinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jeruſalem gehen, und viel leiden von den Aelteſten und Hohenprieſtern, und Schriftgelehrten, und getödtet werden. Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern;** ſogleich nach den Reden von ſeinem eigenen Leiden, welches die beſte Gelegenheit war, nahm er Anlaß, ihnen ihr Leiden deutlich zu verkündigen

gen und dabey zu zeigen, daß woferne ſie nicht bereit und entſchloſſen wären, ſich ſelbſt zu verleugnen und um ſeinetwillen, wie auch für die Bekenntniß ſeiner Religion, allerley Verfolgung zu übernehmen, ſie ſeine Jünger nicht ſeyn könnten. **Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir.** Er entſchlieſſe ſich, dem Beyſpiele der Selbſtverleugnung und des Leidens, welches ich ſelbſt ihm geben will, zu folgen. Die Betrachtung des Beyſpiels, welches unſer Heiland von der Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens gegeben hat, iſt ſehr kräftig, uns zu dieſer ſchweren Pflicht zu erwecken und von derſelben Billigkeit zu überzeugen. Denn

1) Derjenige, welcher von uns erfordert, daß wir uns ſolchergeſtalt verleugnen ſollen, hat uns an ſeiner eigenen Perſon das größeſte Beyſpiel der Selbſtverleugnung gegeben, welches jemals hat ſeyn können.

2) Dieſes gegebene Beyſpiel iſt nach allen ſeinen Umſtänden ſo beſchaffen, daß wir dadurch auf das kräftigſte zur Nachfolge können ermuntert werden: Denn alle ſeine Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens iſt uns zu gute geſchehen.

1) Derjenige, welcher von uns erfordert,

daß wir uns ſelbſt verleugnen ſollen, hat uns an ſeiner eigenen Perſon das grôßeſte Beyſpiel der Selbſtverleugnung gegeben, welches jemals hat ſeyn kônnen. Denn er hat ſich ſelbſt mehr verleugnet, grôßeres und herberes Leiden erduldet, als irgend einer unter uns zu thun vermôgend iſt. Er trug die unertrâgliche Laſt von allen Sûnden der Menſchen, und von dem Zorne und Strafen, welche ſie damit verdienen. **Niemals iſt ein Schmerz ſo groß geweſen, als ſein Schmerz, womit ihn der Herr voll Jammers machte am Tage ſeines grimmigen Zorns.** Klagl. Jerm. 1, 12. **Er war der allerverachteſte und unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit: Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg.** Eſ. 53, 3. Er ûbernahm mehr Angſt und Trûbſal und ließ grôßere Verachtung und Schmach ûber ſich ergehen, als ſonſt irgend jemand unter den Menſchenkindern erfahren hat. Gleichwohl erduldete er das alles mit unglaublicher Geduld und Sanftmuth, mit der grôßeſten Gelaſſenheit und Standhaftigkeit des Gemûths, und mit der vollkommenſten Uebergebung ſeiner ſelbſt in den Willen ſeines himmliſchen Vaters.

Ein ſolches Beyſpiel muß ja Kraft genug haben,

ben, uns in geringer Gefahr und Widerwärtigkeit zum ſtandhaftigen Muth zu erwecken. Wenn wir ſehen, daß der Herzog unſerer Seligkeit voran gehet, tapfer anführet, und durch größer Leiden vollkommen gemacht wird, Ebr. 2, 10. als zu welchem wir berufen werden oder tüchtig ſind: So muß uns ſolches nicht wenig ermuntern und anreizen, unſer Kreuz auf uns zu nehmen und ihm zu folgen. Die Betrachtung des unerkannten Leidens, welches der Sohn Gottes für uns ausgeſtanden, und welches größer geweſen iſt, als wir es begreifen können, muß uns ja alles Leiden und Trübſal, welches uns in dieſer Welt begegnen kann, nicht nur erträglich, ſondern auch ſüß und angenehm machen. Mit dieſer Vorſtellung ermuntert der Apoſtel die Chriſten in ihrem Laufe des Chriſtenthums zur Geduld, ob ſie gleich viel Trübſal und Widerwärtigkeit dabey erdulden müßten. Laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt, und aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete. Gedenket an den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablaſſet. Hebr. 12, 1. 2. 3.

Noch mehr werden wir durch dieſes Beyſpiel erwecket und aufgemuntert, wenn wir bedenken, daß in demſelben die Welt überwunden, alle Drohungen, Schreckniſſe und Verſuchungen derſelben zunichte gemacht, mithin uns ein leichter Sieg über dieſelbe erworben iſt. Durch dieſe Vorſtellung ſuchte unſer Heiland ſeinen Jüngern Muth und Herzhaftigkeit in dieſem großen Kampfe beyzubringen. **In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeyd getroſt, ich habe die Welt überwunden.** Joh. 16, 33.

2) Dieſes gegebene Beyſpiel unſers Heilandes iſt nach allen ſeinen Umſtänden ſo beſchaffen, daß wir dadurch auf das kräftigſte zur Nachfolge können ermuntert werden: Denn alle ſeine Selbſtverleugnung und Uebernehmung des Leidens iſt uns zu gute, aus Liebe und Barmherzigkeit gegen uns, und bloß zu unſerm Beſten geſchehen. Das Beyſpiel dererjenigen pfleget viel bey uns zu gelten, von welchen wir viel Liebe und große Wohlthaten genoſſen haben. Dieſes Muſter der Selbſtverleugnung und des Leidens, welches uns unſere Religion vorhält, iſt uns von demjenigen gegeben worden, den wir höher zu achten, mehr zu lieben, und den wir mehr zu folgen Urſache haben, als ſonſt irgend einer Perſon, die nur zu finden iſt. Es iſt ein

Bey=

Beyſpiel unſers Herrn und Meiſters, unſers Regenten und Heilandes, des Stifters unſerer Religion, des Anfängers und Vollenders unſers Glaubens. Ein ſolch Beyſpiel muß nothwendig viel Kraft und Nachdruck haben, und uns zur Nachfolge antreiben. Es iſt ein Beyſpiel unſers beſten Freundes und gröſseſten Wohlthäters, der ſein Leben für uns gelaſſen, ſeine Liebe gegen uns mit ſeinem allertheureſten Blute verſiegelt, und da wir noch ſeine ärgſten Feinde waren, mehr für uns gethan hat, als ein Menſch jemals für ſeinen beſten Freund hat thun können. Gerathen wir in Armuth und Dürftigkeit; ſo laſſet uns denjenigen betrachten, der nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, ob er gleich der Herr über alles war, der, ob er wohl reich war, dennoch um unſertwillen arm wurde, damit wir durch ſeine Armuth reich werden möchten. Hat es Gott auserſehen, daß wir ſollen um Gerechtigkeit willen verfolget und durch Schmach und Widerwärtigkeit geprüfet werden: So laſſet uns aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, welcher um unſertwillen das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete. Kurz, wie ſollten wir bey einer guten Sache misvergnügt werden, es gehe uns dabey, wie es immer wolle, wenn

wir bedenken, wie vergnügt der Sohn Gottes in den ſchlechteſten und elendeſten Umſtänden geweſen; wie geduldig und gelaſſen in dem betrübteſten Stande ſeines Leidens; wie willig er alle Begegniſſen übernommen, wie vollkommen er ſich dem Willen ſeines himmliſchen Vaters überlaſſen, daß er alles das gewollt, was Gott iſt gefällig geweſen?

Wir haben in keiner Sache eines Beyſpiels mehr vonnöthen, als hierinnen, daß wir zur Abſtattung einer ſo ſchweren Pflicht, die dem Triebe unſers Fleiſches und Blutes ſo ſehr zuwider iſt, angereizet und aufgemuntert werden. Ein bloßes Geboth der Selbſtverleugnung, ein geſtrenger Befehl, unſern eigenen Willen, unſere Ruhe und Beqvemlichkeit, unſere Luſt, unſere Ehre und unſern guten Namen, ja das Leben ſelbſt für die Ehre Gottes und für die Vertheidigung ſeiner Wahrheit aufzuopfern, würde ſehr hart gelautet haben, wofern die Ausübung dieſer Pflicht durch ein ſo großes und vortheilhaftes Muſter nicht wäre gelindert und verſüſſet worden. Es wird uns nemlich derjenige zum Vorbilde und Muſter vorgeſtellet, der in allen dieſen Stücken ſich weit mehr verleugnet hat, als es uns zu thun möglich iſt; derjenige, der ſich auf ſein Recht und ſeine Unſchuld mehr berufen konnte,

te, als jemand unter allen Menſchenkindern; der ſich ſelbſt erniedrigte, von der höchſten Hoheit und Herrlichkeit herunter ließ; der nicht durch Noth in den Stand der Niedrigkeit und Armuth geſetzet wurde; ſondern denſelben um unſertwillen freywillig erwählete; der ſich dem Leiden unterwarf, wiewohl er es niemals verdienet hatte. Dieſes iſt ein Beyſpiel, das alle möglichſte Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Nachfolge bey ſich führet.

Ein ſolches Beyſpiel hat mehr Kraft und Nachdruck, als irgend ein Geboth oder Geſetze haben kann. Da uns nun unſer Herr und Heiland mit ſeinem Exempel ſo vorgehet: So kann er mit Fug und Recht uns befehlen, ihm zu folgen, und ſagen: **Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir.** Verleugnet er ſich dergeſtalt; ſo müſſen wir uns deſſen nicht wegern, die wir viel weniger haben, das wir verleugnen können; aber vielmehr Urſache finden, daß wir uns verleugnen müſſen. Er verleugnete ſich aus freyer Wahl; wir aber müſſen es aus Schuldigkeit thun. Er that ſolches um unſertwillen; wir thun es zu unſerm eigenen Beſten. Seine Gütigkeit reizete ihn an, ſich um unſertwillen ſelbſt zuverleugnen; allein uns

muß die Dankbarkeit antreiben und bewegen, daß wir uns ſelbſt in allen Dingen um ſeinetwillen verleugnen. Wir hatten ihm nicht das geringſte abverdienet; aber er hat dieſes alles und noch unendlich mehr um uns verdienet. Es muß alſo ein Beyſpiel, wie dieß iſt, uns nach allen ſeinen Umſtänden auf das kräftigſte zur Nachfolge ermuntern. Die Billigkeit dieſes Geboths wird noch mehr zu erkennen ſeyn, wenn wir weiter erwegen

b) Daß Gott allen rechtſchaffenen Chriſten verheiſſen hat, ihnen den benöthigten Beyſtand ſeiner Gnade zu ertheilen, wodurch ſie ſollen tüchtig gemacht werden, diese ſchwere Pflicht der Selbſtverleugnung abzuſtatten, und wodurch ſie dabey ſollen geſtärket und getröſtet werden. Der Geiſt Chriſti wohnet in den Chriſten, und die herrliche Kraft, welche Jeſum von den Todten auferwecket hat, wirket mächtig in denen, die da glauben. Daß ihr kennen möget, (ſo ſchreibet der heilige Paulus Epheſ. 1, 18. 19. 20. und redet überhaupt von allen Chriſten) welche da ſey die überſchwängliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Chriſto, da er ihn von den Todten auferwecket hat. Von uns ſelbſt ſind

wir

wir ſehr ſchwach, hingegen die Verſuchungen und Schreckniſſe der Welt zu ſtark: Allein es wohnet bey einem jeden wahren Chriſten eine Kraft, wodurch er ſtark genug wird, wider die Welt und wider alle ihre Macht ihrer Verſuchungen zu beſtehen. **Alles, was von Gott geboren iſt,** ſagt der heilige Johannes, 1 Joh. 5, 4. **überwindet die Welt; und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Kindlein, ihr ſeyd von Gott, und habt überwunden: Denn der in euch iſt, iſt größer, denn der in der Welt iſt.** 1 Joh. 4, 4.

Dieſe Kraft und Gnade wurde den erſten Chriſten auf eine ganz auſſerordentliche Art mitgetheilet, ſie unter ihrem Leiden zu tröſten und aufzurichten. **Sie wurden geſtärket mit aller Kraft, nach Gottes herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden,** wie Paulus für die Coloſſer bethet. Col. 1, 11. Dieſer **Troſt des Geiſtes Gottes, dieſe Freude in dem heil. Geiſt** war den erſten Zeiten des Chriſtenthums nicht insbeſondere zugeeignet; ſondern wird noch heutiges Tages allen rechtſchaffenen Chriſten in benöthigter und zuträglicher Maße mitgetheilet. Wenn Gott frommen und gottſeligen Leuten mehr, als menſchliche Prüfungen, und ſolche Trübſalen auferle-

get, zu deren Erduldung menſchliche Kraft und Herzhaftigkeit nicht zureichend genug iſt: So hat er ihnen dargegen auch verheiſſen, ſie mit mehr als menſchlicher Stärke und Standhaftigkeit zu begaben. Das ſtellet Paulus den Corinthern vor: 1 Cor. 10, 13. **Gott iſt getreu, der euch nicht läſſet verſuchen über euer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.** Warum ſollten wir uns denn vor irgend einem Leiden fürchten, da es Gott gefällt, unſere Kräfte deſto ſtärker zu machen, je mehr die Heftigkeit des Leidens überhand nimmt?

Viele von unſern verfolgeten Glaubensbrüdern haben auch, Gott ſey gedanket! noch heutiges Tages dieſen mächtigen Beyſtand und Troſt ſehr merklich bey ſich verſpüret; wiewohl dargegen auch ihrer viele aus Furcht und Schwachheit, eben wie ſich ſolches auch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums zugetragen hat, abgefallen ſind. Wenn aber dieſe göttliche Verheiſſung nicht zu ihrer Erfüllung kömmt: So haben wir (wie ich ſchon zuvor angezeiget) die Schuld und Urſache uns ſelbſt beyzumeſſen. Die Menſchen ſind entweder nicht aufrichtig und rechtſchaffen in der Bekenntniß der Wahrheit, und alsdenn

ist

iſt es kein Wunder, daß ſie, wenn ſich Trübſal und Verfolgung um des Wortes willen erhebet, ſich ärgern und abfallen. Oder ſie bauen zu viel auf ſich ſelbſt und ihre eigene Kräfte, ſuchen Gottes Gnade und Hülfe nicht, oder verlaſſen ſich nicht feſte darauf, wie ſich es gebühret. Darum verläßt ſie Gott, (wie den Petrum) um ihnen ihre Schwachheit und Vermeſſenheit zu erkennen zu geben. Jedennoch darf man ſo gar in dieſem Falle an der Güte und Gnade Gottes nicht zweifeln, daß dieſelbe nicht groß genug ſeyn ſollte, wenn ſonſt der Grund der Wahrheit und Aufrichtigkeit noch in dem Herzen bleibet, dergleichen Perſonen auf eine oder andere Art wider zu gewinnen und ihnen Gelegenheit zu geben, daß ſie ſich, durch rechtſchaffene Buße beſſern, und hernachmals in ihrem Muthe und Glauben ſtandhaftiger werden.

c) Laſſet uns endlich die Billigkeit des Geboths von der Selbſtverleugnung hieraus abnehmen: Unſer Heiland hat uns verſichert, daß wir eine herrliche und ewige Belohnung für alle unſer Leiden und unſer Selbſtverleugnung um ſeinetwillen erhalten ſollen; eine Belohnung, welche unſer Leiden ſo wohl in Anſehung der Beſchaffenheit, als auch derſelben Dauer, unendlich weit übertreffen wird. Die deutliche Offen-

barung

barung dieſes verheiſſenen Gnadenlohns iſt eigentlich eine Sache, welche der chriſtlichen Religion zuſtehet und der Erſcheinung unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, der dem Tode die Macht hat genommen, und das Leben und ein unvergängliches Weſen ans Licht bracht, durch das Evangelium. 2 Tim. 1, 10.

Wie nun unſer Heiland uns von dem ſeligen Zuſtande der Gläubigen und Frommen in jenem Leben ſichere Nachricht und Verheiſſung gegeben: So hat er darneben auch verſichert, daß ein gröſſerer Grad ſolcher Seligkeit denen zu Theile werden ſoll, die um ſeinet und ſeiner Wahrheit willen leiden. **Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinet willen ſchmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seyd frölich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.** Matth. 5, 10. 11. 12. Nichts kann vernünftiger ſeyn, als daß man Sachen von ſchlechtem Werthe gegen ſolche, die unendlich größer und wichtiger ſind, fahren läſſet; daß wir die vergängliche Luſt und Ergötzung, die unvollkommenen Glückſeligkeiten dieſer Welt,

für

für die wahre, vollkommene und immerwährende Seligkeit eines beſſern Lebens entbehren; ein kurzes und elendes Leben gegen eins, das ewig und ſelig iſt, vertauſchen: Kurz; daß wir zufrieden ſind, wenn wir nach Hauſe getrieben, aus dieſer Welt in unſer rechtes Vaterland verwieſen, und mit Gewalt aus dieſem Thränenthale in jene ſelige Gegenden verſtoſſen werden, wo unausſprechliche Freude und Herrlichkeit zu finden iſt.

Mit dieſer Vorſtellung wurden die erſten Chriſten nach des Apoſtels Pauli Zeugniſſe unter ihren bitterſten und heftigſten Leiden ſehr erquicket und aufgerichtet: Darum werden wir nicht müde; ſagt er, weil unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, uns eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit ſchaffet, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare: Denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. 2 Cor. 4, 15. 16. 17. Unſer Leiden hat demnach eben ſo wenig Gleichheit gegen die Belohnung, die darauf erfolgen ſoll, als das Endliche gegen das Unendliche, als das Zeitliche gegen das Ewige, zwiſchen welchen überall keine Gleichheit Statt findet.

Es iſt nun weiter nichts übrig, als daß wir

aus dem, was bisher von der wichtigen und ſchweren Pflicht der Selbſtverleugnung um Chriſti und ſeiner Religion willen vorgetragen worden, noch einige nützliche und erbauliche Lehren ziehen. Es ſollen folgende ſeyn:

α) Laſſet uns die große Güte Gottes daraus erkennen, daß alle ſeine Geſetze und Gebothe, ja ſo gar die härteſten und ſchwereſten unter denſelben, ſo billig und vernünftig ſind.

Sofern Gott unſer Schöpfer und der Urheber unſers Weſens iſt, ſo hat er vollkommene und höchſte Gewalt über uns. Vermöge dieſer ſeiner höchſten Macht und Gewalt hätte er uns ſehr ſchwere Dinge auferlegen können, und gar nicht nöthig gehabt, uns davon einige Gründe und Urſachen anzuführen, geſchweige denn eine Belohnung zu verheiſſen, die mit unſerm Gehorſam gegen ihn wenig oder gar keine Gleichheit hat. Allein er hat ſich ſeines Rechts und ſeiner höchſten Gewalt nicht bedienet, da er uns Geſetze vorgeſchrieben. Die geſtrengeſten und ſchwereſten Gebothe des Evangelii ſind ſo beſchaffen, daß wir einen unendlich großen Vortheil haben, wenn wir ihnen Gehorſam leiſten. Wenn wir uns ſelbſt oder ſonſt etwas in dieſer Welt um Chriſti und ſeiner Religion willen verleugnen, ſoll es uns in jener Welt überaus reichlich belohnet

net werden; wir ſollen dafür nicht nur ein weit mehrers empfangen, als jenes werth iſt; ſondern auch ein weit mehrers, als wir uns vorſtellen und einbilden können. Für dieſes ſterbliche Leben, für deſſen vergängliche Kleinigkeiten und Ergötzungen, ſollen wir **ein unbeweglich Reich, eine unvergängliche und unverwelkliche Krone, die ewig iſt im Himmel,** überkommen. Denn es ſind glaubwürdige Worte, und wir werden unfehlbar erfahren, daß ſie wahrhaftig ſind: **Dulden wir mit Chriſto, ſo werden wir auch mit ihm herrſchen. Werden wir um Gerechtigkeit willen verfolget, ſo ſoll unſer Lohn im Himmel groß ſeyn.** 2 Tim. 2, 12. Laſſen wir das zeitliche Leben, ſo ſollen wir des ewigen theilhaftig werden. Wer von der Seligkeit der künftigen Welt gewiß überzeuget iſt, und die **Herrlichkeit** glaubet, welche alsdenn ſoll geoffenbaret werden, der hat nicht Urſache, ſich an dem Leiden der gegenwärtigen Zeit ſo ſehr zu ſtoßen, ſo lange er weis und glaubet, daß dieſe Trübſalen, die zeitlich und leicht ſind, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit ſchaffen und zuwege bringen.

β) Wir ſehen, daß von einem jeden Chriſten erfordert werde, allezeit in Bereitſchaft und gehöriger Gemüthsverfaſſung zu ſtehen, ſich ſelbſt

zu

zu verleugnen und ſein Kreuz auf ſich zu nehmen. Wenn wir uns nun ernſtlich entſchlieſſen, rechtſchaffene Chriſten zu ſeyn: So müſſen wir bey uns wohl überlegen und einen genauen Ueberſchlag machen, was uns unſere Religion koſten werde, und ob wir zufrieden ſind, ſie um einen ſolchen Preis anzunehmen. Schätzen wir in dieſer Welt etwas höher, als Chriſtum und ſeine Wahrheit: So **ſind wir ſein nicht werth.** Kömmt es ſo weit, daß wir entweder ihn und ſeine Religion verleugnen, oder unſere zeitliche Wohlfahrt verlaſſen müſſen, und wir ſind alsdenn nicht willig und bereit, eher dieſe zu entbehren, ja das Leben ſelbſt lieber zu laſſen, als daß wir von ihm und ſeiner Wahrheit abtreten: So **ſind wir ſein nicht werth.** Dieſes ſind die Bedingungen unſers Chriſtenthums. Deswegen wird auch in der heiligen Taufe von uns erfordert, der Welt abzuſagen. Eben aus dieſem Grunde verlanget auch Chriſtus, daß alle diejenigen, welche ſich zu ſeiner Religion bekennen wollen, vorher ſolches wohl überlegen, und was ihnen ſolche Bekenntniß koſten werde, mit Nachdenken überſchlagen ſollen. Wer iſt, ſagt er, Luc. 14, 28. f. **unter euch, der einen Thurn bauen will, und ſitzet nicht zuvor, und überſchläget die Koſten; ob ers habe hinaus zu führen. ; ; ; ; Oder welcher König will**

ſich

ſich begeben in einen Streit wider einen andern König und ſitzet nicht zuvor und rathſchläget, ob er könne mit zehn tauſend begegnen dem, der über ihn kömmt mit zwanzig tauſend? = = = = Alſo auch ein jeglicher unter euch, der nicht abſaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger ſeyn. Ihr ſehet hier die Bedingungen, unter welchen wir Chriſten ſeyn müſſen. Wir müſſen allezeit in der Entſchlieſſung unſers Gemüths bereit ſeyn, uns ſelbſt zu verleugnen, und unſer Kreuz auf uns zu nehmen, ob wir gleich nicht wirklich auf dieſe Probe geſtellet werden.

γ) Das bisher Abgehandelte gereichet allen denen zum Troſte und zur Aufmunterung, welche ſich ſelbſt verleugnen und aus ſo guten Urſachen leiden. Gott weis, daß deren zu den itzigen Zeiten eine ſehr große Menge an verſchiedenen Orten der Welt vorhanden iſt. Zum Theile befinden ſie ſich noch wirklich unter ſolchem Leiden, welches bey allen, die davon hören, nothwendig ein Mitleiden und Schrecken erregen muß. Zum Theile haben ſie ſich hierher zu uns oder in andere Länder begeben, Schutz und Zuflucht wider eine der allerheftigſten Verfolgungen zu ſuchen, die vielleicht jemals geweſen ſind, wenn man alle Umſtände derſelben in gehörige Betrach-

tung ziehet. Damit ich mich aber bey einer ſo unangenehmen Sache nicht zu lange aufhalte, ſo ſage ich nur dieſes: Die, welche um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen leiden, haben allen Troſt und alle Aufmunterung, die das beſte Beyſpiel, wie auch die gröſſeſten und herrlichſten Verheiſſungen Gottes geben können. Sie haben das beſte Beyſpiel vor Augen, nemlich Jeſum, **den Anfänger und Vollender ihres Glaubens, welcher das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete.** Ihr Leiden mag nun ſo groß und erſchrecklich ſeyn, als es immer will; ſo treten ſie doch in die Fußtapfen des Sohnes Gottes und des beſten und allerheiligſten Menſchen, der jemals geweſen iſt. Da er nun ihr Beyſpiel und Muſter im Leiden iſt: So wird er auch ihr Troſt und ſehr großer Lohn ſeyn.

Das Leiden um Chriſti willen wird zwar für eine große Selbſtverleugnung gehalten. Unſerm Heilande iſt es auch gefällig, es in Gnaden dafür anzunehmen, weil wir, indem wir gegenwärtige und ſichtbare Dinge für die künftigen und unſichtbaren verleugnen, dadurch nicht allein unſere Liebe gegen ihn, ſondern auch unſern Glauben und feſtes Vertrauen auf ihn an den Tag legen, mithin zu erkennen geben, daß wir uns auf ſein Wort verlaſſen, und auf die Ver-

Verſicherung, die er uns von der künftigen Welt gegeben hat, alles wagen. Wenn wir aber die Sache recht nach ihrer Beſchaffenheit und nach dem Urtheile derer überlegen wollen, **welche im Glauben und nicht im Schauen wandeln;** ſo iſt das, was wir Selbſtverleugnung nennen, in der That und Wahrheit nichts anders, als eine rühmliche Art der Selbſtliebe: Denn wir befördern und erreichen dadurch auf das gewiſſeſte die Abſicht unſerer eigenen Glückſeligkeit.

δ) Endlich, da es Gott gefallen, uns mit dieſem ſchwereſten Stücke der Selbſtverleugnung ſo lange Zeit zu verſchonen; ſo laſſet uns nicht murren und ungeduldig ſeyn, wenn wir in geringern Stücken um ſeiner Wahrheit und Religion willen uns ſelbſt verleugnen ſollen; wenn wir aus dieſen Urſachen einen guten Dienſt entbehren, oder, da wir ihn einmal gehabt, wieder verlaſſen müſſen. Vielweniger laſſet uns meynen, als ſey es zu viel, daß wir um ſeinetwillen unſern Laſtern abſagen und unſere böſen Lüſte unterdrücken ſollen. Die Knechte des ſyriſchen Feldhauptmanns Naemanns ſprachen zu ihm, wegen der Mittel, die ihm der Prophet zu ſeiner Wiedergeneſung vorgeſchrieben hatte: **Wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheiſſen, ſollteſt du es nicht thun? Wie vielmehr, da er zu dir**

 ſa-

ſaget: Waſche dich, ſo wirſt du rein. 2 Kön. 5, 13. Da nun Gott der Herr uns keine ſchwerere Bedingungen vorgeſchrieben hat, als daß wir Buſſe thun und unſer Leben beſſern ſollen: So müſſen wir uns ja denſelben mit aller Bereitwilligkeit und Dankbarkeit unterwerfen.

Ich weis gar wohl, daß es einigen beſchwerlich iſt, **ihre Glieder, die auf Erden ſind, zu tödten, ihr Fleiſch zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden.** Es kömmt ihnen eben ſo ſauer an, als wenn ſie ihre **rechte Hand abhauen**, oder ihr **rechtes Auge ausreiſſen** ſollten. Einige ſind ihren Lüſten und Laſtern dergeſtalt ergeben, daß ſie in vielen Fällen lieber ihr Leben nicht achteten, als daß ſie ſich auf dieſe Art verleugnen ſollen. Es wird aber in der That hierzu nicht mehr Selbſtverleugnung erfordert, als ein Menſch ſich ſelbſt verleugnet, wenn er tödtlich krank oder verwundet iſt, daß er möge geheilet werden und ſeine Geſundheit wieder erlangen. Die Selbſtverleugnung gereichet gar nicht zu unſerm zeitlichen Nachtheile, Schaden oder Ungemache; und über dieß führet ſie uns gerade zu unſrer ewigen Seligkeit. Wenn ein Menſch ein heiliges und tugendhaftes Leben führet und den Gebothen Gottes gehorchet: So wird er nicht leicht in dieſer Welt davon einigen Schaden haben. Da

uns

uns Gott nicht berufen und auserſehen hat, daß wir leiden ſollen: So müſſen wir ihm deſto williger dienen. Da er nicht von uns begehret, daß wir unſer Leben laſſen ſollen, unſere Liebe gegen ihn zu bezeugen: So müſſen wir ſie durch größere Sorgfalt, ſeine Gebothe zu halten, an den Tag legen.

Es gefiel Gott, die erſten Chriſten durch ſchweres Leiden zu üben, und ihre Liebe und Standhaftigkeit gegen ihn und ſeine Wahrheit ganz ausſerordentlicher weiſe auf die Probe zu ſtellen. Sie wurden ihrer Güter beraubet, ſie mußten den Verluſt alles Ihrigen erdulden, Bande und Gefängniß, abſcheuliche Schmach und Verachtung, die heftigſte Marter ertragen und aushalten und bis aufs Blut widerſtehen. Ebr. 12, 4. Um Chriſti willen wurden ſie getödtet den ganzen Tag, und geachtet wie Schlachtſchafe. Röm. 8, 36. Es gefiel Gott, ihnen den Weg zum Himmel recht ſauer und mühſam zu machen, und denſelben allenthalben gleichſam mit Dornen zu beſetzen, daß ſie nicht anders, als durch viel Trübſal ins Reich Gottes eingehen konnten. Apoſt. Geſch. 14, 23.

Wir alleſammt müſſen ebenfalls bereit ſeyn und den Enſchluß faſſen, uns dieſer Pflicht der Selbſtverleugnung auf ſolche Art zu unterziehen,

wenn es Gott gefällig wäre, uns dereinſt in unſerm Leben dazu zu berufen. Beliebt es ihm aber, uns damit zu verſchonen und dieſen Kelch von uns gehen zu laſſen: (warum wir Gott gar wohl mit Andacht anrufen dürfen, indem wir davon ein ſo ſchönes Beyſpiel haben,) So wird uns eine andere Pflicht obliegen, mit welcher der Menſch die ganze Lebenszeit hindurch genug zu thun findet. Dieſe Pflicht beſtehet darinnen,

daß wir ihm dienen ohne Furcht unſer Lebelang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt. Luc. 1,74.75.

Die fünfte Predigt.

Die Gefahr des Abfalls von der wahren Religion.

Text, Ebr. 10, 38.

Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.

Wer der eigentliche Verfaſſer dieſes Sendſchreibens geweſen, will ich anitzo nicht unterſuchen. So viel iſt unterdeſſen gewiß, daß der Hauptendzweck deſſelben dahin geht, die Jůden, welche ſich nicht gar lange zum Chriſtenthume bekehret hatten, in der ſtandhaften Bekenntniß des angenommenen Glaubens zu befeſtigen, und gegen die Anfechtungen, welchen die Chriſten dazumal unterworfen waren, auszurůſten: Denn diejenigen, welche ſich zu Chriſti Lehre damals bekannten, hatten heftige und grauſame Verfolgungen zu befůrchten.

Zu dem Ende fůhrete ihnen der Apoſtel den Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen vorhergehenden Offenbarungen zu Gemůthe, durch welche ſich Gott der Welt zu erkennen gegeben hatte. Er zeiget die Vortrefflichkeit des Chriſtenthums ſo wohl in Anſehung desjenigen, von welchem es ſeinen Urſprung genommen und geoffenbaret worden, welches der Sohn Gottes geweſen; als auch in Betracht der Offenbarung ſelbſt. Dieſe begreift nicht nur beſſere und

vollkommenere Anweiſungen zu einem gottſeligen Leben in ſich, ſondern ſie hat auch ſtärkere und wichtigere Bewegungsgründe, herrlichere Verheiſſungen und erſchrecklichere Bedrohungen, als diejenigen ſind, welche der Beobachtung der jüdiſchen Geſetze angehänget waren, oder welche aus dem natürlichen Lichte der Vernunft gewiß und deutlich abzunehmen ſtehen. Mit dieſen Vorſtellungen will er ſie in dieſer ganzen Epiſtel ernſtlich überreden, in der Bekenntniß ihres Glaubens ſtandhaft zu verharren, und ſich durch keine Furcht der Verfolgung davon abſchrecken zu laſſen. Deswegen ſchreibt er Cap. 2, 1. **Darum ſollen wir deſtomehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren. Cap. 5, 1. So laſſet uns nun fürchten, daß wir die Verheiſſung, einzukommen zu ſeiner Ruhe, nicht verſäumen, und unſer keiner dahinten bleibe.** Im 23. Vers des zehenten Capitels, aus welchem unſer Text genommen iſt, läßt er ſich alſo vernehmen: **Laßt uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken.** Sie deſtomehr zur Standhaftigkeit des Glaubens aufzumuntern, ſtellet er ihnen v. 35. die herrlichen Verheiſſungen und Belohnungen des heiligen Evangelii vor. **Werfet euer Vertrauen nicht weg**, τὴν παῤῥησίαν ὑμῶν, eure freye und öffentliche Bekenntniß des

Chri=

Chriſtenthums, **welches eine groſze Belohnung hat.**

Damit er ſie im Gegentheil für dem Abfall von ſolcher Bekenntniß deſto nachdrücklicher warnen möchte, ſo führet er ihnen in unſern Textworten die erſchreckliche Gefahr eines ſolchen Abfalls zu Gemüthe. **Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.**

Ich will zuförderſt die Worte kürzlich erklären, hernachmals aber dasjenige daraus abhandeln, worauf hauptſächlich meine Abſicht gerichtet iſt. **Wenn jemand weichen wird.** ἐὰν ὑποϛείληται. Dieſe Worte ſind nebſt den unmittelbar vorhergehenden aus dem Propheten Habacuc Cap 2, 3. 4. genommen. Sie werden hier von dem Apoſtel nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, die in etwas von dem Grundtexte unterſchieden iſt, angeführet. Solcher Unterſcheid entſtehet aus der verſchiedenen Art, wie man das Wort lieſet, welches die ſiebenzig Dollmetſcher gegeben haben, **zurück weichen;** welches aber durch Veränderung eines einzigen Buchſtabens ſo viel bedeutet, als **in die Höhe gehoben werden**, oder **ſich erheben**, wie es in unſerer engliſchen Ueberſetzung des Propheten ausgedrücket wird. Der Apoſtel folget unterdeſſen der griechiſchen Ueberſetzung und richtet die

die Worte zu ſeinem Vorhaben. **Wenn jemand weichen wird.** Das Wort bedeutet zurück treten, ſich verſtecken, aus Furcht heimlich davon ſchleichen, in einer Unternehmung verzagt und kraftlos werden. So finden wir dieſes Wort im neuen Teſtamente gebraucht. **Ich habe nichts verhalten, das euch nützlich wäre.** Apoſt. Geſch. 20, 20. ἐδὲν ὑπεςειλάμην. So wird auch von dem heiligen Petro gemeldet, er habe ſich **entzogen, und abgeſondert,** er ſey heimlich davon gegangen, weil er **die von der Beſchneidung fürchtete.** Gal. 2, 12. ἐπέςελλεν ἑαυτόν. Das ebräiſche Wort, welches die ſiebenzig Dollmetſcher durch **zurückweichen** ausdrücken, wird in andern Schriftſtellen ſonſt gegeben **ſchwach und ohnmächtig werden.** ἐκλείπω. Aus dieſem allen erhellet ſattſam, daß der Apoſtel in unſerm Texte durch das Weichen nichts anders verſtehet, als wenn die Menſchen von der Bekenntniß des Chriſtenthums abtreten, und aus Furcht vor dem Leiden, welches ſie darüber erdulden möchten, ſich derſelbigen entziehen.

An dem wird meine Seele kein Gefallen haben. Es iſt hier unſtreitig eine bey den Rednern gewöhnliche **Verringerung** der Sache. μείωσις. Es wird in dieſen Worten weniger geſagt, als verſtanden. Denn der Verſtand davon iſt dieſer: Gott wolle an ſolchen Menſchen,

die

die von der Bekenntniß ihres Glaubens abtreten, ein äuſſerſtes Misfallen haben, und ſie ſehr ernſtlich beſtrafen. Eben eine ſolche Redensart iſt es, wenn es heißt: **Du biſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefället.** Pſ. 5, 4. In dem folgenden Verſe wird dieſes durch den Haß und Abſcheu, den Gott gegen die Gottloſen hat, ausgedrucket: **Du biſt feind allen Uebelthätern.** Es wird demnach in dieſen Worten ſo viel zu erkennen gegeben, daß der Abfall von der Bekenntniß der wahren Religion und göttlichen Lehre Gott dem Herren höchſt verhaßt ſey und von ihm ſehr hart werde beſtraft werden.

Deſto ordentlicher von dieſer Sache zu handeln, will ich folgende 4 Puncte nacheinander betrachten.

1) Die eigentliche Art und Beſchaffenheit dieſer Sünde, dadurch man von der wahren Religion abfällt.
2) Die verſchiedenen Stufen oder Schritte, durch welche man zum Abfalle gebracht wird.
3) Die Abſcheulichkeit einer ſolchen Sünde.
4) Die große Gefahr und die erſchreckliche Strafe, in welche die Menſchen durch ſolche Sünde gerathen. Wenn ich dieſe Stücke abgehandelt habe: So will ich alsdenn

mit

mit einer kurzen Ermahnung, an der Bekenntniß unſers Glaubens ohne Wanken feſt zu halten, dieſe Rede beſchließen.

I) Laßt uns die eigentliche Art und Beſchaffenheit dieſer Sünde erwegen, dadurch man von der wahren Religion abfällt. Sie beſtehet eigentlich darinnen, daß man die Bekenntniß der Religion verläſſet oder verleugnet, es mag nun ſolches mit klaren und deutlichen Worten; oder aber mit dem Zeugniſſe unſerer Werke und Verrichtungen geſchehen. Vor Gottes Augen läuft dieſes alles auf eins hinaus. Die verſchiedene Art, auf welche man etwas thut, kann die eigentliche Beſchaffenheit der Sache an ſich ſelbſt nicht verändern. Derjenige, welcher die Religion mit klaren und deutlichen Worten öffentlich verläſſet und verleugnet, erweiſet ihr zwar die größeſte und verwegenſte Feindſchaft; unterdeſſen iſt dennoch derjenige ebenfalls ein Abtrünniger, der in der Stille von der Bekenntniß derſelben abweichet, ſie um zeitlichen Gewinnſtes willen fahren läſſet, oder aus Furcht verleugnet, der in geheim von der Bekenntniß derſelben abweichet und die Gemeinſchaft derjenigen verläſſet, die ſich zu derſelben bekennen. So war Demas ein Abtrünniger, indem er das Chriſtenthum aus weltlicher Abſicht verließ. Paulus ſchreibt

von

von ihm: 2 Tim. 4. 10. Demas hat uns verlaſſen, und dieſe Welt liebgewonnen.

Die, welche unſer Heiland beſchreibet, Matth. 13, 20. 21. daß ſie nemlich den Samen des göttlichen Wortes in ein ſteinigtes Land aufnehmen, ſind Abtrünnige aus Furcht, ſie hören das Wort, nehmen es bald mit Freuden auf, weil ſie aber nicht Wurzel in ihnen haben, ſind ſie wetterwendiſch; wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebet um des Wortes willen, ſo ärgern ſie ſich bald.

Man kann auch in einem oder anderm Stücke von dem Chriſtenthume abfallen, wenn man nemlich dieſen oder jenen Grundartickel deſſelben leugnet, als wodurch in der That und dergeſtalt in einer richtigen Folge der ganze chriſtliche Glaube gleichſam umgeſtoßen wird. Solchen Abfall begiengen Hymenäus und Philetus, von welchen Paulus ſchreibet, 2 Tim. 2, 17. 18. daß ſie der Wahrheit gefehlet, indem ſie geſaget, die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen; und dadurch etlicher Glauben verkehret hätten. Sie nahmen die Auferſtehung der Todten in einem verblümten Verſtande und warfen dadurch wirklich einen von den nöthigſten Grundartickeln der chriſtlichen Religion über den Haufen.

Es wird demnach jemand nicht allein dadurch ein Abtrünniger, wenn er ſeine Taufe öffentlich auf-

aufrufet und bezeuget, daß das Chriſtenthum keinen Grund habe; ſondern es giebt ſonſt noch verſchiedene Arten des Abfalls. Wenn zum Exempel jemand ſeine Religion in geheim verlåſſet, und ſich der Gemeinſchaft aller derer entziehet, die ſich dazu bekennen. Wenn jemand eine nöthige Grundlehre des Chriſtenthums verleugnet; oder dem Hauptendzwecke der chriſtlichen Religion ſich widerſetzet, oder ſolche Lehren führet, die darauf abzielen, daß die Menſchen in ihrer Unbußfertigkeit unterhalten, alle ihre Gottloſigkeiten und ſchåndlichen Laſter gut geheißen, und ihnen die Meynungen, als wenn ſie nicht ſündigen könnten, ſie thåten auch, was ſie nur wollten, beygebracht werden. Deswegen ſahen die erſten Chriſten die Gnoſtiker nicht anders an, als Abtrünnige von dem Chriſtenthume, die ſich zwar noch Chriſten wollten nennen laſſen, aber es in der That nicht mehr waren. Es giebt auch ſonſt noch eine beſondere Art des Abfalls, von welcher ich ſogleich in dem zweyten Hauptpuncte meiner Rede handeln will, da ich

II. Die verſchiedenen Arten und Stuffen des Abfalls zu betrachten habe. Der höchſte Grad unter allen iſt die Verleugnung des Chriſtenthums, oder eines nöthigen und weſentlichen Theils von demſelben, wodurch man in der That von der ganzen chriſtlichen Religion ſelbſt abfållt.

Es

Es giebt aber verſchiedene Zuneigungen zu dieſer groſſen Sünde, die ſich bey denen finden, welche ſolche begehen. Z. E.

1) Die Gleichgültigkeit der Religion, oder die Sorgloſigkeit für die ſeligmachende Lehre. Wenn nemlich ein Menſch zwar von ſeiner Religion nicht abtritt, gleichwohl aber ſich ſo wenig darum bekümmert, daß ihn die geringſte Gelegenheit oder Verſuchung zum Abfalle verleiten würde. Er läßt es geſchehen, daß man ihn mit zu der Zahl derjenigen rechnet, welche die wahre Religion bekennen, ſo lange es der Gebrauch ſo mit ſich bringt, und er kein ſonderlich Ungemach dabey auszuſtehen findet; er iſt aber dabey in ſeinem Gemüthe ſo gleichgültig oder ſorglos, daß er mit dem Landvogte Gallion **ſich der Sache nicht annimmt**, Apoſt. Geſch. 18, 17. und daß er um ſeines zeitlichen Vortheils willen gar leicht eine andere Geſtalt annehmen kann. Wenn er nun gleich niemals von ſeiner Religion wirklich abfällt; ſo iſt er dennoch gewiſſermaßen in ſeiner Gemüthsverfaſſung ein Abtrünniger. Solchen Leuten kann die Benennung, welche Salomo einigen giebet, gar füglich beygeleget werden, daß ſie nemlich **Abtrünnige im Herzen** ſind.

2) Ferner iſt es eine ſtarke Zuneigung zu der Sünde des Abfalls, ja ſchon ein wirklicher Grad

derſelben, wenn man ſich den öffentlichen Merkmaalen und Zeugniſſen der Glaubensbekenntniß entziehet, und die chriſtlichen Verſammlungen, in welchen man Gott dienet und ihn anrufet, verläſſet. Wer ſich aus Furcht der Gefahr des Leidens ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften entziehet, der verleugnet auf gewiſſe Art ſeine Religion. Solches geſchah von einigen zu den Zeiten der Apoſtel, da die Verfolgungen heftig zunahmen und die öffentliche Bekenntniß des Chriſtenthums gefährlich wurde. Solcher Gefahr zu entfliehen, lieſſen ſich ihrer viele in den Verſammlungen der Chriſten nicht ſehen, weil ſie befürchteten, ſie möchten etwa beobachtet und darüber in Unglück gebracht werden. Hierüber beſtrafet der Apoſtel einige in dieſem Capitel, und redet davon als von einer Art der Verlaſſung der Bekenntniß und Abtretung von dem Chriſtenthume v. 23. 25. **Laſſet uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, und nicht verlaſſen unſere Verſammlung, wie etliche pflegen.** Er ſaget nicht, daß ſie ihre Bekenntniß wirklich verlaſſen hätten, ſondern, daß ſie ſolche nicht feſte hielten und ganz in der Stille davon abwichen.

3) Weiter gehöret hieher eine Leichtſinnigkeit des Gemüths, welches die Vorſtellungen derjeni-

jenigen leicht annimmt, die darauf lauren, daß ſie die Menſchen hintergehen und von der Wahrheit verführen. Wenn die Menſchen in ihrer Religion nicht recht gegründet und befeſtiget ſind: So laſſen ſie ſich wägen und wiegen von allerley Winde der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Teuſcherey. Epheſ. 4, 14. Sie laſſen ſich in ihrem Gemüthe durch die nichtigen Kunſtgriffe falſcher und betrüglicher Schlüſſe, die ihnen mit großer Kühnheit als wichtige Beweisgründe aufgedrungen werden, gar bald irre machen.

Solche Gemüthsverfaſſung verleitet die Menſchen zum Abfalle, und machet, daß ſie einem jeden, der es ſich für eine Luſt und Ehre ſchätzet, neue Anhänger ſeiner Partey zu bekommen, gar leicht zur Beute werden. Es iſt zwar an dem, daß das Gemüth eines Menſchen jederzeit willig und bereit ſeyn muß, die Wahrheit anzunehmen, wenn ſie ihm gehöriger Weiſe vorgeſtellet wird: Unterdeſſen ſtehet auch nicht zu leugnen, daß die Hauptſtücke der Religion ſo deutlich geoffenbaret, und nach eines jeden Begriffe abgefaſſet ſind, daß ſie jedermann, der nur eine gemeine Vernunft hat, verſtehen und begreiffen kann. Hat er ſie aber einmal recht gefaſſet und angenommen: So muß er dabey ſtandhaft und unbeweg-

lich ſeyn, und ſich davon durch ein nichts bedeutendes Geſchrey von der Untrüglichkeit einer ſichtbaren Kirche nicht abführen laſſen. Vielweniger muß ihn jemandes Liebloſigkeit und Vermeſſenheit, nach welcher ein ſolcher alle Widriggeſinnete verdammet, irre machen.

Einige Sachen ſind ſo klar und deutlich nicht nur in der heiligen Schrift, ſondern auch in der allgemeinen menſchlichen Vernunft, daß uns weder eine Spitzfündigkeit der Rede, noch die vorgegebene Hoheit, ja ſo gar die Untrüglichkeit einer Kirche, den geringſten Zweifel darüber erregen kann. Zum Exempel, daß wir dasjenige nicht glauben müſſen, auch nicht glauben können, was den Sinnen und der Vernunft offenbar widerſpricht. Ferner, daß das Volk die heilige Schrift leſen und darinnen forſchen müſſe. Jmgleichen daß das Gebeth und der Gottesdienſt in einer bekannten Sprache zu verrichten ſeynd. Daß man das heilige Abendmahl genieſſen müſſe, ſo wie es Chriſtus verordnet und eingeſetzet hat, nemlich unter beyderley Geſtalt. Daß es unſrer Schuldigkeit nicht gemäß, oder keinesweges erlaubet ſey, dasjenige zu thun, was Gott verbothen hat. Dergleichen Verboth finden wir ausdrücklich von Anbethung der Bilder im andern Gebothe, in welchem ſolche deutlich

unter-

unterſaget wird, als nur immer etwas mit Worten kann unterſaget werden. Ein jeder von dieſen Puncten iſt an ſich ſo klar und deutlich, daß ein Menſch darauf beſtehen und ſolchen gegen die ganze Welt ganz allein behaupten kann.

4) Zu den Stufen des Abfalls gehöret weiter die Abweichung von der Reinigkeit der chriſtlichen Lehre und des Gottesdienſtes, die auf eine grobe und offenbare Art geſchieht. Dieſer Abfall beſtehet darinnen, daß man zwar von der chriſtlichen Religion nicht ganz und gar, jedennoch *in einigen* Stücken derſelben, abweichet. Es hat ehemals Leute gegeben, ja es finden ſich noch heutiges Tages dergleichen in der Welt, die man mit Fug und Recht dieſer Art des Abfalls von der chriſtlichen Religion beſchuldiget. Es ſind nemlich diejenigen, welche zwar alle Artickel des chriſtlichen Glaubens beybehalten und bekennen dabey den **einigen wahren Gott, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum,** anbethen; unterdeſſen aber die chriſtliche Religion ſehr verkehren und verderben, indem ſie neue Glaubensartikel dem alten Glaubensbekenntniſſe beygefüget, viel Misbräuche und Aberglauben in dem Gottesdienſten eben eingeführet haben, und von den Menſchen verlangen, dergleichen Dinge zu glauben und zu beobachten, als wenn ſie zur Seeligkeit noth-

wendig erfordert würden. Der heilige Apoſtel Paulus rechtfertiget dieſe meine Beſtrafung: Denn er erkläret diejenigen, welche die Beſchneidung und die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes für ein nöthiges Stück der chriſtlichen Religion halten wollten, und dadurch das Evangelium Chriſti verkehreten für ſolche, die einigermaßen des Abfalls von dem Chriſtenthume ſchuldig wären. Er nennet ſolches Gal. 1, 7. 8 **ein ander Evangelium predigen. Es ſind etliche, die euch vewirren, und wollen das Evangelium Chriſti verkehren. Aber ſo auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht.** Er beſchuldiget diejenigen, welche ſich durch dieſe irrige Lehrer hatten verführen laſſen, daß ſie auf gewiſſe Art das Evangelium Chriſti verlaſſen, und ein ander Evangeiium angenommen hätten. **Mich wundert, daß ihr euch ſo bald abwenden laſſet von dem, der euch berufen hat, in die Gnade Chriſti, auf ein ander Evangelium.** v. 6. Es ſind alſo diejenigen, welche auf ſolche Art die chriſtliche Lehre und den Gottesdienſt verkehren und verderben, unſtreitig in einigen Stücken des Abfalls vom Chriſtenthume ſchuldig. Diejenigen aber, welche die Reinigkeit der chriſtlichen Lehre und des Gottesdienſtes

fahren

fahren laſſen, und ſich in die Gemeinſchaft ſolcher Leute begeben, welche ſolchergeſtalt das Chriſtenthum verkehret haben, befinden ſich in einem höchſtgefährlichen Zuſtande, und ſind nach dem Urtheile des heiligen Apoſtels Pauli auf gewiſſe Art **zu einem andern Evangelio abgewendet.**

III. Ich will nun, der Ordnung nach, die Abſcheulichkeit dieſer Sünde, wenn man von der wahren Religion abtrünnig wird, betrachten. Wir werden den Greuel dieſer Sünde leicht erkennen, wenn wir erwegen, was für große Schmach Gott dem Herrn damit angethan werde, und was für eine erſchreckliche Verachtung man dadurch gegen ihn beweiſe. Gott hat dem menſchlichen Geſchlechte ſeinen Willen geoffenbaret, und zu dem Ende uns ſeinen eingebohrnen Sohn ſelbſt aus ſeinem Schoſe zu uns abgeſandt; er hat ihm vom Himmel Zeugniß gegeben **durch Zeichen und Wunder, mancherley Kräfte und Gaben des heiligen Geiſtes.** Er hat uns die glaubwürdigſte Nachricht von dieſer Offenbarung und von denen Wunderwerken, die zu derſelbigen Bekräftigung geſchehen ſind, in den Büchern der heiligen Schrift überantwortet. Wir haben auch ſelbſt ſchon öfters bezeuget, daß wir dieſe göttliche Offenbarung für gewiß und wahrhaftig halten, und von Herzen daran glau-

ben. Wenn wir nun dieſem allen ungeachtet davon abfallen, und dieſelbe entweder gänzlich oder nur einen Theil davon leugnen; oder wenn wir ſolche Lehren und Gebräuche annehmen, die derſelben gerade zuwider laufen: So kann ſolches gewißlich nicht ohne Nachtheil und Verachtung des göttlichen Zeugniſſes geſchehen. Denn es iſt in der That nichts anders, als wenn wir bezeugen, daß wir entweder nicht glauben, was Gott ſaget; oder aber, daß wir uns für dasjenige nicht fürchten, was Gott thun kann. So urtheilet der heilige Johannes hiervon: **Wer Gott nicht glaubet, der machet ihn zum Lügener, denn er glaubet nicht dem Zeugniſſe, das Gott zeuget von ſeinem Sohn.**

Ja der heilige Apoſtel handelt in dieſem ganzen Briefe an die Ebräer ausführlich von dieſer Sünde, und gehet damit um, daß er den Gräuel und die Abſcheulichkeit derſelben entdecken möge. Cap. 3, 12. nennet er ſie **ein arges und ungläubiges Herz, das da abtritt von dem lebendigen Gott.** Er nennet ſie öfters ſchlechtweg κατ᾽ ἐξοχὴν, und ohne Zuſatz, die Sünde, weil ſie unter allen Sünden die größte und abſcheulichſte iſt. Ebr. 10, 26. **So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben.** Daß hier der

Apo-

Apoſtel von der Sünde des Abfalls rede, ſolches erhellet ſattſam aus dem Endzwecke der ganzen Abhandlung. Er hatte in dem vorhergehenden 23. v. ermahnet, **an der Bekenntniß der Hoffnung ohne Wanken feſt zu halten;** v. 25. **die Verſammlungen nicht zu verlaſſen.** Hierauf folgen alſofort die Worte: **So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben,** d. i. wofern wir von dem Chriſtenthume abfallen, nachdem wir es einmal angenommen. Cap. 12, 1. ſchreibet er: **Laſſet uns ablegen die Sünde, ſo uns immer anklebet und träge machet.** Er redet hier von der großen Sünde des Abfalls, zu welcher die Chriſten zu den damaligen Zeiten durch die heftigen Verfolgungen, welche um der Religion willen über ſie ergiengen, ſehr ſtark verſuchet und angereizet wurden. Darum ſetzet er auch hinzu: **Laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet iſt.** d. i. Wir müſſen wider das Leiden, welches wir vielleicht in dem Laufe unſers Chriſtenthums antreffen werden, mit Geduld ausgerüſtet ſeyn. Der Wahrheit widerſtreben, und dem klaren und deutlichen Beweiſe derſelben ſich widerſetzen, iſt eine ſchwere Sünde, um welcher willen man billig verdammet werden kann. **Das iſt das Gerichte** oder die Verdammniß, **daß das Licht**

in die Welt kommen iſt, und die Menſchen lieben die Finſterniß mehr denn das Licht. Joh. 3, 19. Wenn man aber die Wahrheit verläſſet, nachdem man ſchon davon überzeuget geweſen, und von der Bekenntniß derſelben abfällt, nachdem man ſie einmal angenommen: So iſt es eine weit größere Sünde. Daß man ſich der Wahrheit widerſetzet, ſolches kann guten theils aus Unwiſſenheit und Vorurtheil herrühren, welches eine ſtarke Verminderung der Sünde iſt. Daher bezeuget Paulus, daß ihm nach den heftigſten Verfolgungen der Chriſtenheit Barmherzigkeit wiederfahren ſey, weil er es unwiſſend gethan, im Unglauben. 1 Tim 1, 13. Die Größe und Abſcheulichkeit dieſer Sünde beſtehet hauptſächlich darinnen, wenn man von der Wahrheit abtrünnig wird, nachdem man einmal ſchon die Bekenntniß derſelben abgeleget hat: Wenn wir uns kehren von dem heiligen Gebothe, das uns gegeben iſt, nachdem wir den Weg der Gerechtigkeit allbereits erkannt haber. 2 Petr. 2, 21. Der Apoſtel rechnet den Vorſatz und Muthwillen zu den gewöhnlichen Eigenſchaften der Sünde des Abfalls: So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben.

Es iſt dieſe Sünde nicht nur eine von den größe-

ſten Beleidigungen Gottes; ſondern auch die höchſte und ſtärkeſte Verachtung der Religion. Was die Feinde der Religion wider die Wahrheit derſelben einwenden, das wird in ſo gar große Betrachtung nicht gezogen: Denn **ſie ſprechen übel von ſolchen Dingen, die ſie nicht erkannt,** von welchen ſie keine Ueberzeugung und Erfahrung haben. Wer aber von ſeiner Religion abtritt, nachdem er ſich einmal zu derſelben bekannt hat, der leget damit vor der Welt an den Tag, daß er ſie geprüfet habe, keinen Gefallen daran trage, und ſie, ſeinem Vorgeben nach, deswegen verlaſſe, weil er die verhoffte Güte und Wahrheit nicht darinnen gefunden, und aus langwieriger Erfahrung Grund und Urſache bekommen hätte, derſelben eine andere Religion vorzuziehen. Nichts kann der Religion nachtheiliger ſeyn, als eben dieſes; und durch nichts wird ſie vielleicht in größere Schmach und Verachtung gebracht werden, als eben hierdurch. Daher nennet es der Apoſtel v. 29. dieſes 10ten Capitels an die Ebräer, **den Sohn Gottes mit Füſſen treten, das Blut des Teſtaments unrein achten, und den Geiſt der Gnaden ſchmähen.** Wir erweiſen dadurch die größeſte Schmach dem Sohne Gottes, welcher dieſe Lehre der Welt geoffenbaret hat; wie auch ſeinem Blute, welches vergoſſen iſt, die Wahrheit derſelbigen zu bekräftigen und

zu verſiegeln; nicht weniger auch dem heiligen Geiſte, welcher herab gekommen iſt, mit wunderbaren Gaben, dieſer Lehre Zeugniß zu geben; wenn wir nichts deſtoweniger eine ſolche Lehre verleugnen und eine ſo heilige Religion verlaſſen. Wir werden die Abſcheulichkeit dieſer Sünde ferner aus der erſchrecklichen Strafe abnehmen, welche die Menſchen dadurch auf ſich laden. Dieſes war der

IVte und letzte Punct, den ich abzuhandeln mir vorgenommen. Solche Strafe wird uns nicht nur in dieſem Briefe an die Ebräer, ſondern auch in vielen andern Oertern der heiligen Schrift ſehr fürchterlich und entſetzlich vorgeſtellet. Dieſe Sünde ſtehet unter denen, die vergeben werden, oben an, und gleich nach der Sünde wider den heiligen Geiſt, welche, nach dem Zeugniſſe unſers Herlandes, ſchlechterdings nicht kann vergeben werden. Die Schrift redet auch von der Vergebung dieſer Sünde ſelbſt ſehr zweifelhaft, indem ſie mit der Sünde wider den heiligen Geiſt in genauer Verwandſchaft ſtehet, und ſo beſchrieben wird, als wenn der Geiſt der Gnaden dadurch geſchmähet werde. Der Apoſtel redet Ebr. 6, 4. 5. 6. von dem Zuſtande derer, welche von dem Chriſtenthume abgefallen ſind, nachdem ſie ihre öffentliche Bekenntniß in

der heiligen Taufe abgeleget haben, auf eine ſehr harte Art. Es iſt unmöglich, ſagt er, daß die, ſo einmal erleuchtet oder getaufet ſind, und geſchmeckt haben die himmliſche Gabe der Wiedergeburt, und theilhaftig geworden ſind des heiligen Geiſtes, und geſchmecket haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, (welche zur chriſtlichen Religion angewieſen, und mit den wunderbaren Kräften der evangeliſchen Zeiten begabet ſind: Denn die Jüden pflegten die Zeit des Meßiä die künftige Welt, ſeculum futurum, zu nennen.) Es iſt unmöglich, daß ſolche ſollten wiederum zur Buße erneuert werden. Das Wort unmöglich muß hier wenigſtens ſo viel bedeuten, als überaus ſchwer. In ſolchem Verſtande wird es bisweilen gebrauchet: z. E. wenn unſer Heiland bezeuget, es ſey unmöglich, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Der Apoſtel ſchreibet auch Ebr. 10, 26. von eben dieſer Sache: So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde. Das iſt, denen, welche das Chriſtenthum verleugnen, bleibt für die Sünde kein Opfer mehr übrig, indem ſie die einzige Art der Verſöhnung verwerfen.

Der

Der heilige Petrus redet ebenfalls ſehr ſcharf von ſolcher Art Leuten: 2 Epiſt. 2, 20. 21. **So ſie entflohen ſind dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti,** (d. i. nachdem ſie von dem heidniſchen Weſen zum Chriſtenthume gebracht ſind,) **werden aber wiederum in dieſelbige geflochten, iſt mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erſte.** Es ſcheinet, als wenn er faſt vor Traurigkeit den elenden Zuſtand ſolcher Perſonen nicht genugſam beſchreiben könne; unterdeſſen giebt er ihnen doch ſo viel zu verſtehen, daß es viel ſchlechter um ſie ſtehe, als zuvor, da ſie noch Heiden geweſen. Er führet zugleich die Urſache an mit dieſen Worten: **Denn es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennet hätten, denn daß ſie ihn erkennen, und ſich kehren von dem heiligen Gebothe, das ihnen gegeben iſt.** Der heilige Johannes nennet den Abfall **eine Sünde zum Tode.** Wiewohl er nun den Chriſten nicht verbiethet, für diejenigen zu bethen, die ſolche Sünde begangen hätten: So will er es ihnen dennoch nicht ausdrücklich anbefehlen. 1 Joh. 5, 16. **So jemand ſiehet ſeinen Bruder ſündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, ſo wird er geben das Leben denen, die da ſündigen nicht zum Tode.**

de. Es iſt eine Sünde zum Tode: Dafür ſage ich nicht, daß jemand bitte. Daß hier der Apoſtel durch die Sünde zum Tode den Abfall von der chriſtlichen Religion zur Abgötterey verſtehe, ſolches läſſet ſich nicht undeutlich aus dem folgenden ſchlieſſen: v 18 Wir wiſſen, daß, wer von Gott gebohren iſt, der ſündiget nicht, (der thut keine Sünde zum Tode,) ſondern wer von Gott gebohren iſt, der bewahret ſich, und der Arge wird ihn nicht antaſten. (d. i. er bleibet vor der Abgötterey verwahret, zu welcher der Teufel einen ſo großen Theil der Menſchen verführet hat.) v. 19. Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind, und die ganze Welt liegt im Argen, ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται, ſie ſtehet unter der Bothmäßigkeit des Böſewichts oder des Teufels, welchen die Schrift anderswo den Gott dieſer Welt nennet; Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes kommen iſt, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. v. 20. (Er hat uns von dem Dienſt der falſchen Götter zur Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes gebracht.) Endlich beſchließet er mit dieſen Worten: v. 21. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Solche Warnung hat mit dem vorhergehenden gar keinen Zuſammenhang, es ſey denn, daß wir die Sünde zum Tode in

dieſem Verſtande annehmen. Daß ſie aber alſo müſſe verſtanden werden, iſt weiter daraus zu ſchlieſſen, weil der Abfall von der Religion in dem Briefe an die Ebräer, zum öftern **die Sünde** ſchlechthin und ohne einigen Zuſatz genennet wird, eben wie auch hier der heilige Johannes auf ſolche Art davon ſchreibet: **Wer von Gott gebohren iſt, der ſündiget nicht.**

Man mag die Sache betrachten ſo gut, als man kann, ſo findet es ſich dennoch, daß die heilige Schrift von der Vergebung dieſer Sünde mit einigem Zweifel rede, und daß die Strafe derſelbigen, wenn man nicht rechtſchaffene Buſſe darüber thut, ſehr erſchrecklich ſeyn wird. In unſerm Texte ſcheinet ſie etwas gelinde ausgedruckt zu ſeyn: **Wer weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.** Sie iſt aber an ſich deſto heftiger, je gelinder ſie hier nach der Abſicht der gebrauchten Redensart beſchrieben wird. Deswegen wird auch dieſes Misfallen Gottes an ſolchen Perſonen in den nächſtfolgenden Worten ſo erklähret, daß es ihren gänzlichen Untergang und ihr äuſſerſtes Verderben anzeiget. **Wir aber ſind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden. v. 39.** Es finden ſich auch ſonſt noch hin und wieder in dieſem Briefe an die Ebräer hiervon ſehr harte

Worte. Cap. 2, 2. 3. So das Wort feſt worden iſt, das durch die Engel geredet iſt, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorſam hat empfangen ſeinen rechten Lohn: Wie wollen wir entfliehen, ſo wir eine ſo große Seligkeit nicht achten? Cap. 10, 26. 27. f. So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde; ſondern ein erſchrecklich Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Geſetz Moſis bricht, der muß ſterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drey Zeugen. Wie viel, meynet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füſſen tritt? ꝛc. Denn wir wiſſen den, der da ſaget: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird ſein Volk richten. Schrecklich iſts in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Was kann ernſtlicher und erſchrecklicher ſeyn, als dieſe Redensarten?

Ich will nur noch eine Schriftſtelle anführen, nemlich Offenb. 21, 8. allwo diejenigen, welche aus Furcht von ihrer Religion abtreten, in dem

Verzeichniſſe der Sünder ganz oben an ſtehen. Wer überwindet, oder bis ans Ende getreu verbleibt, wie es ſonſt in eben dieſem Buche ausgedrucket wird, der wirds alles ererben, und ich werde ſein Gott ſeyn, und er wird mein Sohn ſeyn. Den Verzagten aber und Ungläubigen, und Gräulichen, und Todtſchlägern, und Hurern, und Zauberern, und Abgöttiſchen, und allen Lügenern, derer Theil wird ſeyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Tod. Durch die Verzagte, und Ungläubige, und Lügner werden diejenigen verſtanden, welche aus Furcht wiederum in den Unglauben verfallen, und nicht in der Wahrheit verharren. Dieſe werden unter die vornehmſten Sünder und ärgeſten Uebelthäter gerechnet, und mit ihnen beſtrafet werden.

Ich habe alſo die vier Puncte abgehandelt, die ich über dieſe Worte zu betrachten mir vorgeſetzet. Ich habe die eigentliche Art und Beſchaffenheit des Abfalls von der Religion; deſſen verſchiedene Schritte oder Stufen; die Abſcheulichkeit dieſer Sünde; und endlich auch die Gefahr und erſchreckliche Strafe gezeiget, in welche die Menſchen darüber gerathen.

Was braucht es denn, die Menſchen zu ermahnen, daß ſie an der Bekenntniß ihres Glaubens feſt halten, da die Gefahr des Abweichens ſo augenſcheinlich und ſo erſchrecklich iſt? Haben wir unſers Orts wohl Urſache zu dergleichen Ermahnungen? Es iſt zwar unter uns nicht leicht zu befürchten, daß die Menſchen von dem Chriſtenthume abfallen, und ſich zu den Jüden, Türken oder Heyden begeben werden. Ich meyne es wenigſtens nicht, daß man dergleichen zu beſorgen habe. Gleichwohl ſind wir nicht gänzlich von aller Gefahr des Abfalls befreyet. Wenn gleich die Gefahr unter uns nicht vorhanden iſt, daß die Leute von einer Religion zu der andern ſchreiten: So giebt es dennoch weit gefährlichere Veränderungen, daß nemlich einige völlig von der Religion abweichen, und ſich zum Unglauben und zu der Atheiſterey begeben. Dieſe Art des Abfalls iſt die allerſchlimmeſte, und es ſtünde zu wünſchen, daß die Zeiten, in welchen wir anitzo leben, uns davon nicht ſo viel Exempel möchten gegeben haben. Es iſt ſchmerzlich zu beklagen, daß ſich unter denen, die das Bekenntniß des Chriſtenthums abgeleget haben, einige finden ſollen, welche ſich befleißigen, die Grundfeſte von aller Religion zu ſchwächen und umzuwerfen; nemlich den Glauben eines ewigen Gottes und ſeiner allweiſen Vorſe-

hung; die Unſterblichkeit der menſchlichen Seelen, und einen Stand nach dieſem Leben, in welchem die Belohnungen des Guten und Strafen des Böſen erfolgen werden. Zu beklagen iſt es, ſage ich, daß ſolche Leute die allerwichtigſten und ernſtlichſten Sachen verächtlich machen, und zum unerlaubten Scherze misbrauchen. Dieſes iſt eine Verleugnung nicht nur des Chriſtenthums, oder der Religion, welche Gott in ſeinem Worte geoffenbaret hat; ſondern auch derjenigen Religion, die uns angeboren iſt, und derjenigen Begriffe und Grundlehren, die von Gott allen und jeden Menſchen ins Herz gepflanzet ſind. Es iſt dieſes eine Gottloſigkeit von der erſten Größe, deren man ohne Herzeleid und Entſetzen nicht gedenken kann. Sie iſt, wie ſehr ſtark zu vermuthen ſtehet, wohl die vornehmſte Urſache derjenigen Trübſalen geweſen, die wir mit unſern Augen geſehen haben. Ich bitte auch den Allerhöchſten, daß ſie künftig nicht noch mehrere und größere Zorngerichte und Strafen über dieſes Volk bringen möge. Doch ich habe das Vertrauen, daß hier niemand gegenwärtig ſeyn wird, der da nöthig hätte, vor dieſer erſchrecklichen Gottloſigkeit und höchſten Stufe des Abfalls von dem lebendigen Gott, gewarnet zu werden. Dahingegen haben ſich die Leute allhier noch weit mehr für dem Abfall von der Reinigkeit der chriſtlichen Lehre und des

Gottesdienſtes zu hüten, welche durch eine ordentliche Reformation ſo glücklich wieder hergeſtellet, und unter uns mit allem Nachdrucke, welchen ſowohl die geiſtlichen als weltlichen Geſetze nur immer haben können, beſtätiget, auch in der That und Wahrheit nichts anders iſt, als das erſte Chriſtenhum. Ich ſage, unſere Chriſten müſſen ſich hüten, daß ſie von dieſer gereinigten Lehre nicht abfallen, und wiederum in die groben Irrthümer und abergläubiſchen Misbräuche gerathen, von welchen wir durch die Reformation entbunden und befreyet ſind. Ich ſage nicht, daß ſolches *ein gänzlicher Abfall* von dem Chriſtenthume ſey. Unterdeſſen weichet man doch dadurch in einigen Stücken, und zwar mit ſehr großer Gefahr, von dem chriſtlichen Glauben ab. Diejenigen, welche, **nachdem ſie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben**, von derſelben wieder abtreten, und ſich zu jenen Irrthümern und Misbräuchen begeben, laden vor Gott ſehr ſchwere Verantwortung auf ſich, und ihr Zuſtand wird gewißlich ſchlimmer und gefährlicher, als derer, welche in ſolchem Irrthume und Aberglauben gebohren und erzogen ſind, und niemals eine beſſere Erkenntniß gehabt haben. Es finden ſich in der heiligen Schrift ſehr erſchreckliche Drohungen wider diejenigen, welche von der Wahrheit abfallen, die ſie einmal ange-

nommen, und gehörige Ueberzeugung davon bekommen haben. So wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben ꝛc. Wer weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.

Gott ziehet ſowohl eines jeden Menſchen Vortheile und Gelegenheiten, zu der Erkenntniß zu gelangen, als auch den Mangel derſelbigen in Betrachtung. Er überſiehet auf eine ihm anſtändige Art die Schwachheiten dererjenigen, welchen es an Gelegenheit fehlet, ſolche zu verbeſſern. Wenn Menſchen in Irrthümern verharren, in welchen ſie gebohren und erzogen, oder welche ihnen (welches auf eines hinaus läuft,) durch falſche Grundſätze in ſolchen Jahren, da ſie dergleichen Dinge noch nicht gründlich haben beurtheilen können, beygebracht ſind: Wenn, ſage ich, ſolche Perſonen in dergleichen Irrthümern verharren, und ſich den gegenſeitigen Wahrheiten, wider welche ſie in ihrer Erziehung ſo ſtarke Vorurtheile gleichſam eingeſogen haben, widerſetzen; ſo iſt ihnen ſolches ziemlicher maßen zu gute zu halten. Sie werden auf ihre allgemeine Buße für ihre erkannte und unerkannte Sünden bey Gott Gnade und Vergebung erlangen; man würde auch unbillig handeln, wenn

man

man ſie dieſer ſchweren Sünde des Abfalles von der Wahrheit beſchuldigen wollte. Wenn wir aber nicht in der Wahrheit beharren, nachdem wir ſie einmal angenommen und öffentlich bekannt haben, oder es uns nicht an hinlänglichen Mitteln und Wegen fehlet, zu ſolcher Erkenntniß zu gelangen; ſo ſind wir auf keine Weiſe zu entſchuldigen.

Ich verlange nicht ſo unbeſonnen und vermeſſen zu ſeyn, daß ich einzelne Perſonen, die ſich zu dieſer oder jenen chriſtlichen Gemeinſchaft bekennen, verdammen wollte, wenn ſie von Herzen, ſo gut als ſie die Erkenntniß davon haben, ſich gottſelig, gerecht und mäßig verhalten. Ich überlaſſe ſie vielmehr Gott, deſſen Barmherzigkeit groß iſt; als daß ich ſollte über ihren künftigen Zuſtand in der Ewigkeit ein liebloſes Urtheil fällen. Weit anders aber verhält es ſich mit ſolchen Menſchen, denen es nicht an Gelegenheit let, die Erkenntniß zu erlangen, die aber dennoch **die Finſterniß mehr lieben, denn das Licht:** Denn diejenigen, welche die Mittel und Wege haben, **den Willen ihres Herrn erkennen** zu lernen, haben vor Gott eben ſo ſchwere Verantwortung, als wenn ſie ihn gewußt hätten: Denn wenn ſie nicht überaus nachläßig, und in Beobachtung ihres Vortheils ſaumſelig

geweſen wåren, ſo wůrden ſie ihn haben lernen und wiſſen kônnen.

Meiner Meynung nach befinden ſich uͤberhaupt diejenigen in dieſen Umſtånden, welche, da ſie in der reformirten Religion erzogen, und darinnen bis zu den reifen Jahren der Beurtheilung gekommen ſind, dennoch dieſelbe verlaſſen. Sie treten ohne hinlångliche Urſache davon ab, und es kônnen ihnen uͤber ſolchen ſchnôden Abfall Einwuͤrfe gemacht werden, welche ſie unbeantwortet laſſen muͤſſen. Sie haben keine zureichende Urſache zu ihrem Abfalle: Denn ein jeder unter uns weis, oder kann es doch leicht wiſſen, wenn er nur die Sache ein wenig uͤberlegen will, daß wir alle Glaubensartikel behalten, welche in dem uhralten Glaubensbekenntniſſe der chriſtlichen Kirche, auf welches alle Chriſten getaufet werden, begriffen ſind; daß wir den Leuten die Nothwendigkeit eines gottſeligen Lebens, einer rechtſchaffenen Buße, einer herzlichen Traurigkeit, Reu und Leid uͤber unſere begangene Suͤnden, auf welche die wirkliche Aenderung und Beſſerung unſers Lebens erfolgen muͤſſe, einſchårfen; und daß kein Menſch auf irgend eine andere Art oder Erfindung ſelig werden kônne.

War=

Warum ſollte nun ein Menſch zweifeln, ob er in demjenigen Glauben ſelig werden könne, in welchem die Chriſten ſelig geworden ſind? Warum ſollten die zwölf Artikel des alten apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes nicht hinlänglich ſeyn? Und was braucht es eben, die zwölf neuen Glaubensartikel, die in dem Bekenntniſſe Pabſts Pii des IV. den alten hinzugefüget ſind, anzunehmen? Ein jeder von dieſen neuen Artikeln iſt ſo beſchaffen, daß man, auſſer den vielen und groben Verderbniſſen und abergläubiſchen Misbräuchen in dem Gottesdienſte, eben ſo viel unbeantwortliche Einwürfe wider die römiſche Kirche daraus nehmen kann. Ich würde dieſes von jedem Artikel insbeſondere darthun, wenn es nicht allbereit von andern in ſo vielen gelehrten Büchern und Abhandlungen geſchehen wäre. Was ſollte denn nun einen vernünftigen Menſchen bewegen, von der Gemeinſchaft unſrer Kirche abzutreten, und die reformirte Religion zu verlaſſen?

Es giebt ſonderlich drey Stücke, mit welchen die römiſchen Glaubensgenoſſen ſchwache Gemüther aufhalten und in Furcht ſetzen.

1. Sie machen ein größ Geſchrey und Weſen

von der Unbetrüglichkeit, welche, ihrem Vorgeben nach, ein ſo vortreffliches Mittel iſt, alle Streitigkeiten zu entſcheiden und zu endigen. Ich will darwider für dießmal nur dieſes einzige einwenden: Es wird unter uns über keine Sache ſo vielfältig und hitzig geſtritten, als unter ihnen zu geſchehen pfleget, über dieſes unvergleichliche Mittel, alle Streitigkeiten zu endigen. Sie können noch nicht einig werden, wo dieſe Unbetrüglichkeit ihren Sitz habe, damit man wiſſen möge, wie man ſeine Zuflucht dahin nehmen können, um die Endſchaft der Streitigkeiten zu erreichen.

2. Sie bemühen ſich, den Leuten, durch die Gefahr der Spaltung und Ketzerey, eine Furcht einzujagen. Allein jedermann weis, daß die Schuld der Spaltung oder Trennung ihnen beyzumeſſen iſt, indem ſie ſündliche Artikel aufgeſetzet haben, die wir eingehen ſollen, um mit ihnen wieder in die Gemeinſchaft zu treten. Keinesweges aber kann man diejenigen der Trennung beſchuldigen, welche aus Furcht, wider Gott zu ſündigen, dergleichen Artikel nicht annehmen können. So verhält ſich eigentlich die Sache zwiſchen uns und der römiſchen Kirche. Es iſt ſolches von unſrer Seite zur Gnüge erwieſen worden, und wir ſind jeder-

zeit

zeit willig und bereit, es noch fernerweit zu erweiſen.

3. Am meiſten aber pflegen ſie die Leute damit zu ſchrecken, daß ſie alle diejenigen, welche auſſer der Gemeinſchaft ihrer Kirche leben und ſterben, ohne Bedenken ſchlechterdings verdammen. Ich habe hiervon bey einer andern Gelegenheit ausführlich gehandelt. Darum will ich für dießmal nur ſo viel ſagen: Ein jeder Menſch muß beſſere Gedanken von Gott haben, als daß er glauben wollte, daß derjenige, **welcher kein Gefallen an dem Tode der Sünder hat, und welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,** das Urtheil ſolcher liebloſen Leute bekräftigen werde, welche ſich unterſtehen, ihren Nächſten über ſolche Dinge zu verdammen, über welche unſer Heiland in ſeinem Evangelio niemanden verdammet. Man ſollte ja auch wohl meynen, daß nicht leicht ein Menſch die Liebloſigkeit einer Kirche für einen Bewegungsgrund halten werde, ſich zu derſelben Gemeinſchaft zu begeben.

Ich will mit der Ermahnung des Apoſtels v. 23. 24. 25. dieſes zehnten Capitels meine Rede beſchlieſſen: **Laſſet uns halten an der Be-**

kenntniß der Hoffnung, und nicht wanken. Und laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und das ſo vielmehr, ſo viel ihr ſehet, daß ſich der Tag nahet, an welchem Gott den Glauben und Wandel der Menſchen durch Jeſum Chriſtum nach ſeinem Evangelio richten wird.

Die ſechſte Predigt.

Die Gläubigen und Frommen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden,

vorgeſtellet

zu Whitehall in Gegenwart des Königl. Hauſes den 1. Nov. 1686.

Text, Ebr. 11, 13.

Dieſe alle haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind. *)

Der Apoſtel hatte in dem Schluſſe des vorhergehenden Capitels angezeiget, daß der Glaube der vornehmſte Grund wäre, wornach die Frommen ihre Leben und Wandel einrichteten, und woraus ſie wider alles Leiden und Ungemach dieſes Lebens ihren Troſt ſchöpfeten. **Der gerechte wird des Glaubens leben.** Ebr. 10, 38. In dieſem Capitel iſt ſeine Abſicht hauptſächlich darauf gerichtet, daß er uns die Kraft und Stärke des Glaubens ausführlich vorhalten möge. Zu dem Ende giebt er anfänglich zu erkennen, was für eine Art des Glaubens er hier verſtehe. Er rede nemlich von einer feſten Verſicherung ſolcher Dinge, welche nicht gegenwärtig und mit unſern äuſſerlichen Sinnen zu begreifen, ſondern welche abweſend und noch zukünftig ſind. Daher ſpricht er v. 1. **Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.** Der Glaube ſtellet uns die Gewißheit und Wirklichkeit ſolcher

*) Erſte Abhandlung dieſes Textes.

ſolcher Dinge vor, die wir mit unſern Sinnen nicht begreifen, als da iſt das Daſeyn Gottes und die göttliche Vorſehung. Der Glaube bringet uns dasjenige in die Nähe, was ſonſt weit von uns entfernet iſt, z. E. den künftigen Zuſtand der Belohnung und Beſtrafung in jener Welt.

Hierauf fährt er fort, und zeiget mit beſondern und berühmten Exempeln, daß der feſte Glaube und die gewiſſe Verſicherungen der unſichtbaren und zukünftigen Dinge die vornehmſte Quelle der Gottſeligkeit und Tugend, welche die heiligen und gottſeligen Menſchen zu allen Zeiten der Welt bewieſen hätten, geweſen ſey. Abel, Enoch, und Noah; Abraham, Iſaac und Jacob; Joſeph und Moſes, ja alle berühmte Glaubenshelden des alten Bundes, haben durch ihren Glauben ein gut Zeugniß überkommen, **Gott gefallen**, und alle die vortrefflichen Thaten des Gehorſams und der Selbſtverleugnung verrichtet, die von ihnen aufgezeichnet ſind.. **Sie glaubeten, daß ein Gott ſey, und daß er denen, die ihn ſuchen ein Vergelter ſeyn werde.** v. 6. Sie ſcheueten ſich vor ſeinen Drohungen, und verließen ſich auf die Verheiſſungen der künftigen und unſichtbaren Güter, welche er ihnen gegeben hatte. Sie hielten ſolche Verheiſſungen für gewiß und wahr-

haftig;

haftig; ſie lebten und endigten ihr Leben in ſolcher feſten Zuverſicht und Verſicherung, ob ſich gleich ihr zeitliches Leben nicht ſo weit erſtreckete, daß ſie derſelben vollkommene Erfüllung hätten ſehen können. Der Apoſtel ſaget: v. 13. Dieſe alle, nemlich die großen Heiligen, deren er bisher erwähnet hatte, **dieſe alle ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheiſſung nicht empfangen, ſondern ſie von ferne geſehen, und ſich der vertröſtet, und wohl begnügen laſſen.** Dieſe Worte beziehen ſich inſonderheit auf Abraham, Iſaac und Jacob: Denn dieſen war die Verheiſſung geſchehen, ſie ſollten ein fruchtbares und geſegnetes Land einnehmen und beſitzen, ihr Geſchlechte ſollte ſich ſehr vermehren und ausbreiten; der Meßias ſelbſt ſollte ſich unter ihren Nachkommen befinden, durch welchen alle Völker auf der Erden würden geſegnet werden.

Dieſe Verheiſſungen kamen bey ihren Lebzeiten nicht in die Erfüllung. Nichts deſtoweniger glaubten ſie ſolche von Herzen. Sie freueten ſich in der gewiſſen Hoffnung derſelben ſo ſehr, als wenn ſie ſolche ſchon in ihren Händen hätten, und allbereits in den wirklichen Beſitz gebracht wären. Sie bekannten, **daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden wären.**

Solch Bekenntniß kömmt ſonderlich mit den Worten der beyden Erzväter, Abrahams und Jacobs, überein, die wir von ihnen aufgezeichnet finden. Abraham ſprach zu den Kindern Heth: 1 B. Moſ. 23, 4. **Ich bin ein Fremder und Einwohner bey euch.** Jacob ließ ſich gegen den Pharao folgender maßen vernehmen: 1 B. Moſ. 47, 9. **Die Zeit meiner Wallfahrt iſt hundert und dreyßig Jahr; wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.** Dieſe gottſeligen Männer waren Gäſte und Fremdlinge in einem Lande, von welchem ſie die Verheiſſung bekommen, daß es ihnen inskünftige ſollte zu Theile werden. Sie ſelbſt hatten nur als Fremdlinge ihren Aufenthalt in demſelben; ſie lebten aber der ſichern Hoffnung, daß ihre Nachkommen daſſelbige mit der Zeit erb- und eigenthümlich erhalten würden.

Der Apoſtel ſtellet uns hiermit, als in einem Bilde, den Zuſtand der Gläubigen und Frommen vor, ſo lange ſie hier in dieſer Welt ſich befinden und herum wallen. **Sie ſind Gäſte und Fremdlinge auf Erden.** Sie reiſen eine zeitlang in dieſer Welt hin und her, wie die heiligen Erzväter in dem Lande Canaan. Sie haben aber dabey die Hoffnung, hiernächſt einen beſſern und beſtändigern Aufenthalt zu überkommen.

Sie

Sie begehren eines beſſern Vaterlandes, nemlich eines himmliſchen. Wie der Apoſtel v. 16. bezeuget.

Mein Vorhaben iſt für dießmal darauf gerichtet, daß ich aus dieſen Worten unſern gegenwärtigen Zuſtand in dieſer Welt vorſtellen, und uns alle zu einer gehörigen und ernſtlichen Ueberlegung deſſelben erwecken möge. Es gehet uns in dieſer Welt eben ſo, wie es allen heiligen und gottſeligen Menſchen, die vor uns gelebt haben, darinnen gegangen iſt. Ein jeder unter uns kann mit David ſagen: **Ich bin beyde dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.** Pſ. 39, 13. Unſer Zuſtand hier auf Erden iſt ſehr beſchwerlich und unbeſtändig, wie gemeiniglich der Stand der Fremdlinge und Wandersleute zu ſeyn pfleget. Solches müſſen wir alle bekennen, wenn wir anders unſere gegenwärtige Beſchaffenheit recht zu beurtheilen wiſſen. **Sie bekannten, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden wären.** Es fehlete ihnen aber dabey nicht an der Hoffnung, ein beſſeres und ſeligeres Leben zu erlangen. Dieſes wird gleich darauf von dem Apoſtel v. 14. angezeiget: **Die ſolches ſagen,** (die, welche bekennen, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind,) **die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen.**

Die gottſeligen Erzväter wurden bey allem Uebel und Ungemache ihrer Wallfahrt damit aufgerichtet und getröſtet, daß ſie ein Erbtheil, einen ruhigen und beſtändigen Beſitz des guten Landes, welches ihnen Gott verheiſſen, zu erwarten hatten. So hoffen auch noch heutiges Tages die Gläubigen und Frommen, nachdem die **wenigen und böſen Tage ihrer Wallfahrt** in dieſer Welt vorüber ſeyn werden, auf ein ſeliges Erbe **in einem beſſern Vaterlande, nemlich in dem himmliſchen. Sie warten** mit dem geſegneten Abraham, dem Vater der Gläubigen, v. 10. **auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt;** wie Paulus von dieſem gottſeligen Erzvater in dem vorhergehenden ſchreibet.

Es iſt etwas gewöhnliches, daß uns unſer Zuſtand hier auf Erden unter dem Bilde der Wandersleute und Gäſte in einem fremden Lande vorgeſtellet wird. Wir finden ſolche Abbildung unſers gegenwärtigen Lebens nicht nur in dem göttlichen Worte, ſondern auch in andern Schriften. Der Geiſt des Menſchen und unſere unſterbliche Seelen, welche den edelſten und vortrefflichſten Theil unſers Weſens ausmachen, gehören in den Himmel, und ſind nur Gäſte und Fremdlinge hier auf Erden. Wenn die Tage unſrer Wallfahrt vorbey ſind; ſo iſt ihnen das himm-

liſche Vaterland, von welchem ſie herſtammen und zu welchem ſie gehören, zugedacht und beſtimmet. Daher ſaget uns der Apoſtel, daß die Chriſten zum Himmel, als ihrem Geburtsorte und rechten Vaterlande, gehören: **Unſer Wandel iſt im Himmel.** (*) Phil. 3, 20. So ſind die Worte zwar in unſrer Bibel überſetzet. Sie bedeuten aber eigentlich ſo viel, daß die Chriſten Mitgenoſſen der himmliſchen Stadt und Geſellſchaft ſind. Wiewohl ſie ihren Wandel hiernieden auf Erden haben, ſo lange ſie durch dieſe Welt reiſen müſſen; ſo iſt doch der Himmel ihr recht Vaterland, zu welchem ſie gehören, und auf welches ihre Reiſe beſtändig gerichtet iſt. Es iſt der Ort, wo ſie eine ruhige Wohnung und eine immerwährende Erquickung antreffen werden. (**) David bekannte dieſes ſowohl in ſeinem eigenen als auch des ganzen Volkes Gottes Namen: 1 B. Chron. 29, 15. **Wir ſind Fremdlinge und Gäſte vor dir, wie unſere Väter alle. Unſer Leben auf Erden iſt wie ein Schatten, und iſt kein Aufhalten.** Der heilige Petrus ſtimmt hiermit überein, wenn er die Chriſten ermahnet: 1 Petr. 1, 17 **Führet euren Wandel, ſo lange ihr hie wallet mit Furchten.**

(*) ἡμῶν γὰρ τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει.

(**) Sedes ubi fata quietas oſtendunt.

Desgleichen: Cap. 2, 11. **Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlingen und Pilgrim: Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten.**

Nicht nur die göttlichen Verfaſſer der heiligen Schrift, ſondern auch die heidniſchen Lehrer bedienen ſich zum öftern dieſer Gleichnißrede und Abbildung. Plato ſchreibet, es ſey ein gemeiner Spruch, den faſt jedermann im Munde führet, daß **das Leben der Menſchen eine Art der Wanderſchaft ſey.** (*) Cicero führet, in ſeiner vortrefflichen Abhandlung **vom Alter**, den Cato dergeſtalt redend ein, daß er den Ausgang aus dieſer Welt beſchreibet, nicht als eine Abreiſe aus unſrer Heimath, ſondern als eine Zurücklaſſung der Herberge, in welcher man ſich ungefähr eine oder zwo Nächte aufgehalten. **Wenn ich dieſe Welt verlaſſe, ſpricht er, ſo ſehe ich mich an, als wenn ich aus einer Herberge ziehe, nicht aber, als wenn ich meine eigenthümliche Behauſung verlaſſe: Denn die Natur hat uns dieſe gegenwärtige Welt angewieſen, als einen Ort, allwo wir auf eine Zeit lang einkehren, nicht aber beſtändig wohnen ſollen.** (**) Das heißt eben das,

(*) Παρεπιδημία τις ἐστὶν ὁ βίος.

(**) Cicero de *Senectute*: Ex vita iſta diſcedo, tanquam ex hoſpitio, non tanquam ex domo; com-

das, als was der Apoſtel in unſern Textworten von den heiligen Erzvätern meldet: **Sie haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.** Es iſt eben ſo viel, als was er von allen Chriſten bezeuget: **Wir haben hier keine bleibende Stadt; ſondern die zukünftige ſuchen wir.** Ebr. 13, 14.

Ich habe aber nicht die Abſicht, dieſem Gleichniſſe gar zu genau nachzugehen, noch daſſelbe gleichſam bey den Haaren zu meinem Zwecke zu ziehen. Ich bin nicht Willens, alle Kleinigkeiten anzuführen, die etwa eine lebhafte Einbildungskraft erdenken könnte, den Zuſtand der Gäſte und Fremdlinge mit dem Leben des Menſchen, ſo lange ſeine Herberge in dieſer Welt, und der Durchgang in derſelben währet, zu vergleichen. Ich will nur von zweyen Stücken handeln, auf welche, allem Anſehen nach, die Hauptabſicht von dieſer Gleichnißrede gerichtet iſt:

1) Daß unſer Zuſtand in dieſer Welt ſehr mühſelig und unbeſtändig ſey: **Dieſe haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.**
2) Daß die Gläubigen und Frommen ſich beſtreben, künftig zu einem dauerhaftigern Beſitze zu gelangen, und daß ſie auf einen

commorandi enim natura diverſorium nobis, non habitandi dedit.

ſeligern Stand hoffen und warten, in welchen ſie auch treten werden, ſo bald ſie dieſe gegenwärtige Welt verlaſſen.

Dieſes geben die gleich auf unſern Text folgenden Worte zu erkennen: **Sie haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind. Denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen.** Die ſolches ſagen. Was ſagen ſie denn? Sie bekennen, daß ſie hier auf der Welt in einem unruhigen und unbeſtändigen Zuſtande ſich befinden, und von einem Orte zum andern reiſen müſſen, wie ehemals die gläubigen Erzväter, Abraham, Iſaac und Jacob. Sie laſſen ſich gleichwohl merken, daß ſie von der Güte Gottes und von der Gewißheit und Treue ſeiner Verheiſſungen, in welchen er ſich feyerlich für ihren Gott erkläret hat, verſichert ſind. Hiermit geben ſie nun deutlich zu verſtehen, daß ſie nach dieſem einen weit ſeligern Zuſtand erwarten, in welchem die großen Verheiſſungen Gottes vollkommen an ihnen werden erfüllet werden.

Es ſind zwey wichtige und nützliche Stücke, daß wir ſowohl unſern gegenwärtigen Zuſtand in dieſer Welt, als auch dasjenige recht erkennen lernen, was wir inskünftige zu hoffen und zu erwarten haben, wenn wir aus derſelben unſern

ſern Abſchied nehmen. Solche Erkenntniß wird uns dazu dienen, daß wir uns dieſen beyden Betrachtungen gemäß bezeigen. Wir werden dadurch angereizet werden, unſern Wandel alſo zu führen, wie es denen anſtändig iſt, die ſich für Pilgrim und Wandersleute in dieſer Welt halten, die ein beſſer Vaterland ſuchen und erwarten, und die Hoffnung haben, der ſeligen Ewigkeit in jener Welt theilhaftig zu werden. Ich werde von dieſen beyden Stücken kürzlich handeln, und darauf zeigen, wozu die ernſtliche Betrachtung dieſer beyden Puncte einen jeden unter uns erwecken ſoll.

I. **Unſer Zuſtand in dieſer Welt iſt ſehr mühſelig und unbeſtändig.** Ich halte dafür, daß dieſes hauptſächlich die Abſicht des Gleichniſſes ſey, welches von den Fremdlingen und Wandersleuten hergenommen iſt. So war das Leben der heiligen Erzväter, von welchen in unſerm Texte gehandelt wird, beſchaffen. Sie hatten keinen beſtändigen Aufenthalt noch gewiſſe Wohnungen, ſondern ſie reiſeten immer von einem Königreiche und von einem Lande zu dem andern. Auf ſolchen Reiſen waren ſie vieler Noth und Gefahr, vieler Trübſal und Widerwärtigkeit, vieler Schmach und Verachtung unterworfen. Ihre Reiſebeſchreibungen, welche im alten Teſtamente anzutreffen ſind, handeln

davon ausführlich. Eben ſo verhält es ſich auch mit unſerm Zuſtande hier in dieſer Welt. Er iſt öfters mühſelig, jederzeit aber ungewiß und unbeſtändig.

Unſer Zuſtand hier in dieſer Welt iſt öfters ſehr mühſelig. Ich will anitzo die Schwachheiten unſers unmündigen Alters und der Kindheit nicht anführen. In ſolchem Stande wiſſen wir uns ſelbſt weder zu helfen, noch zu rathen; wir haben das Vermögen nicht, uns ſelbſt zu erhalten, und müſſen von andern die Erſetzung unſers Mangels und unſrer Nothdurft, in welchem wir uns von Natur befinden, erwarten. Ich will nichts von den gefährlichen Eitelkeiten und verzweifelten Thorheiten der Jugend gedenken; auch nicht von den Schwachheiten und Verſpottungen, noch von den vielen verdrießlichen und beſchwerlichen Tagen und Nächten, mit welchen das hohe Alter gemeiniglich dergeſtalt geplaget und gekränket wird, daß das Leben dadurch nicht nur unangenehm, ſondern auch zu einer unerträglichen Laſt wird. Bey allen dieſen Beſchwerlichkeiten will ich mich nicht aufhalten, ob ſie ſich gleich über einen großen Theil unſers Lebens erſtrecken. Laſſet uns nur einen Menſchen in ſeinem beſten Alter und Stande betrachten; ſo werden wir finden, daß es insgeſammt nichts als Eitelkeit ſey, wie David ſchon längſt dieſen

Ausſpruch gethan hat. (*) Wir haben nicht nöthig, eine Wallfahrt zu übernehmen, und in weit entlegene Länder zu reiſen, um unſer Leben noch mühſeliger und beſchwerlicher zu machen. An was für einem Orte der Welt wir uns aufhalten, ja ſo gar in derjenigen Gegend, welche wir uneigentlich unſere Heimath und unſer Vaterland nennen, werden wir Mühe und Beſchwerlichkeit genug antreffen, wodurch wir können überzeuget werden, daß wir hier nur Fremdlinge ſind. Inſonderheit ſind die Gläubigen und frommen Menſchen vor andern, wegen ihrer Gottſeligkeit und Tugend, mannigfaltigem Leiden und Ungemach unterworfen. **Sie ſind nicht von der Welt**, Joh. 15, 19. wie unſer Heiland zu ſeinen Jüngern ſaget; weil ſie nun nicht von der Welt ſind, **darum haſſet ſie die Welt**, und ſuchet immer Anlaß und Gelegenheit, ſie auf dieſe oder jene Art zu plagen und zu verfolgen, indem ſie ihnen entweder allerley Böſes erzeiget, oder doch allerley Böſes von ihnen redet.

Geſetzt aber, wir entgehen dergleichen Beſchwerlichkeiten; ſo finden ſich dennoch gemeine und natürliche Mühſeligkeiten in großer Menge, welche das menſchliche Leben ſehr unangenehm machen. Denn wir müſſen entweder ganz allein für

(*) Noch mehr aber ſein Sohn Salomo in ſeinem Predigerbuche.

für uns, oder aber mit andern in Geſellſchaft leben. Eins von dieſen beyden iſt nöthig und unumgänglich. Geſetzt nun, wir wollten ganz allein für uns hin leben; wie wenig ſind deren zu finden, welche eine geraume Zeit hindurch ganz allein ruhig und vergnügt ſeyn können? Die Menſchen haben zwar gegen ſich ſelbſt eine gar zu große Eigenliebe, und halten gemeiniglich mehr von ſich als ſichs geziemet; ich weis aber nicht, wie es zugehet, daß die wenigſten Menſchen in der Welt aus ihrer eigenen Geſellſchaft ſich ſo wenig machen, und eine ziemliche Zeit hindurch mit ſich ſelbſt ganz allein den Umgang nicht halten können. Ja man wird mehrentheils ſeiner ſelbſt und des Umganges mit ſeiner eigenen Perſon eher überdrüßig, als der allerſchlimmeſten Geſellſchaft, die nur anzutreffen iſt. Es ſollte jemand hieraus faſt ſchließen, daß diejenigen, welchen ihre eigene Geſellſchaft ſo unerträglich iſt, von ihnen ſelbſt etwas Schlimmeres wiſſen als von irgend einer andern Perſon, oder doch wenigſtens mehr Gewißheit davon haben. Ariſtoteles hat den weiſen und wohlgegründeten Ausſpruch gethan: **Wer da verlanget, für ſich allein zu bleiben, der muß entweder ein Gott, oder ein wild Vieh ſeyn.** ἢ ὁ Θεὸς, ἢ θήριον. Er muß entweder für ſich allein alles genug haben und keinen Mangel bey ſich verſpüren;

ren; oder aber von ſolchem wilden Weſen ſeyn, daß er alles, was ſchwächer iſt, denn er, zu nichte machet, und vor allem, was mehr Stärke hat, die Flucht ergreifet. Kein Menſch iſt weder ſo gut, daß er mit ihm ſelbſt vergnügt und zufrieden ſeyn könnte; noch auch ſo böſe, daß er auſſer ſich ſelbſt alle andere Menſchen haſſen und vor ihnen fliehen ſollte. Deswegen muß er ſich in die Geſellſchaft begeben und mit andern Menſchen Gemeinſchaft halten.

Begeben wir uns in die Welt, unter die Leute, und prüfen ihren Umgang; ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß wir uns über viel und mancherley Dinge, die wir alle Tage vor Augen ſehen, betrüben müſſen. Kränken müſſen wir uns über das Tadeln und Splitterrichten, über die Liebloſigkeit und Untreue, die ein Menſch gegen den andern bezeuget. Mit Ekel und Verdruß müſſen wir anſehen, wie freundlich ſich die Menſchen vor Augen gegen einander anſtellen, und wie hart ſie hinter dem Rücken mit einander verfahren. Gäbe es gleich ſonſt nichts Verdrießliches in der Welt: So würde dennoch dieſe ſchlimme Eigenſchaft, welche unter den Menſchen ſo ſehr überhand genommen, allein ſchon hinlänglich ſeyn, einen redlichen und treuherzigen Menſchen, welcher Wahrheit und Aufrichtigkeit liebet, der Welt von Herzen müde und überdrüſ-

ſig

ſig zu machen. Er würde mit Freuden denjenigen Schauplatz verlaſſen, auf welchem nichts Natürliches und Aufrichtiges anzutreffen, ſondern alles verkleidet uud verſtellet iſt. Es würde ihm nicht länger anſtändig ſeyn, an ſolchem Orte zu bleiben, allwo der Umgang der Menſchen mehrentheils verfänglich und hinterliſtig, voller Schmeicheley und Heucheley, voller guten Worte und böſen Thaten iſt. Der Prophet des Herrn ſaget: Jer. 9, 8 **Mit ihrem Munde reden ſie freundlich gegen den Nächſten; aber im Herzen lauren ſie auf denſelben.** Hat ein Menſch alles dasjenige Gute, das in ſeinem Vermögen ſtehet, ausgerichtet, und ſich beſtrebet, einem jeden Gefälligkeiten zu erzeigen, und nicht nur einen unanſtößigen, ſondern auch erbaulichen Wandel zu führen; ſo wird mit ihm noch ganz gelinde verfahren, und er hat es für ein Glück zu ſchätzen, wenn er nur für ſeine Wohlthaten der üblen Nachrede entfliehen, und für ſolche Werke, welche in der That Lob und Ruhm verdienen, ſo viel erhalten kann, daß man ſie ihm verzeihet.

Wir wollen dieſe und andere dergleichen ſchwehrmüthige Betrachtungen zurück ſetzen. Geſetzt aber, wir befinden uns noch in der beſten Blühte und Stärke unſers Alters; unſer Blut iſt noch hitzig; unſere Geiſter ſind noch munter; unſe-

unſere Lebensſäfte ſind noch nicht verderbet oder durch viel ausgeſtandenes Ungemach, durch ſchmerzlichen Verluſt unſrer Haab und Güter, oder unſrer nächſten Freunde und Verwandten, durch langwierige Trübſalen, durch mancherley unglückliche Begebenheiten und traurige Zufälle ausgezehret. Geſetzt, ſage ich, wir ſind bisher mit allen dieſen Beſchwerlichkeiten noch verſchonet geblieben; ſo ſind wir dennoch ſolchen alle Augenblick unterworfen. Die beſtändige Sorge und Gefahr, in welcher wir uns darüber befinden, verurſachet unſern Gemüthern nicht wenig Unruhe und Misvergnügen. Sie entziehet uns mehrentheils den Troſt, ſie verzehret die Süßigkeit und Lieblichkeit von allen unſern Ergötzungen. Nach und nach kömmt auch das Uebel, das wir fürchten, über uns. Wenn eine Trübſal und Unruhe vergehet; ſo ſtellet ſich an deren Stelle ſchon eine andere wieder ein. Es gehet eben, wie mit den Boten Hiobs, deren ſchlimme Zeitungen und Nachrichten von traurigen Unglücksfällen ſo häufig bey ihm einliefen, daß eine die andere gleichſam einholete.

Sind wir reich an zeitlichen Gütern, ſo pflegen wir den Reichthum zur Unmäßigkeit und Schwelgerey zu misbrauchen. Hieraus entſtehen natürlicher weiſe leibliche Plagen und Krankheiten,

heiten, welche uns allen Troſt und Genuß des irdiſchen Reichthums entziehen. Befinden wir uns bey guter Geſundheit, ſo kann es geſchehen, daß wir durch Schaden und Verluſt in Bekümmerniß geſetzet, oder unſrer Freunde beraubet, oder in unſern Abſichten und Unternehmungen betrogen werden. Es kann ſich bald dieſes bald jenes zutragen, wodurch das Vergnügen und die Glückſeligkeit unſers Lebens gehindert oder unterbrochen wird. Bisweilen kann ein unverhoffter Sturmwind, oder ſonſt ein plötzliches Unglück, uns in einem Augenblicke um alle dasjenige bringen, was wir in vielen Jahren mit groſſer Sorge, Mühe und Arbeit geſammlet haben. Wenn wir auch gleich an unſern Haab und Gütern keinen Abbruch erfahren, ſo können uns doch unſere Kinder genommen werden, auf deren Beſtes alle Sorge und Mühe unſers Lebens gerichtet geweſen. Sehr ſelten pfleget ein Menſch den meiſten von den angeführten widrigen Fällen, oder doch einigen, davon zu entgehen. Geſetzt aber, es begegnete uns von dieſem allen nicht das geringſte; ſo haben wir doch einen deutlichen Beweis, daß die Abſicht Gottes ſey, uns dieſe Welt mühſelig zu machen. Wir können überzeuget werden, daß hiernieden auf Erden keine vollkommene Glückſeligkeit zu finden ſey: Wir ſehen nemlich zum öftern aus der Erfahrung, daß

daß diejenigen Menſchen, welche ſich in einem ſo glücklichen Zuſtande befinden, als ſie in dieſer Welt erlangen können, und alle Hülfsmittel der Glückſeligkeit haben, daß ſolche Menſchen, ſage ich, dennoch von der wahren Glückſeligkeit eben ſo weit und noch wohl weiter entfernet ſind, als diejenigen, welchen das meiſte von ſolchen Dingen mangelt, in welchen die größeſte Glückſeligkeit dieſer Welt, der Meynung nach, beſtehet. Es begiebt ſich oftmals, daß es den Leuten, welche allen Vorſchub, alle Mittel, alle Stücke der irdiſchen Glückſeligkeit in ihren Händen haben, an Witz und an Geſchicklichkeit fehlet, aus denſelbigen einen glückſeligen und vergnügten Stand ihres Lebens aufzurichten. Sie haben Geſundheit, gute Freunde, Ruhm und Ehre, Reichthum in großer Menge, und alle äuſſerliche Bequemlichkeiten, die nur ihr Herz wünſchen möchte. Gleichwohl ſind ſie mitten in ſolchen Umſtänden der äuſſerlichen Glückſeligkeit unruhig und misvergnügt in ihrem Gemüthe. Der weiſe König ſaget von ihnen: Sprüchw. 13, 7. **Sie ſind arm bey großem Gut.** Sie ſind, ſo zu reden, ihrer Glückſeligkeit ſelbſt überdrüßig. Sie haben einen ſolchen thörichten Ekel vor dem guten Stande, in welchem ſie ſich befinden, daß ſie, ob ihnen ſchon nichts an ihrer Glückſeligkeit fehlet, ſich ſelbſt nicht für glückſelig ſchätzen kön-

nen. Obgleich nichts in der Welt iſt, das ihnen Unluſt und Verdruß erwecket; ſo wiſſen ſie es doch ſo anzufangen, daß ſie ſich über nichts eben ſo viel Unruhe und Misvergnügen machen, als diejenigen, welche wirklich Grund und Urſache haben, unruhig und misvergnügt zu ſeyn.

Hieraus iſt klärlich abzunehmen, daß wir hier die wahre Glückſeligkeit nicht ſuchen müſſen. Sie iſt in dieſem Lande der Lebendigen nicht zu finden. Wenn wir hier eine Zeitlang darnach geforſchet haben: So werden wir Urſache genug finden, mit dem Könige Salomo den Schluß zu machen, Pred. Sal. 1, 14. **daß alles eitel und Jammer ſey.** Hiermit ſtimmet ſeines Vaters, Davids, Ausſpruch, deſſen ich ſchon zuvor erwähnet habe, überein: **Der Menſch iſt in ſeinem beſten Stande lauter Eitelkeit.**

Wenn auch gleich unſer Zuſtand hier auf Erden noch ſo vieler Glückſeligkeit fähig wäre; ſo iſt doch dieſelbe voller Ungewißheit und Unbeſtändigkeit. Wir können derſelben nicht lange genießen, und ſchweben alle Augenblick in der Gefahr, derſelben beraubt zu werden. Unſere irdiſche Glückſeligkeit mag ſo groß ſeyn, als ſie immer ſeyn kann; ſo haben wir doch keine Verſicherung, daß ſie lange dauren werde. Nichts iſt allhier auf Erden zu finden, das uns nicht

könnte

könnte durch tauſenderley Zufälle genommen werden, ob wir gleich alle Verſicherungen darüber haben, welche die Welt zu ertheilen weis. Geſetzt auch, daß dasjenige, was wir haben und beſitzen, noch bleibet und beſtändig dauret; ſo müſſen dennoch wir ſelbſt von demſelben geſchieden werden. Wir müſſen ſterben. An dem Tage, da wir ſterben, müſſen alle unſre Ergötzungen und Hoffnungen, die ſich auf dieſe Welt beziehen, mit uns vergehen. Hier iſt kein dauerhafter Ort. **Wir haben hier keine bleibende Stätte.** Wir ſuchen demnach vergeblich unſere Glückſeligkeit in dieſer Welt, weil wir in derſelben nicht bleiben können, ſondern nur unſere Durchreiſe und Herberge in derſelben nehmen müſſen.

Dieß iſt der erſte Theil, in welchem wir betrachtet haben, daß unſer Zuſtand in dieſer Welt ſehr mühſelig und unbeſtändig ſey.

II. Iſt unſer Zuſtand hier auf Erden einer Wallfahrt gleich, ſo ſchließet er auch auf Seiten der Gläubigen eine Beſtrebung nach einem künftigen dauerhaftigern Beſitze, und die Hoffnung eines ſeligern Zuſtandes nach dieſem Leben in ſich. Dieſen Vernunftſchluß machet der Apoſtel ſogleich in denen Worten, die unmittelbar auf unſern Text folgen: Sie ha-

ben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind: Denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen; d. i. welche bekennen, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, und gleichwohl an den Tag legen, daß ſie von der Güte Gottes und von der Treue und Wahrheit ſeiner Verheiſſungen eine Ueberzeugung haben, die geben dadurch deutlich zu verſtehen, daß ſie ein ander Vaterland ſuchen. Solches wird inſonderheit von Abraham, Iſaac und Jacob geſaget. Dieſe erkannten und bekannten, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden wären. Damit gaben ſie deutlich zu erkennen, daß ſie ein ander Vaterland ſucheten. Solches konnte dasjenige Land nicht ſeyn, aus welchem ſie anfänglich gekommen waren, nemlich Ur in Chaldäa. Daher ſaget der Apoſtel: v. 15. Wo ſie das gemeynet hätten, von welchem ſie waren ausgezogen, hatten ſie ja Zeit, wieder umzukehren. Hieraus machet er den Schluß, daß das Vaterland, welches ſie ſuchten, ein beſſeres Land ſeyn müſſe, als hier auf Erden anzutreffen iſt: Nun aber begehren ſie eines beſſern, nemlich eines himmliſchen. Darum ſchämet ſich Gott ihrer nicht, zu heiſſen ihr Gott: Denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hiermit wird unſtreitig auf die

be-

bekannte Verſicherung oder Verheiſſung gezielet, welche die Erzväter von Gott erhielten, daß Er ihr Gott ſeyn wollte: **Ich bin der Gott Abraham, der Gott Iſaac und der Gott Jacob.** 2 B. Moſ. 3, 6. Dieſe göttliche Verheiſſung hielt gewißlich einen ſehr wichtigen Segen und einen großen Vorzug in ſich, welchen dieſe Gläubigen und getreuen Diener Gottes vor andern erlangen ſollten. In dieſer Welt aber kam das Verheiſſene an ihnen nicht zur Erfüllung: **Denn ſie bekannten, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden wären.** Wo iſt denn nun der Segen, der in den herrlichen Verheiſſungsworten, daß **Gott ihr Gott ſeyn wolle,** angezeiget wird? In dieſer Welt funden ſie keinen ſolchen Zuſtand, welcher der Größe und Wichtigkeit der herrlichen Verheiſſung wäre gemäß geweſen. Hieraus ſchlieſſet der Apoſtel, daß ſie von einer künftigen Glückſeligkeit feſt verſichert geweſen: **Denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein beſſer Vaterlaud ſuchen, nemlich ein himmliſches. Darum ſchämet ſich Gott ihrer nicht, zu heiſſen ihr Gott: Denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.** Wiewohl die dem Abraham geſchehene Verheiſſung eigentlich auf das Land Canaan und auf das irdiſche Jeruſalem gerichtet war: So deutet ſie dennoch der Apoſtel auf dasjenige, was durch jenes vor-

vorgebildet wurde, nemlich auf das himmliſche Vaterland, auf das Jeruſalem, das droben iſt, welches im 10. V. dieſes Capitels eine Stadt genannt wird, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. Da nun Gott ihnen in jener Welt eine ſo große Seligkeit zugedacht und bereitet hat; ſo kann er gar wohl ihr Gott genannt werden, ungeachtet ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden waren. Obgleich der völlige Innhalt dieſer Verheiſſung in der gegenwärtigen Welt an ihnen noch nicht war erfüllet worden; ſo war er dennoch durch die Seligkeit, welche ihnen in jenem Leben beſtimmet war, zur vollkommenen Erfüllung gebracht worden. Gott hatte nicht nöthig, daß er ſich ſchämete, ihr Gott zu heißen. Wäre durch dieſe Verheiſſung, daß Gott ihr Gott ſeyn wollte, weiter nichts verſtanden, als was zu dieſer Welt gehöret; ſo würde es viel zu wenig geweſen ſeyn gegen das, was man daraus hätte ſchlieſſen können. Meiner Meynung nach legete unſer Heiland eben aus dieſer Urſache der oftgedachten Verheiſſung ſo viel Nachdruck bey, daß er ſie, zum Beweiſe der Auferſtehung, oder des künftigen ſeligen Standes in jener Welt, erwählete. (*)

Es giebt viel Gründe, durch welche die Frommen

(*) Siehe Matth. 22, 31. 32.

men von der Gewißheit eines künftigen Lebens nach dieſem können überzeuget werden. Unter ſolche ſind folgende mit zu rechnen. Bey den Menſchen überhaupt findet ſich dergleichen Hoffnung und Verſicherung. Je weiſer und tugendhafter die Menſchen ehemals geweſen ſind; deſto deutlicher und ſtärker hat ſich bey ihnen die Hoffnung der Unſterblichkeit erwieſen, um deſto williger ſind ſie geweſen, von dieſer Welt Abſchied zu nehmen. Sie haben an ſich wahrnehmen laſſen, daß ſie weiter geſehen, denn andere Menſchen, und daß ſie einen klärern Blick in diejenige Seligkeit gethan haben, zu welcher ſie gelangen ſollen. Vornehmlich aber können wir ſehr glaublich ſchlieſſen, daß künftig ein ander Leben zu erwarten ſey, wenn wir folgendes betrachten: Gott hat unſern Zuſtand in dieſer Welt ſo mühſelig und unbeſtändig gemacht, daß es nicht anders ſcheinet, als habe er hiebey die Abſicht gehabt, uns anzureizen, daß wir unſere Glückſeligkeit anderswo ſuchen, und unſere Herzen erwecken und erheben ſollten, auf einen beſſern und dauerhaftern Zuſtand, als er hier in dieſer Welt anzutreffen iſt, zu hoffen und zu warten. Iſt nun an der Güte Gottes und ſeiner gnädigen Aufſicht und Vorſorge über die gläubigen und frommen Menſchen nicht zu zweifeln; was können wir anders hieraus ſchlieſſen, als daß

er ein ſeliges Leben in jener Welt für ſie bereitet habe?

Nachdem ich nun die beyden Puncte, in welchen ich unſern Text zu erklären mir vorgenommen, in möglichſter Kürze abgehandelt habe: So müßte ich auch zeigen, wozu uns dieſe Betrachtungen in unſerm Leben und Wandel aufmuntern und erwecken ſollen.

Iſt nun unſer Zuſtand in dieſer Welt ſo beſchaffen; haben wir von einem andern Leben ſolche Hoffnung und Gewißheit; ſind wir Gäſte und Fremdlinge auf Erden; ſuchen wir ein beſſer Vaterland, nemlich ein himmliſches: So müſſen wir dadurch zu folgenden Stücken, die ich itzo nur kürzlich anführen will, kräftig erwecket werden.

1. Laſſet uns dafür ſorgen, daß wir uns auf dieſer unſrer Wanderſchaft ſo wenig, als es uns möglich iſt, beladen und beſchweren. Laſſet uns die Wollüſte und Vortheile dieſer Welt nicht gar zu lieb gewinnen: Denn wir ſollen uns in derſelben nicht niederlaſſen oder beſtändig darinnen wohnen, ſondern nur hindurch wandern. Auf dieſer Reiſe brauchen wir zu unſerm Durchgange und zu unſrer Bewirthung nur etwas Weniges. Wie ſollten wir auſſer dem ein mehrers mit ſo vieler Sorge und Mühe begehren und ſuchen?

2. Sind

2. Sind wir Gäſte, Fremdlinge und Wandersleute: So geziemet es uns, daß wir uns unſträflich und unanſtößig verhalten. Wir müſſen bedenken, daß die Augen der Leute auf uns gerichtet ſind, und daß diejenigen, unter welchen wir leben, unſere Sitten, unſer Leben und Wandel ſehr genau beobachten.

3. Laſſet uns, bey der Mühſeligkeit und Trübſal dieſes gegenwärtigen Lebens, getroſt und geduldig ſeyn. Die, welche ſich in einem fremden Lande aufhalten, müſſen gewärtig ſeyn, daß man ihnen mancherley Schmach und Unrecht anthut, daß ſie in große Noth und Gefahr gerathen. Wenn uns dergleichen auf dieſer Wallfahrt begegnet: So müſſen wir uns befleißigen, daſſelbe mit einer ſolchen Gelaſſenheit zu ertragen, dergleichen diejenigen zu beweiſen pflegen, welche auf ihrer Reiſe moraſtige Wege, ſchlimmes Wetter, unbequeme Herbergen und ſchlechte Bewirthung antreffen.

4. Wenn wir unſern gegenwärtigen Zuſtand betrachten und auf einen beſſern hoffen und warten: So muß uns dadurch die übermäßige Liebe des itzigen Lebens, und die knechtiſche Furcht vor dem Tode benommen werden. Unſere Gemüther werden niemals zu ihrer wahren

Stärke und Höhe ſich erheben können, ehe wir nicht dieſe zwo Leidenſchaften gutentheils überwunden und der Vernunft unterworfen haben. Was finden wir in dem gegenwärtigen Leben und deſſen Gütern, daß wir dadurch zu einer gar zu großen Liebe derſelben ſollten angereizet werden?

> Was ſehnt der Arme ſich, ſo lang in Noth zu leben? (*)

Dieſe Welt iſt, wenn man ſie an ihrem beſten Ende betrachtet, nur ein gleichgültiger Ort. Derjenige Menſch handelt am klügſten, der die gleichgültigſte Liebe gegen ſie heget, das iſt, jederzeit in Bereitſchaft ſtehet, dieſelbe zu verlaſſen, dabey doch auch mit Geduld darinnen ſo lange, als es Gott gefällt, verharret.

5. Wir müſſen allezeit die Beobachtung unſrer Pflicht und Schuldigkeit, und die Erhaltung eines guten Gewiſſens, der ganzen Welt vorziehen. Es iſt auch in der That vielmehr daran gelegen, weil unſere Seelen unſterblich ſind und auch in jener Welt das Leben behalten. Unſer Heiland ſaget: **Was hülfs dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſei-**

ner

(*) Quæ lucis miſeris tam dira cupido?

ner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe? Matth. 16, 26. Eben ſo ſchließet auch der heilige Paulus bey ſich ſelbſt von der Auferſtehung der Todten, beyde der Gerechten und Ungerechten. Um deßwillen, ſpricht er, übe ich mich zu haben ein unverletzt Gewiſſen allenthalben, beyde gegen Gott und den Menſchen. Apoſt. Geſch. 24, 16.

6. Endlich wenn wir Fremdlinge und Wandersleute ſind: So müſſen wir öfters an unſer vorgeſetztes Ziel gedenken, und den Weg, dahin zu gelangen, ſorgfältig beobachten. Unſer vorgeſetztes Ziel iſt ewige Freude und Seligkeit. Der Weg, dahin zu gelangen, iſt der beſtändige, aufrichtige und allgemeine Gehorſam gegen die Gebothe Gottes. Jener Jüngling im Evangelio erkundigte ſich bey unſerm Heilande nach dem Wege zur ewigen Seligkeit. Guter Meiſter, ſprach er, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Unſer Heiland gab zur Antwort: Willt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe. Matth. 19, 16. 17. Wir können uns leicht auf unſerm Wege verirren. Denn die Pforte iſt enge, und der Weg iſt ſchmahl, der zum Leben führet, und wenig iſt ihrer, die ihn finden. Matth.

Matth 7, 14. Derohalben müſſen wir öfters wie David zu Gott bethen: Ich bin ein Gaſt auf Erden; verbirge deine Gebothe nicht vor mir. Pſ. 119, 19. Imgleichen: Pſalm 139, 23. 24. Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne. Und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Die ſiebente Predigt.

Die Gläubigen und Frommen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden.

Text, Ebr. 11, 13.

Dieſe alle haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind. (*)

Ich habe jüngſtens ſchon an eben dieſem Orte, bey einer ſonderbaren Gelegenheit und feyerlichen Begehung des damaligen Tages, den Anfang gemacht, von den verleſenen Textworten zu handeln. Voritzo will ich den vornehmſten Inhalt deſſen, was allbereits vorgetragen worden, kürzlich wiederholen, und zur Abhandlung des Zurückgebliebenen ſchreiten. Mein Vorhaben war darauf gerichtet, daß ich unſern gegenwärtigen Zuſtand in dieſer Welt vorſtellen und unſere Herzen zu einer gehörigen Betrachtung und Ueberlegung deſſelben erwecken möchte. Unſer Zuſtand hier auf Erden kömmt mit demjenigen überein, in welchem ſich alle heilige und gottſelige Menſchen, die vor uns gelebt, befunden haben. Wir können alle mit David ſagen: Pſ. 39, 13. Ich bin beyde dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.

Es iſt etwas gewöhnliches, daß uns nicht nur in dem göttlichen Worte, ſondern auch in andern Schrif-

(*) Zweyte Abhandlung dieſes Textes.

Schriſten, unſer Zuſtand hier auf Erden unter dem Bilde der Fremdlinge und Wandersleute, die ſich in einem entferneten Lande befinden, vorgeſtellet wird. Denn der Geiſt des Menſchen und unſere unſterbliche Seelen, welche den edelſten und vortrefflichſten Theil unſers Weſens ausmachen, gehören in den Himmel, und ſind nur Gäſte und Fremdlinge hier auf Erden. Wenn die Tage unſrer Wallfahrt vollendet ſind: So iſt für ſie das himmliſche Vaterland beſtimmet, von welchem ſie herſtammen und welchem ſie angehören. Zur Erläuterung dieſes Gleichniſſes habe ich nur zwey Stücke angeführet, auf welche, allem Anſehen nach, der vornehmſte Endzweck deſſelben gerichtet geweſen.

1) Daß nemlich unſer Zuſtand in dieſer Welt ſehr mühſelig und unbeſtändig ſey. Dieſe haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.

2) Daß die Gläubigen und Frommen ſich beſtreben, künftig zu einem dauerhaftern Beſitze zu gelangen, und daß ſie auf einen ſeligern Zuſtand hoffen und warten, in welchen ſie auch treten ſollen, ſo bald ſie die gegenwärtige Welt verlaſſen werden.

Es wurde dazumal von mir erinnert, daß dieſes zwey wichtige und nützliche Stücke wären, und daß ſehr vieles darauf ankäme, wenn wir

recht

recht erkennen lernten, ſowohl unſern gegenwärtigen Zuſtand in dieſer Welt, als auch dasjenige, was wir zu hoffen und zu erwarten haben, wenn wir aus derſelben unſern Abſchied nehmen. Solche Erkenntniß dienet uns dazu, daß wir uns dieſen beyden Betrachtungen gemäß verhalten. Wir werden dadurch angereizet, unſern Wandel ſo anzuſtellen, wie es denen anſtändig iſt, welche ſich für **Pilgrim und Wandersleute** in dieſer Welt halten, welche darneben **ein** beſſer **Vaterland** ſuchen und erwarten, und die Hoffnung haben, der ſeligen Ewigkeit in jener Welt theilhaftig zu werden.

I. Unſer Zuſtand in dieſer Welt iſt ſehr mühſelig und unbeſtändig. Solches wird hauptſächlich durch die Vergleichung mit den **Fremdlingen und Wandersleuten** zu erkennen gegeben. Eine ſolche Bewandniß hatte es mit dem Leben der Erzväter, von welchen in unſerm Texte gehandelt wird. Sie hatten weder einen beſtändigen Aufenthalt, noch eine gewiſſe Wohnung. Sie reiſeten immer von einem Königreiche und Lande zum andern. Auf ſolchen Reiſen waren ſie vieler und mancherley Gefahr und Widerwärtigkeit, Schmach und Verachtung unterworfen. Wir können davon ihre im alten Teſtamente befindlichen Reiſebeſchreibungen mit mehrerm nachleſen. Eben eine ſolche Beſchaf-

fenheit hat es auch mit unſerm Zuſtande in dieſer Welt. Er iſt öfters mühſelig, jederzeit aber ungewiß und unbeſtändig. Wenn gleich der Menſch noch ſo große Glückſeligkeit in dieſer Welt hätte; ſo kann er dennoch nicht verſichert ſeyn, daß ſolche noch einen Augenblick länger fortdauren werde.

II. Wenn unſer Zuſtand hier auf Erden einer Wallfahrt gleichet; ſo ſchlieſſet er auch auf Seiten der Gläubigen **eine Beſtrebung nach einem künftigen dauerhaftigern Beſitz, und die Hoffnung eines ſeligern Zuſtandes in** ſich, zu welchem wir gelangen ſollen, ſo bald wir dieſe gegenwärtige Welt verlaſſen. Solches wird in den gleich auf unſern Text folgenden Worten zu erkennen gegeben: **Sie haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind: Denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen** d. i. Welche bekennen, daß ſie ſich hier auf der Welt in einem unruhigen und ungewiſſen Zuſt ande befinden, und von einem Orte zum andern reiſen müſſen, wie Abraham, Iſaac und Jacob gethan haben; welche darneben von ſich merken laſſen, daß ſie von der Güte Gottes, von der Treue und Gewißheit ſeiner Verheiſſung, in welcher er ſich auf eine ſo feyerliche Art für ihren Gott erkläret hat, überzeuget ſind; die legen

damit deutlich an den Tag, daß ſie einen ſeligern Zuſtand nach dieſem erwarten, in welchem die große Verheiſſung Gottes an ihnen wird vollkommen erfüllet werden. Folglich darf Gott ſich ihrer nicht ſchämen, ihr Gott zu heiſſen.

Nachdem ich dieſe beyde Puncte ausführlich abgehandelt habe; ſo will ich nun auch zeigen, was für einen Einfluß die Betrachtung derſelben auf unſer Leben und Wandel haben müſſe. Iſt unſer Zuſtand in dieſer Welt ſo beſchaffen; haben wir von jenem Leben ſolche Hoffnung und Verſicherung, daß wir **Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, und ein beſſer Vaterland, nemlich ein himmliſches, ſuchen:** So muß uns ſolches kräftig zu folgenden Stücken erwecken, welche ich das vorige mal nur kürzlich bemerket habe, voritzo aber fortſetzen und weitläuftiger ausführen werde.

1. Wir müſſen uns auf dieſer unſrer Wanderſchaft ſo wenig, als nur immer möglich iſt, beſchweren und aufhalten. Wir müſſen die Wollüſte und Vortheile dieſer Welt nicht gar zulieb gewinnen: Denn wir ſollen nicht immer darinnen bleiben, ſondern nur hindurch wandern. In dieſer Abſicht ermahnet der heilige Apoſtel Petrus die Chriſten ſo ernſtlich, daß ſie ſich vor den Lüſten des Fleiſches hüten ſollen: 1 Petr. 2, 11. **Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die**

Fremdlingen und Pilgrim: Enthaltet euch von den fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten. Leben wir nach unſern unordentlichen Lüſten und fleiſchlichen Begierden, ſo handeln wir ſowohl der Natur unſrer unſterblichen Seelen, als auch ihrem vornehmſten Endzwecke und Geſchäffte in dieſer Welt gerade entgegen. Die fleiſchlichen Lüſte pflegen unſern geiſtlichen und himmliſchen Theil nicht nur zu beflecken, ſondern auch zu dämpfen und zu unterdrücken, ja ſogar deſſen Verderben und Untergang zu wirken. Sie verſenken unſere Liebe und Neigungen in den Koth dieſer vergänglichen Welt. Mit einem Worte, ſie machen uns ganz und gar untüchtig und ungeſchickt zu dem reinen, geiſtlichen und göttlichen Leben, durch welches allein wir zu unſerm himmliſchen Vaterlande und Erbtheile können zubereitet werden. So lange nun unſere Seelen in dieſer Welt auf der Wanderſchaft ſind, ſollen wir uns vor den fleiſchlichen Lüſten hüten und von denſelben rein und unbefleckt halten, weil ſie nicht allein keinen Nutzen ſchaffen, ſondern auch den Geſetzen und Gewohnheiten unſers himmliſchen Vaterlandes gerade zuwider laufen. Wenn wir auf unſrer Reiſe durch dieſe Welt in ſchändlichen und viehiſchen Lüſten leben: So werden wir zu der Zeit, da unſere Seelen in unſer rechtes Vaterland zu-

rück

rück zu kehren vermeynen, aus demſelben zurück gewieſen und verſtoßen werden. Kommen wir alsdenn vor die Himmelsthür, klopfen an, und vermeynen eingelaſſen zu werden; rufen wir zu der Zeit: **Herr, Herr, thue uns auf:** Matth. 25, 11. So wird er uns antworten: **Weichet von mir, ihr Uebelthäter.** Matth. 7, 23. **Es kann nichts Unreines in den Himmel eingehen.** Offenbar. 21, 27. Derjenige, welcher uns in jene ſelige Wohnungen aufnehmen muß, hat ausdrücklich bezeuget, es ſey ſein unveränderlicher Schluß, daß **ohne Heiligung niemand den Herrn ſehen werde.** Ebr. 12, 14. Wenn wir nun gedenken, dereinſt Gott in jenem ſeligen und höchſtvergnügten Stande zu ſchauen: **So müſſen wir uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.** 2 Cor. 7, 1. Wenn wir ſolchergeſtalt ihm in dieſer Welt nach aller Möglichkeit gleich geworden ſind, ſo werden wir auch fähig ſeyn, in jener Welt zu ſeinem ſeligen Anſchauen und Genuſſe zu gelangen.

Laſſet uns, was die zeitlichen Vortheile dieſer Welt anbelanget, nicht gar zu begierig darnach ſtreben. Wir können die Bequemlichkeiten, welche uns von ſelbſt vorkommen, mit genießen, müſſen aber auch zufrieden ſeyn, dasjenige

nige zu entbehren, was wir nicht mit Recht oder ohne Verletzung unſrer Pflicht und Schuldigkeit erlangen können. Dabey haben wir zu bedenken, daß wir Wandersleute ſind, und daß etwas Weniges zu unſrer Durchreiſe und Bewirthung auf unſrer Wanderſchaft ſchon zureichet. Warum ſollten wir auſſer dem ſo heftig nach mehrerm trachten? Warum ſollten wir uns um dasjenige, was wir zu unſrer Reiſe nicht vonnöthen haben, ſo ſehr bekümmern? Warum ſollten wir ſuchen etwas von dieſen irdiſchen Gütern der Welt mit Unrecht zu erhalten? Sie werden auf eine ſo kurze Zeit bey uns Stand halten, daß wir uns nicht dürfen verleiten laſſen, um ihrent willen jemanden zu beleidigen und zu unterdrücken, den Frieden unſers Gewiſſens zu ſtören, und die Ruhe unſers Gemüths zu unterbrechen. Wenn uns die Vorſehung Gottes dergleichen zeitliche Güter anweiſet, und durch den Gebrauch ehrlicher Arbeit und erlaubter Mittel zuwirft: So müſſen wir ſie zwar nicht ausſchlagen, aber auch unſer Herz nicht daran hangen, noch uns in der Liebe derſelben zu ſehr verſtricken und vertiefen.

Wir werden uns die irdiſchen Güter am klügſten zu Nutzen machen, wenn wir nach dem Beyſpiele dererjenigen, welche in fremden Ländern Handel und Wandel treiben, unſer Vermögen

gen nach unſerm rechten Vaterlande übermachen, und unſere Schätze in jene Welt voran ſchicken, damit wir ſie zu genieſſen haben, wenn wir ſelbſt dahin gelangen. Solches können wir durch Almoſen und Gutthätigkeit gegen die Dürftigen bewerkſtelligen. Was wir an unſer Fleiſch wenden, das laſſen wir hier zurück, das wird uns in unſerm Vaterlande gar nicht zu gute kommen. Was wir aber zur Erquickung der Armen hergeben, das iſt ein zurückgelegter Schatz, davon wir die Verſicherung haben, daß er uns an jenem Tage wieder werden ſoll. Unſer hochgelobter Heiland bekräftiget es, daß wir uns durch **Almoſengeben Säckel machen, die nicht veralten, und einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, da kein Dieb zukömmt, und den keine Motten freſſen.** Luc. 12, 33.

2. Sind wir **Fremdlinge und Wandersleute**, ſo geziemet es ſich, daß wir behutſam verfahren, daß wir uns unanſtößig und unſträflich verhalten. Wir müſſen bedenken, daß die Augen der Leute auf uns gerichtet ſind, daß diejenigen, unter welchen wir uns aufhalten, unſere Sitten, unſer Leben und unſern Wandel ſehr genau und neugierig beobachten. Diejenigen, welche ſich in einem fremden Lande befinden, nehmen ſich nicht ſo viel Freyheit, als die ordentli-

chen Einwohner deſſelben. Sie ſtehen allezeit auf guter Hut: Denn ſie wiſſen, daß man fleißig Acht auf ſie habe, und daß ſie unter ſolchen Leuten leben, die ihnen eben nicht gar zu gewogen ſind. Sie bedenken, daß das geringſte Böſe, welches ſie etwa thun möchten, allen ihren Landesleuten mit zugerechnet wird, und dem Lande, aus welchem ſie gebürtig ſind, zum Vorwurfe und zur übeln Nachrede gereichet. Unſer Heiland ſaget: Joh. 15, 19. **Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt ſeyd, ſondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum haſſet euch die Welt.** Eben deswegen erfodert der Apoſtel von den Chriſten, ſie ſollen als Kinder Gottes lauter und unſträflich ſeyn, mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlechte, unter welchen ſie ſchienen als Lichter in der Welt. Phil. 2, 15. Des Apoſtels Petri Vorſtellung kömmt hiermit überein: 1 Petr. 2, 11. 12. **Ich ermahne euch, als die Fremdlingen und Pilgrim: Enthaltet euch von den fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden.** Ziehet in Betrachtung, will er ſagen, daß ihr unter fremden und feindſeligen Leuten wohnet. Seyd deswegen ſorgfältig, daß ihr der heiligen

Religion, welche ihr bekennet, keinen Anſtoß unter ſolchen Leuten gebet, welche allen Vortheil und alle Gelegenheit wider euch ergreifen. Sonderlich müſſen wir, die wir uns zu einerley Vaterlande des Himmels bekennen, untereinder freundlich und liebreich ſeyn, und kein Gezänke unter uns dulden, dieweil wir uns unter fremdem Leuten befinden. Diejenigen, welche ſich in der Fremde aufhalten, pflegen dadurch einander ſehr lieb zu gewinnen, daß ſie aus einem Lande und aus einer Stadt gebürtig ſind. Das iſt allein ſchon genug, ihre Gemüther zu vereinigen, und ihre Anliegenheiten mit einander zu verknüpfen. Wie ſelten aber iſt dergleichen Einigkeit unter Chriſten zu finden? Wie ſchändlich pflegen ſie, mitten unter Feinden und Fremden, ſich mit einander zu zanken? Sollte nicht mancher daraus ſchlieſſen, daß ſie gar keine Gemeinſchaft mit einander hätten, daß ſie ganz und gar nicht hoffeten, dereinſt in einem Lande zuſammen zu kommen, und daſelbſt ewig bey einander zu wohnen?

3. Laſſet uns bey aller Mühſeligkeit und Trübſal, die wir in dieſem Leben antreffen, nach aller Möglichkeit geduldig und gutes Muthes ſeyn. Die, welche ſich in fremden Ländern aufhalten, müſſen mancherley Schmach und Unrecht, große Noth und Gefahr gewärtig ſeyn. Was leichter

ter und erträglicher davon iſt, das müſſen wir mit Luſt und gutem Muthe ertragen. Die Reiſenden pflegen ſich ſo luſtig zu machen, als ſie können. Sie ſind gutes Muthes bey allem Ungemach des Weges und Wetters, und andern geringen Zufällen, welche ihnen entgegen ſind. Eben auf ſolche Weiſe könnten wir auch, wenn wir die Kunſt recht verſtünden, und Weisheit genug dazu hätten, aus vielen Ungemächlichkeiten dieſes Lebens nur einen Scherz machen, und eher darüber lachen und frölich ſeyn, als daß wir darüber in wirkliche Unruhe und Schwermuth gerathen wollten.

Es giebt aber einige Trauer- und Unglücksfälle in dem menſchlichen Leben, welche zu wichtig und zu ſchmerzlich ſind, als daß man damit ſcherzen könnte. Zu dieſen gehöret ſchon ein reiches Maß der Geduld, uns dabey zu ſtärken und tüchtig zu machen, daß wir ſie, wie ſichs geziemet, ertragen. Da iſt zum Exempel der Verluſt guter Freunde und der liebſten Angehörigen; der Tod eines einzigen Sohnes, der wohl erzogen iſt, ſich gut angelaſſen, und alle Hoffnung gegeben hat, daß er ein tugendhaftes Leben führen, und ſeinen Eltern den Troſt und das Vergnügen ſchaffen würde, ſo ſie ſich nur hätten wünſchen können. Solche Unglücksfälle gehören gewißlich unter die ſchwereſten, die ſich in

die-

dieſer Welt begeben können, und die am ſchmerzlichſten zu ertragen ſind. Einige Menſchen geben zwar vor und rühmen ſich, daß ſie Weltweiſen ſind; daß ſie die Welt mit allen ihren vergänglichen Gütern und Ergötzungen verachten gelernet; daß ſie ihre Gemüthsregungen und Leidenſchaften ausgerottet, und gegen diejenigen Dinge ſich unempfindlich gemacht haben, über welche ſchwächere und ungelehrte Leute ein ſo groß Heulen und Wehklagen anfiengen. Sie mögen aber ſagen, was ſie wollen; ſo hat doch die Natur uns ſo gemacht, wie wir ſind, und unſern Gemüthern eine ſtarke Liebe und Neigung gegen unſere Freunde und Anverwandte eingepflanzet. Solche Gemüthsneigungen werden durch die angeführten Trauer- und Sterbefälle eben ſo natürlich gerühret, und unſere Herzensäderlein werden eben ſo ſtark dadurch angegriffen, als ein heftiger Hunger und Durſt unſern Magen angreifet.

Deswegen iſt es etwas Thörichtes, wenn ein Menſch vorgiebt, er liebe etwas ſehr inbrünſtig, und freue ſich herzlich über den Genuß deſſelben; dabey aber ſich ſo bald zufrieden giebt, wenn er deſſen verluſtig wird. Dieß heißt ſolche Sachen von einander trennen, welche die Natur auf das genaueſte mit einander verknüpfet hat. Was wir heftig lieben, das wird eben dadurch auf gewiſſe Maße ein Theil von uns ſelbſt: Es hanget

get uns ſtärker und feſter an, als daß es ſollte ohne Schmerzen von uns können abgeriſſen werden. Wer kann eins von ſeinen Gliedmaßen, welche ſeinem Körper lebendig einverleibet, und durch die ſtärkſten Bänder damit vereiniget ſind, nach Belieben von ſich werfen, oder ohne Schmerzen von dem Leibe trennen? Wer alſo vorgiebt, er habe etwas ſehr lieb, und zu gleicher Zeit vermerken läſſet, daß er ganz gelaſſen und ohne ſonderliche Empfindung oder Bezeugung des Schmerzens, den Verluſt deſſelbigen ertragen könne, der ſpricht nicht, als ein Weltweiſer, ſondern als ein Gleißner. Er iſt, unter dem Scheine der Weisheit, in der That ein Menſch von nicht gar zu gutem Gemüthe. Denn das iſt ausgemacht, daß, je größer oder geringer unſere Liebe gegen etwas iſt, deſto heftiger oder ſchwächer auch unſere Angſt und Traurigkeit über deſſen Verluſt ſeyn müſſe.

Wir haben alſo in ſolchen großen und ſchweren Fällen der Hülfe des Glaubens und der Geduld vonnöthen. Nichts iſt hierzu dienlicher, als der feſte Glaube eines beſſern, das iſt, eines himmlichen Vaterlandes, eines andern Lebens nach dieſem, einer ſeligen Ewigkeit in jener Welt. Dadurch kann der Menſch in den wenigen und böſen Tagen ſeiner Wallfahrt getröſtet, und ſein Gemüth unter der

Laſt der ſchweren Widerwärtigkeiten und Trübſalen dieſes Lebens aufgerichtet werden. Alle Traurigkeit wird hiermit völlig beſieget, daß dieſer Zeit Leiden und Trübſal nicht werth iſt der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Röm. 8, 18. Es wird uns nicht am Troſte mangeln, wenn wir bedenken, daß das Leiden, welches wir mit gehöriger Uebergebung in den Willen Gottes, ſonderlich um ſeiner Ehre und Wahrheit willen erdulden, unſere Seligkeit in jener Welt gewißlich vermehren, und uns eine ewige und über alle Maß wichtige Herrlichkeit ſchaffen wird.

4. Die Betrachtung unſers gegenwärtigen Zuſtandes und unſrer künftigen Anwartung muß uns über die gar zugroße Liebe des itzigen Lebens, und über die knechtiſche Furcht vor dem Tode, erheben. Unſer Geiſt wird niemals ſeine rechte Stärke und Hoheit erreichen, ehe wir nicht dieſe zwo Leidenſchaften guten Theils überwunden, und unter das Joch der Vernunft gebracht haben.

Betrachten wir dieſes gegenwärtige Leben und deſſen Güter, was finden wir alsdenn darinnen, dadurch wir zu einer ſo heftigen Liebe angereizet werden könnten?

Was wünſcht der Arme ſich, im Jammer hier zu leben? (*)

Be-

(*) Quæ lucis miſeris tam dira cupido?

Betrachtet man die Welt, ſo gut als man kann; ſo iſt ſie doch nur ein gleichgültiger Ort. Der Menſch iſt der Klügeſte, der ſich in ſeiner Liebe und Zuneigung am gleichgültigſten gegen ſie bezeiget; der allezeit bereit und willig iſt, dieſelbe zu verlaſſen, dabey aber auch mit Geduld ſo lange, als es Gott gefällt, darinnen verharret. Was den Tod betrifft, ſo iſt freylich die Furcht vor demſelben etwas Natürliches. Warum ſollten wir uns aber vor demſelben ſo ſehr ſcheuen und entſetzen, wenn wir erkennen, daß er den gläubigen und frommen Seelen nichts anders ſey, als eine Thüre des Himmels, und der Eingang zum ewigen Leben. Wir pflegen uns zu verwundern, wenn wir ſehen, daß ein Menſch über der Ankunft des Todes nicht erſchrickt, und nicht allein zufrieden, ſondern auch freudig und froh iſt, wenn er an ſeinen Abſchied aus der Welt, aus dieſer Sündengrube, aus dieſem Jammer- und Thränenthale, gedenket. Wenn man aber die Sache recht überleget, ſo ſollte billig eher darüber eine Verwunderung bey uns entſtehen, daß die Menſchen ſo viel Geduld haben zu leben, und daß ſie nicht mit Freuden die gute Gelegenheit ergreifen, aus einem fremden Lande zu kommen, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und ſich von den Unruhen und Ungemächlichkeiten dieſes Lebens loszureiſſen. In

Be-

Betrachtung der vielen Unruhen und Widerwärtigkeiten, welchen man auf einer ſo langwierigen Wanderſchaft unterworfen iſt, finde ich ſogleich nur drey Gründe, welche einem weiſen Menſchen dieſe Welt, und unſern itzigen Zuſtand in derſelben, ziemlicher maßen erträglich machen können. Solche beſtehen hierinnen: Daß Gott die Welt regieret; daß wir nicht ewig darinnen bleiben dürfen; daß an einem andern Orte eine Seligkeit für uns beſtimmet und vorbehalten iſt, welche uns alle Trübſal und Widerwärtigkeit, die wir in dieſem Leben ausgeſtanden haben, überflüßig belohnen und erſetzen wird.

Nichts deſtoweniger muß man mit großer Verwunderung gewahr werden, wie ſo feſte die Menſchen dem itzigen Leben anhangen. Es muß uns befremden, wenn wir ſehen, mit was für einer Begierde ſie ſo gar in ihrem hohen Alter alles dasjenige ergreifen, wodurch ſie ſich nur noch ein wenig das Leben friſten können. Verwundern müſſen wir uns, daß ſie ſo ſehnlich nach einem armſeligen Leben ſtreben, in welchem keine Luſt mehr zu genießen, und kein Vergnügen mehr zu hoffen und zu erwarten iſt. Man ſollte meynen, ſie würden ſich von Herzen freuen, wenn ſie feſtes Land zu ſehen bekämen, und ſogleich in den Hafen eintreffen ſollten. Allein, wie froh ſind ſie, wenn alsdenn ein widriger

Wind entſtehet, der ſie wiederum ins Meer zurück treibet? Iſt es doch faſt nicht anders, als wenn ſie Luſt hätten, ſich hin und her treiben zu laſſen, als wenn es ihre Freude wäre, daß Sturm und Ungewitter ſich wider ſie empöreten?

Der Beſte unter uns, der mit David das Bekenntniß abgeleget hat: **Ich bin beyde dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter**, Pſ. 39, 13. hält bey Gott noch wohl mit demſelben um ein etwas längeres Leben an: **Laß ab von mir**, (ſchone meiner noch ein wenig,) **daß ich mich erquicke; ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier ſey.** v. 14. Hat Gott dieſes Gebeth erhöret, ſo ſuchet man wohl noch einmal eine kleine Lebensverlängerung.

Laßt uns aber eingedenk ſeyn, daß uns Gott nicht verordnet hat, ewig in dieſer Welt zu leben. Laßt uns bedenken, daß er uns das itzige Leben zu dem Ende mühſam und elende gemacht, daß wir möchten bereit und willig ſeyn, daſſelbe zu verlaſſen. Laßt uns erwegen, daß wir ſo lange von unſrer Seligkeit entfernet ſind, ſo lange wir uns hienieden auf Erden verweilen. **Weil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn.** 2 Cor. 5, 6. (ſo ſind wir von dem Herrn abweſend.) Dieſe Betrachtung erweckte bey dem heiligen Paulo ein ſo ſehnliches Verlangen, aufgelöſet zu werden. **Er wußte, ſo ſein irdiſch**

Haus dieſer Hütten zerbrochen würde, daß er einen Bau hätte von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel. 2 Cor. 5, 1. Hierüber gerieth er in Freude und Frohlocken, wenn er an ſeinen Abſchied aus der Welt gedachte. Ich werde ſchon geopfert, ſprach er, und die Zeit meines Abſcheidens iſt vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. 2 Tim. 4, 6. f.

Durch dergleichen Vorſtellung wurden auch die Gemüther der klügern und tugendhaftern Heiden, wiewohl ſie nur einen ſehr dunkeln Begriff davon hatten, aufgerichtet, mit großer Freude und kräftigem Troſte erfüllet, wenn ſie ſich ihrer Auflöſung erinnerten. Mit was für einer Standhaftigkeit und Gemüthsgelaſſenheit hat Sokrates das Todesurtheil angehöret? Was für herrliche Unterredungen hat er mit ſeinen guten Freunden geführet, da er eben den tödtlichen Becher austrinken ſollte, desgleichen auch, da er ihn ſchon zu ſich genommen hatte, und der Tod ſich ſeiner allmählich bemächtigte? Man wird ſchwerlich ohne ſonderbare Gemüthsregung des Catons über ſeinen

Tod gehaltene Reden, wie ſie in Cicerons Buche von dem Alter vorgeſtellet werden, leſen können. „Ich bin außer mir ſelbſt, ſpricht er, vor ſehnli„chem Verlangen, meine Vorfahren zu ſehen, „die vortrefflichen Perſonen, von welchen ich „gehöret, geleſen und geſchrieben habe. Itzo „eben gehe ich zu ihnen hin. Ich wollte mich „nicht gern wieder in die Welt zurück bringen „laſſen. **Wenn es mir einer von den „Göttern freyſtellen wollte, aus dieſem Al„ter wieder jung und ein Kind zu werden, „und in der Wiegen zu ſchreyen, ſo wollte „ich mich deſſen ſehr wegern, und das Er„biethen keinesweges annehmen.** (*) Da ich „nunmehr meinen Lauf geendiget, und meinen „Kampf faſt vollbracht habe; wie verdrießlich „würde mir es ſeyn, wenn ich ſollte wieder zu„rückgeführet und genöthiget werden, ſolchen von „neuem anzufangen? Was für Vortheil findet „man in dem Leben? Oder was für Mühe und „Unruhe iſt vielmehr darinnen anzutreffen? Es „mag aber die Wohlthat des Lebens ſo groß ſeyn, „als ſie immer will; ſo hat es doch eben ſowohl „als andere Dinge, ſeine gewiſſe Schranken; und „der Menſch muß wiſſen, wenn eher er lange ge„nug gelebet habe. **O ſeliger und herrlicher**

Tag,

(*) Quod ſiquis Deus mihi largiatur, ut ex hac ætate repuereſcam, & in cunis vagiam, valde recuſem.

„Tag, an welchem ich zu jener großen Ver=
„ſammlung und Geſellſchaft der Geiſter ge=
„langen, und dagegen dieſe elende Rotte und
„dieſen ſchlechten Haufen verlaſſen ſoll.„ (*)
Hat ein Heide, der nur ein dunkelſchimmerndes
Licht von jenem Leben und von dem ſeligen Zu=
ſtande der abgeſchiedenen Seelen gehabt, ſo freu=
dig und lieblich von dem Tode ſprechen können;
wie vielmehr müſſen wir dazu tüchtig ſeyn, die wir
eine klare und ungezweifelte Offenbarung davon
haben, und welchen das Leben und ein unver=
gängliches Weſen ans Licht bracht iſt, durch
das Evangelium? 2 Tim. 1, 10.

5. Wir müſſen die Beobachtung unſrer Pflicht
und Schuldigkeit, und die Bewahrung eines guten
Gewiſſens, allezeit der ganzen Welt vorziehen.
Es iſt auch in der That unendlich mehr daran ge=
legen, wenn unſere Seelen unſterblich ſind und
auch in jener Welt das Leben behalten; wenn
wir dereinſt von allen unſern Verrichtungen die=
ſes Lebens genaue Rechenſchaft ablegen, und das
Urtheil entweder der ewigen Seligkeit, oder des
unaufhörlichen Elendes und Jammers empfahen
ſollen, nach dem nemlich ein jeglicher gehan=
delt hat, bey Leibes Leben, es ſey gut oder

 böſe.

(*) O præclarum diem! cum in illud animorum concilium cœtumque proficiſcar, & cum ex hac turba & colluvione diſcedam.

böſe. 2 Cor. 5, 10. Unſer Heiland thut den Ausſpruch über die, welche ihn und ſeine Wahrheit verleugnen, um dem zeitlichen Leiden und Tode zu entgehen: Was hülfs dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe? Matth. 16, 26. So auch, wenn wir verſuchet werden, durch zeitlichen Vortheil und Gewinnſt, oder durch Furcht vor dem gegenwärtigen Verluſte und Leiden, unſere Religion zu verleugnen oder zu verhählen, oder ſonſt etwas zu thun, das auf einige Weiſe ſündlich iſt, und unſrer Pflicht und Gewiſſensverbindlichkeit zuwider läuft; ſo laßt uns mit uns ſelbſt die Frage anſtellen: Was werde ich für Nutzen und Vortheil davon haben? Was wird mirs helfen, wenn ich aus Furcht vor den Menſchen, und vor dem, was ſie mir thun können, in des allmächtigen Gottes Zorn und Ungnade verfalle? Vor dieſem hat man ſich unendlich mehr zu ſcheuen, und deſſen ungnädiger Anblick iſt tauſendmal fürchterlicher, als der bitterſte Zorn und die greulichſte Bosheit der Menſchen. Was nutzet mirs, wenn ich, den ſchwachen und ſterblichen Leib zu erhalten, mich in offenbare Gefahr begebe, meine unſterbliche Seele zu verliehren? Was habe ich davon, wenn ich, einem zeitlichen Ungemache zu entgehen, die

ewige Seligkeit verſcherze, und mich ins immerwährende Elend und Verderben ſtürze? Würde es nicht ein unbeſonnener Kauf und ein thörichter Tauſch ſeyn, wenn man um etwas Zeitliches die Dinge, welche ewig dauren, verliehren wollte? Wenn wir für eine ſehr kurze Luſt uns in alle Ewigkeit unglückſelig zu machen kein Bedenken trügen?

Wir bekennen ſelbſt, daß wir **Gäſte und Fremdlinge auf Erden**, daß wir von der göttlichen Verheiſſung **eines himmliſchen Vaterlandes** überzeuget ſind. Wir haben die Hoffnung zu demſelben zu gelangen, wenn **die wenigen und böſen Tage unſrer Wallfahrt** werden zu Ende gelaufen ſeyn. Wir müſſen uns deswegen nicht nach dem Sinne der fremden Leute richten, unter welchen wir wohnen, noch die böſe Weiſe und Gewohnheit der gottloſen Welt annehmen, damit wir uns nicht ſelbſt unſrer Hoffnung verluſtig machen, noch uns von dem ſeligen Orte, zu welchem wir uns alle, der Bekenntniß nach, begeben, ausſchlieſſen.

Wir geben vor, daß wir zum Himmel reiſen. Wenn wir aber **am Glauben und guten Gewiſſen Schiffbruch leiden**, 1 Tim. 1, 19. ſo machen wir unſere Hoffnung zu nichte, jemals in ſolchen glücklichen Hafen zu gelangen. Unſer Leben iſt nicht nach der Hoffnung der künftigen Se-

ligkeit eingerichtet, wenn uns nicht die unſichtbaren Herrlichkeiten jenes Lebens über alle Reizungen und Schreckniſſe unſrer Sinnen erheben. Der Glaube und die Hoffnung erweiſen an uns nicht die gehörige und eigentliche Kraft, wenn ſie nicht unſer Thun und Laſſen regieren, und uns in der Bekennntniß unſrer heiligen Religion, und gewiſſenhaften Ausübung derſelben, ſtandhaft machen. Der heilige Apoſtel Paulus wurde durch die Hoffnung einer ſeligen Auferſtehung zu einer ſolchen heiligen Standhaftigkeit kräftig erwecket und darinnen befeſtiget. Er läſſet ſich hiervon alſo vernehmen: **Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß zukünftig ſey die Auferſtehung der Todten, beyde der Gerechten und Ungerechten. In demſelbigen aber** (dieſer Urſachen wegen, um deßwillen, ἐν τȣ̃τῳ δὲ,) **übe ich mich zu haben ein unverletzt Gewiſſen allenthalben, beyde gegen Gott und den Menſchen.** Offenb. 24,15.16.

6. Endlich, wenn wir **Fremdlinge und Wandersleute** ſind; ſo müſſen wir öfters an unſer vorgeſetztes Ziel gedenken, und den Weg zu demſelbigen ſorgfältig beobachten. Unſer Ziel iſt ewige Freude und Seligkeit. Der Weg dazu iſt der beſtändige, aufrichtige und allgemeine Gehorſam gegen Gottes Geſetze und Gebothe. Dieſer Weg iſt an ſich ſo offenbar und richtig, daß ein aufrichtiger und rechtſchaffener Menſch ſchwerlich darinnen irren kann.

Da=

Daher müſſen wir uns unter keinem Vorwande, er mag Namen haben, wie er will, davon ableiten laſſen. Weder das Irrlicht der vermeynten Erleuchtungen und neuen Offenbarungen, noch das kühne Vorgeben eines untrieglichen Wegweiſers, der uns ſonder Zweifel eine andere Bahn zeigen, und von uns verlangen wird, daß wir ihn blindlings folgen ſollen, muß uns von dem richtigen Wege abführen. Laßt uns von der untrieglichen Richtſchnur des göttlichen Wortes nicht abweichen, um andern Anführern, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, nachzufolgen. So auch ein Apoſtel, oder ein Engel vom Himmel uns eine andere Lehre, einen andern Weg zum Himmel, predigen würde, der ſey verflucht. Gal. 1, 8. Als der, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, Joh. 14, 6. wegen des Weges zur ewigen Seligkeit befraget wurde: So wußte er keinen andern anzuweiſen, als eben dieſen: Denn als der Jüngling bey ihm die Anfrage that: Guter Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? So gab er hierauf zur Antwort: Willt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe. Matth. 19, 16. 17. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer Weg, wegen der verderbten Neigungen in uns, und wegen der ſtarken Verſuchungen auſſer uns, ſonderlich wenn wir uns erſt auf denſelben begeben, ſauer und beſchwerlich iſt. Unſer

Herr und Heiland hat uns ſolches zu erkennen gegeben, indem er geſagt: **Die Pforte iſt enge, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet, und wenig iſt ihrer, die ihn finden.** Matth. 7, 14. Deſto mehr aber ſollen wir **darnach ringen, daß wir hineingehen.** Luc. 13, 24. Wir ſollen mit aller Sorge und Mühe den richtigen Weg erkennen lernen, und die Schwierigkeiten bey unſerm erſten Eingange überwinden. Wir müſſen fleißig mit David zu Gott bethen: **Ich bin ein Gaſt auf Erden; verbirge deine Gebothe nicht vor mir.** Pſ. 119, 19. **Erforſche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne. Und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.** Pſ. 139, 23. 24.

Hätten wir ſolcher Geſtalt unſern Endzweck und unſer vorgeſetztes Ziel jederzeit vor Augen, ſo würden wir ſowohl eine Anweiſung zu unſerm Wege, als auch eine Ermunterung, unſere Schritte zu beſchleinigen, dadurch bekommen: Denn es iſt kein kräftiger Bewegungsgrund zu einem gottſeligen Leben, als dieſer: **Wir haben davon unſere Frucht, daß wir heilig werden; das Ende aber das ewige Leben.** Röm. 6, 22.

Die

Die achte Predigt.

Die Herrlichkeit des zweyten Tempels, oder die Gegenwart des Meßiä.

Text, Haggai 2, 7. 8. 9. 10.

Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen, da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt: Und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. Denn mein iſt beyde Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes gröſſer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth: Und ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth.

Der Verfaſſer dieſer Weiſſagung war der erſte von denen dreyen Propheten, welche Gott dem iſraelitiſchen Volke nach der Gefangenſchaft zuſchickte. Die Weiſſagung an ſich hält verſchiedene Botſchaften Gottes an die Fürſten, Aelteſten, und an das Volk Iſrael, in ſich. Er beſtraft in denſelben ihre Trägheit und Nachläßigkeit, welche ſie bey dem Tempelbau bewieſen. Er ermuntert ſie zu demſelben durch die Verheiſſung ſeines Beyſtandes.

Er

Er giebt ihnen zu erkennen, daß der neue Tempel an Pracht der Gebäude, und an reichen Auszierungen derſelben, dem Tempel Salomonis, welchen einige unter denen damals Lebenden noch geſehen hatten, bey weitem nicht gleich kommen würde. Gleichwohl ſollte er, aus andern Urſachen, den vorigen weit übertreffen: Denn es würde die Zeit kommen, da dieſer zweyte Tempel mit der Gegenwart des Meßiä ſollte begnadiget werden. Solches würde ihm eine größere Herrlichkeit bringen, als alle Schätze und Reichthümer des Tempels Salomonis.

Dieſes wird in den verleſenen Worten völlig ausgedruckt: **So ſpricht der Herr Zebaoth: (Noch einmal) Es iſt noch ein Kleines dahin** ꝛc.

Es muß etwas Großes und Wichtiges ſeyn, was hier von der Ehre des andern Tempels geweiſſaget und verheiſſen wird. Niemand wird hieran zweifeln, wenn man bedenket, auf was für eine feyerliche Art dieſe Prophezeyung vorgetragen iſt. Denn der große und herrliche Name, **der Herr Zebaoth**, wird in dieſen vier Verſen ganzer fünfmal wiederholet. Dergleichen Exempel wird man vielleicht in der ganzen Bibel nicht mehr finden. v. 7. **So ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das**

Meer

Meer und Trockene, bewegen werde. v. 8. Ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. v. 9. Mein iſt beyde Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. V. 10. wird dieſer Name zweymal gebraucht: Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes gröſſer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth. Und ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth. Aus dieſer ganz beſondern und feyerlichen Art des Vortrages können wir leicht ſchließen, daß hier die Rede von einer großen und wichtigen Sache ſeyn müſſe, ja von einer ſolchen Sache, dergleichen zuvor niemals geweſen iſt. Es war nemlich die Menſchwerdung und Zukunft des Meßiä.

Ich weis gar wohl, daß die heutigen Jüden dieſen Text keinesweges von dem Meßia wollen verſtanden wiſſen. Solches geſchieht nicht ohne Urſache: Denn derjenige, von welchem dieſe Weiſſagung handelt, mußte in den andern Tempel kommen, welcher nunmehr ſchon über ſechszehen hundert Jahr zerſtöret iſt. Sie aber wollen bis itzo nicht glauben, daß der Meßias ſchon gekommen ſey. Sie mögen ſich nun behelfen und Ausflucht ſuchen, wie ſie immer wollen; ſo müſſen ſie dennoch auſſer dem Meßia eine andere Perſon angeben, von welcher dieſe Prophezey-

ung

ung handele. Thun ſie nun ſolches; ſo kann man leicht wiſſen, aus was für Urſachen. Aus ihrem Talmud iſt abzunehmen, daß die alten Jüden dieſen Text von dem Meßia verſtanden haben. Weil ſie aber in ihrem Unglauben verſtockt ſind: So verkehren und verdrehen ſie alle diejenigen Schriftörter, durch welche ſie könnten überzeuget werden, daß Jeſus, unſer hochgelobter Heiland, der wahre Meßias ſey.

Es iſt an dem, daß derjenige, welcher die ſonderbaren Worte und Umſtände dieſer Weiſſagung mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſolche von niemanden anders, als von dem Meßia, verſtehen kann. Dieſes darzuthun, will ich die beſondern Redensarten dieſes Textes nach einander erklären. So ſpricht der Herr Zebaoth: **Es iſt noch ein Kleines dahin. Noch eine kleine Weile.** So heißt es im Ebräiſchen. **Noch einmal.** So haben es die ſiebenzig Dollmetſcher überſetzet. So werden auch dieſe Worte nach ſolcher Ueberſetzung im neuen Teſtamente angeführet. Ebr. 12, 26. Wie denn auch das Ebräiſche Wort ſolche Bedeutung allerdings zuläſſet. In unſrer engliſchen Ueberſetzung wird beydes zuſammen gefaſſet: **Noch einmal iſt es eine kleine Weile.** (*)

Neh-

(*) Yet once it is a little While.

Nehmen wir die Worte in der erſtern Bedeutung: Noch über eine kleine Weile; ſo geben ſie zu verſtehen, daß Gott dazumal zu den großen Veränderungen in der Welt, welche ſich vor der Ankunft des Meßiä begeben, und den Weg dazu eröffnen würden, den Anfang habe machen wollen. Der Meßias kam zwar erſt vier hundert Jahr nach dieſer Weiſſagung. Allein, Gott fieng lange vor ſolcher Zeit diejenigen Veränderungen in der Welt an, welche den Weg zu der Ankunft des Meßiä bahnen mußten. Wenn man überdieß erweget, wie viel Zeit, von der erſten Verheiſſung an, die dem Abraham geſchah, dazumal verfloſſen war, ſo machen vier hundert Jahr, gegen jene zu rechnen, nur ein Weniges und Kleines aus. Ich erwähle aber lieber die letztere Bedeutung dieſer Redensart, in welcher ſie gegeben wird: Noch einmal. Der Ebräiſche Text kann ſo erkläret werden. Er iſt auch im neuen Teſtamente ſo angezogen worden. Der Prophet will demnach hiermit ungefähr dieſes zu verſtehen geben: Gott hat ſchon zuvor in der Welt ein groß Werk gethan, und daſſelbige mit herrlichen Wundern begleitet, da er nemlich das Geſetz durch Moſen gegeben. Solches geſchah mit großen Bewegungen, theils in Aegypten, indem er das Volk Iſrael mit mächtiger Hand ausführete; theils

auch

auch an andern Orten, indem er vor ihnen her die Völker vertilgete, deren Land er ihnen zum Beſitze einräumete. Nunmehr aber will er noch ein größeres thun. Er will nemlich den Meſſiam ſenden, und deſſen Lehre in der Welt ausbreiten. Zu ſolchem Ende werden viel größere und allgemeinere Bewegungen und Veränderungen in der Welt erreget, weit mehrere und herrlichere Wunderwerke verrichtet werden müſſen: **Noch einmal, ſo will ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen. Ja, alle Heiden will ich bewegen.** Hieraus ſchließet der Apoſtel in dem **Briefe an die Ebräer** die Abſchaffung des jüdiſchen Gottesdienſtes, und die Einſetzung und Beſtätigung eines andern Bundes, welcher unverändert bleiben würde. Solches **noch einmal zeiget an, daß das Bewegliche ſoll verändert werden, als das gemacht iſt, auf daß da bleibe das Unbewegliche.** Ebr. 12, 27. Ich werde Gelegenheit haben, in den folgenden Theilen dieſer Predigt, ſolches ausführlicher zu erklären.

Noch einmal werde ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen. Dieſe Worte deſto beſſer zu verſtehen, müſſen wir merken, daß die Ebräer kein Wort haben, womit ſie die Welt ausdrucken können. Daher

her pflegen ſie dafür die vornehmſten Theile der Welt anzuführen und zu erzählen. Wenn Moſes die Schöpfung der Welt beſchreiben will, ſo ſpricht er: **Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde.** 1 B. Moſ. 1, 1. Wenn Petrus die große Veränderung aller Dinge, nachdem die ganze Welt im Feuer wird vergangen ſeyn, will zu erkennen geben: So nennt er ſolche einen neuen Himmel und eine neue Erde: **Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach ſeiner Verheiſſung.** 2 Petr. 3, 13. d. i. Wir hoffen auf eine neue Welt, auf eine ganz andere Verfaſſung der Dinge, als in welcher wir ſie anitzo ſehen. Auf gleiche Art ſpricht hier der Prophet, wenn er die großen Bewegungen und Veränderungen anzeigen will, welche vor der Ankunft des Meßiä in der Welt entſtehen ſollten; **Gott werde Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen.** d. i. große Abwechſelungen in der Welt verurſachen. Es ſollten ſchwere Kriege und viele Unruhen entſtehen; die Reiche der Welt würden dem einen genommen, dem andern wieder gegeben werden. Wir finden dieſe Redensart in eben dieſem Capitel alſo ausgeleget v. 21. 22. **Ich will Himmel und Erde bewegen; und will die Stühle der Königreiche umkehren, und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen.** Daß

aber durch das Bewegen des Himmels und der Erde große Veränderungen in der Welt, und gleichſam allgemeine Zerrüttungen verſtanden werden, ſolches iſt daraus zu ſchlieſſen, daß in dem Texte zur Erläuterung die Worte hinzugefüget werden: Ja, alle Heiden, oder alle Völker, will ich bewegen.

Da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt. Dieſes halten wir, wie auch die alten Jüden gethan haben, für eine deutliche Abbildung und Beſchreibung des Meßiä. Er iſt der Troſt und das Verlangen aller Heiden. Alle Völker der Erden haben Urſache, nach ihm ein Verlangen zu tragen, wegen des großen Segens, welchen er der Welt bringen ſollte. So werden dieſe Worte insgemein von den Auslegern erkläret. Es iſt auch gewiß genug, daß ſolches gar wohl von dem Meßia könne geſaget werden. Es ſcheinet aber, als wenn dieſes nicht die wahre Meynung der Redensart ſey: Denn das ebräiſche Wort bedeutet ſowohl die Hoffnung und Erwartung, als das Verlangen und den Troſt. Ich würde deswegen die Worte lieber geben: Da ſoll denn kommen aller Völker Hoffnung. Hiermit wird zu erkennen gegeben, daß zur Zeit der Ankunft des Meßiä nicht nur die Jüden, ſondern auch andere Völker, in einer allgemeinen Hoffnung ſtehen würden, daß alsdann ein

großer Fürſt in der Welt aufkommen und erſcheinen werde. Solches iſt auf die herrlichſte Weiſe an unſerm hochgelobten Erlöſer erfüllet worden, wie ich hiernechſt darthun werde.

Und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. Die Rede iſt hier von dem andern Tempel, welcher dazumal gebauet wurde. Solcher kam zwar an Pracht und Schönheit dem Tempel Salomonis bey weitem nicht gleich; weil er aber mit der Gegenwart des Meßiä ſollte beehret werden, ſo ſollte er auch eben deswegen den erſten Tempel an Herrlichkeit weit übertreffen. **Mein iſt beyde Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth.** Es fehlete Gott dem Herrn nicht am Silber und Golde, daß er nicht hätte den zweyten Tempel an äuſſerlicher Pracht eben ſo herrlich machen können, wie zuvor Salomonis Tempel geweſen war. Dieß wäre ihm ein Leichtes geweſen. Joſephus berichtet auch, daß Herodes, nicht lange vor den Zeiten unſers Heilandes, den zweyten Tempel dermaßen ſchön gebauet und ausgezieret habe, daß er gewiſſermaßen den Salomoniſchen Tempel übertroffen. Dahin wollen auch einige die folgenden Worte ziehen, wenn es heißt: **Es ſoll die Herrlichkeit dieſes Hauſes größer werden, denn des erſten geweſen iſt.** Sie meynen, dieſe Weiſſa-

gung ſey durch die Schönheit und Pracht, in welche Herodes der Große den zweyten Tempel wieder geſetzet, in ihre Erfüllung gekommen. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo iſt er doch aus andern Urſachen viel ſchöner und herrlicher geweſen; nemlich deswegen, weil der Meßias, der große **Troſt und Segen aller Völker**, in demſelben erſchienen.

Und ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth. Einige verſtehen dieſes von dem allgemeinen Frieden, welcher in der ganzen Welt war, als unſer Heiland unter der Regierung des Kaiſers Auguſti gebohren wurde. Andere erklären dieſes mit mehr Wahrſcheinlichkeit von dem Meßia ſelbſt, welcher hier der **Friede** genannt würde. Einige von den alten Jüden ſelbſt haben dieſe Worte in ſolcher Bedeutung genommen: **An dieſem Orte will ich Friede geben**, das iſt, den Meßiam. Das ebräiſche Wort bedeutet alle Arten der Glückſeligkeit. Es ſchließet alſo alle Gaben und Wohlthaten, alle Wohlfahrt und Seligkeit in ſich, welche der Meßias der Welt zuwege gebracht hat. Wir werden die Richtigkeit dieſer Erklärung noch beſſer erkennen, wenn wir bedenken, wie oft dieſe Benennung dem Meßia in der heiligen Schrift beygeleget werde. Er wird **ein Friedefürſt** genannt. Eſ. 9, 6. Es wird von ihm

ihm gemeldet, er werde Friede lehren unter den Heiden. Zach. 9, 10. In dem Briefe an die Ebräer vergleichet ihn der Apoſtel mit dem Melchiſedech, und zwar deswegen, weil er ein König zu Salem, oder ein König des Friedens, geweſen. Ebr. 7, 1. Hiermit kömmt es faſt überein, wenn er zum öftern in der heiligen Schrift das Heil genannt wird. Darunter wird die Errettung und Befreyung von allen Arten des Böſen verſtanden, wie das Wort Friede die Mittheilung alles Guten bedeutet. Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeyeſt mein Heil bis an der Welt Ende. Eſ. 49, 6. Als Simeon unſern hochgelobten Heiland auf ſeinen Armen hatte, da er zum erſten male in den Tempel war gebracht worden, nennte er ihn das Heil, oder den Heiland Gottes: Meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Chriſtus ſelbſt ſpricht: Luc. 2, 30. Das Heil kömmt von den Jüden. Joh. 4, 22. Das iſt, der Meßias mußte aus dem jüdiſchen Volke entſproſſen ſeyn. Ja, was noch mehr, Chriſtus wird ausdrücklich unſer Friede genannt. Epheſ. 2, 14. Eben ſo nennet ihn auch der Prophet Micha: Und dieſer Mann wird der Friede ſeyn. Mich. 5, 4. (Engliſch) Unter ſeine Namen und Titel wird dieſes mit gehören, daß er Friede heißen ſoll. Ich trage alſo kein

Bedenken, die Worte in unſerm Texte: Ich will Friede geben, ſo zu erklären: Ich will den Meßiam geben. Ich halte dafür, daß mit dieſen Worten die Urſache angeführet wird, warum die Herrlichkeit des zweyten Tempels größer ſeyn würde, als des erſtern; weil nemlich an dieſem Orte der Meßias erſcheinen, und ſich daſelbſt auf eine ſehr merkwürdige Art offenbaren würde. Hätte Gott es für gut befunden, ſo hätte er dieſem zweyten Tempel eben ſo viel äuſſerliche Schönheit und Herrlichkeit geben können, als ehemals der Bau Salomonis gehabt hatte: **Denn ſein iſt beyde Silber und Gold.** Alle Reichthümer der Welt ſtehen ihm zu Dienſte und Befehl. Es gefiel ihm aber, den zweyten Tempel mehr zu beehren, als durch Silber und Gold geſchehen kann, und ihn auf andere Weiſe viel herrlicher zu machen: **Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes größer werden, denn des erſten geweſen iſt; weil ich an dieſem Orte den Meßiam, den Frieden,** Wohlfahrt, Heil und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, ja weit größern Segen geben will, als jemals der Welt iſt mitgetheilet worden.

Nachdem die Worte ſo weit erkläret ſind: So wird es uns nicht ſchwer fallen, darzuthun, daß alle und jede Puncte dieſer Weiſſagung ſich am

beſten auf unſern Heiland, und ſonſt auf keinen andern ſchicken.

1) Es ſollten große Unruhen und Veränderungen in der Welt vor ſeiner Ankunft entſtehen. **Ich werde Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen, ja alle Heiden will ich bewegen.** Alsdann ſoll er kommen.

2) Um die Zeit ſeiner Ankunft ſollte die ganze Welt eine allgemeine Hoffnung und Verlangen nach ihm haben. **Da ſoll denn kommen aller Heiden (Völker) Troſt, Hoffnung und Verlangen.**

3) Er ſollte kommen wenn der zweyte Tempel noch ſtehen würde: Denn durch ſeine Zukunft ſollte ſolches Haus mit Herrlichkeit angefüllet werden. An dem Orte hat Gott den Meßiam, welcher der Friede genannt wird, zu geben verheiſſen: **Ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth.**

4) Die Ankunft des Meßiä ſollte die letzte Verfaſſung, welche Gott zur Seligkeit der Menſchen machen wollte, einfolglich eine dauerhafte und unveränderliche Einrichtung ſeyn. **Noch einmal will ich Himmel und Erde bewegen.** Aus dieſem noch einmal ſchließet der Apoſtel in dem

Briefe an die Ebräer, daß das Evangelium ein immerwährender und unveränderlicher Gnadenbund ſeyn müſſe.

Ich will von einem jeden dieſer Puncte, und zwar in möglichſter Kürze, handeln.

I. Dieſe Worte halten eine Weiſſagung von großen Veränderungen und Unruhen in ſich, welche vor der Ankunft des Meßiä in der Welt entſtehen ſollten. **So ſpricht der Herr Zebaoth: Ich werde Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen; Ja, alle Heiden will ich bewegen; da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt.** Hiemit wird klärlich angezeiget, daß vor der Ankunft des Meßiä, welcher hier **der Troſt**, das Verlangen und die Hoffnung **aller Heiden** genannt wird, in der Welt ſehr große Unruhen und Veränderungen entſtehen, und mächtige Königreiche übern Haufen geworfen werden würden. Ich habe ſchon erinnert, daß die Redensart: **Himmel und Erde bewegen**, im 22ten und 23ten Vers eben dieſes Capitels alſo erkläret werde: **Ich will Himmel und Erde bewegen; und will die Stühle der Königreiche umkehren, und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen.** Dieſes iſt wiſchen der Zeit, da dieſe Weiſſagung geſchahe, und da unſer Heiland darauf in die Welt kam, auf eine ſehr merk-

merkwürdige Art erfüllet worden: Denn binnen ſolcher Zeit, welche ſich überall nur auf vier hundert Jahr beläuft, ſind mit den großen und mächtigen Königreichen der Welt viel mehr Unruhen, Zerrüttungen und wichtigere Veränderungen vorgegangen, als zuvor innerhalb mehr, als zwey tauſend, und nachher über mehr als ein tauſend und ſieben hundert Jahren ſich nicht begeben haben. Daher darf man ſich nicht wundern, daß dieſe Weiſſagung von Gott ſelbſt auf eine ſo nachdrückliche und feyerliche Art abgefaſſet iſt, wie ich ſchon vorher erinnert habe.

Zur Zeit dieſer Weiſſagung war die Beherrſchung der Welt erſt kürzlich von den **Aſſyrern** auf die **Meder** und **Perſer** gekommen. Nicht gar lange hernach warfen **die Griechen** unter Alexander dem Großen das **perſiſche** Reich gänzlich übern Haufen. Dieſe große Veränderung geſchah ſo plötzlich, daß vielleicht niemals dergleichen in der Welt vorgegangen iſt. Sie bemächtigten ſich eines ſehr großen Theils von der damals bekannten Welt, mit ſolcher Hurtigkeit, daß es faſt ſchien, als käme es bey ihnen auf eins an, durch die Länder zu ziehen, oder dieſelben zu erobern.

Nach Alexanders Tode wurde das griechiſche Reich unter deſſen vornehmſte Kriegesoberſten vertheilet. **Die Römer** aber brachten deren

Länder nach und nach unter ihr Joch, und nahmen über dieß noch viel andere Königreiche ein, welche **Alexander** niemals geſehen, und vielleicht auch wohl nicht das Geringſte davon gehöret hatte. Zuletzt bekam Auguſtus die Herrſchaft über die Welt in ihrer völligen Größe und Herrlichkeit. Zu deſſen Zeiten wurde auch unſer hochgelobter Heiland ein Menſch gebohren.

Es geſchahen alſo vor der Zukunft des Meßiä gewaltige Zerrüttungen in der Welt, wunderbare Veränderungen und Abwechſelungen der Königreiche und Herrſchaften. Dieſe Bewegungen erſtreckten ſich viel weiter, als diejenigen, welche ſich in Aegypten und in dem gelobten Lande begaben, da Gott die Kinder Iſrael aus Aegypten führete, und ſein Geſetz auf dem Berge Sinai kund machete. Die Veränderungen giengen nicht nur vor der Ankunft des Meßiä her, ſondern ſie bahneten auch den Weg, daß ſeine Lehre und Religion deſto leichtern Fortgang bekommen konnte: Denn **die Griechen**, noch mehr aber **Römer**, ſetzten ihre eroberten Länder in ſolche Verfaſſung, daß ſie ihre Sprache bey den überwundenen Völkern ziemlicher maßen ausbreiteten. Sonderlich machten die **Römer** die Wege zur Reiſe und zum Handel und Wandel viel leichter, bequemer und gangbarer, als ſie ſonſt geweſen waren. Sie gebrauchten ihre Kriegs-

gesheere, wenn ſie ſonſt nichts vorzunehmen hatten, zur Verfertigung und Ausbeſſerung der Heerſtraſſen, damit eine Legion deſto gemächlicher zu der andern ſtoſſen konnte. Davon verſpüren und genieſſen wir hier in England bis itzo noch den Nutzen. Es kann dieſes auch allen Fürſten und Herrſchaften, welche Kriegesleute vonnöthen haben, zum Beyſpiele dienen, worzu ſie ſolche mit Nutzen anwenden können. Eben dieſes gereichte hernachmals zu einem nicht geringen Vortheile, die chriſtliche Lehre in der Welt auszubreiten.

II. In dieſer Prophezeyhung iſt ferner enthalten, daß um die Zeit, da der Meßias kommen ſollte, die ganze Welt eine allgemeine Hoffnung und Verlangen nach ihm haben würde. **Da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt, Hoffnung und Verlangen.** Ich zweifle nicht, daß dieſe Beſchreibung des Meßiä nicht ſollte aus der berühmten Weiſſagung hergenommen ſeyn: **Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, bis daß der Held komme,** (unter dieſer Benennung verſtehen die alten Jüden insgemein den Meßiam,) **und demſelbigen werden die Völker anhangen.** 1 B. Moſ. 49, 10. Von den ſiebenzig Dollmetſchern, und in verſchiedenen Ueberſetzungen iſt es gegeben: **Und er wird ſeyn die Hoffnung und das Verlangen**

gen der Völker. In Abſicht auf dieſe alte Weiſſagung wird er hier im Texte aller Heiden Troſt und Verlangen genannt. Eben ſo beſchreibet ihn auch der Prophet Maleachi: **Bald wird kommen zu ſeinem Tempel der Herr, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.** Maleach. 3, 1. Dieſes Stück der in unſerm Texte enthaltenen Weiſſagung iſt an unſerm hochgelobten Heilande ſehr herrlich erfüllet worden: Denn um die Zeit ſeiner Zukunft wurde er von den Jüden insgeſammt mit großem Verlangen erwartet. Es iſt ſolches aus der alten und allgemeinen Meynung abzunehmen, welche ihnen in der Schule des Elia war beygebracht worden, daß nemlich am Ende der andern zwey tauſend Jahre der Welt der Meßias kommen würde. Die Zukunft unſers Heilandes begab ſich auch eben zu einer ſolchen Zeit, welche in der itztgedachten Satzung beſtimmet war. Noch weiter iſt ſolches aus der beſondern Ausrechnung der jüdiſchen Lehrer abzunehmen, welche nicht lange vor der Ankunft Chriſti geſchehen war; indem nemlich dieſelben, nach angeſtellter feyerlichen Unterſuchung, mit einander ausmacheten und erwieſen, daß der Meßias innerhalb funfzig Jahren kommen würde. Solches wird auch durch den großen Argwohn bekräftiget, welchen Herodes von einem Könige

der Jüden, deſſen Geburth dazumal erwartet wurde, geſchöpfet hat. Jmgleichen durch das merkwürdige Zeugniß Joſephi, welcher erzählet: Die Jüden hätten ſich wider die Römer empöret. Sie wären dazu durch eine bekannte und berühmte Prophezeyhung angereizet worden, die ſich in ihren Büchern befunden, daß nemlich um ſolche Zeit ein großer Fürſt unter ihnen würde geboren werden, der über die Welt herrſchen ſollte. Joſephus gieng in ſeiner Schmeicheley gegen Veſpaſianum ſo weit, daß er ihm die Meynung beybrachte, er ſey derſelbige Mann. Deswegen überredete er ihn auch, das Geſchlechte Davids auszurotten, aus welchem, der Weiſſagung und der allgemeinen Meynung nach, der Meßias herkommen ſollte. Gerade als wenn die Erfüllung deſſen, was Gott zuvor geredet und verheiſſen hat, durch menſchliche Anſchläge und Bemühungen könnte hintertrieben werden.

Dieß war zu den damaligen Zeiten nicht nur die allgemeine Hoffnung der Jüden, ſondern auch eines großen Theils von der ganzen Welt. Solches erhellet aus den beyden berühmten Zeugniſſen zwener vortrefflicher römiſchen Geſchichtſchreiber, nemlich des Suetonii und Taciti. Suetonii Worte lauten alſo: Es war eine alte und allgemeine Meynung in dem morgen-

ländiſchen Welttheile bekannt worden, es ſey in dem göttlichen Verhängniſſe beſchloſſen, daß aus dem jüdiſchen Lande diejenigen entſtehen ſollten, welche die Welt beherrſchen würden (*). Hierauf fügt er hinzu, was ich vorher ſchon aus dem Joſepho angezogen habe: Solches zogen die Jüden auf ſich, und erregten darüber einen Aufruhr (**). Merkwürdig iſt es, daß dieſe Meynung faſt von Wort zu Worte aus der Weiſſagung des Propheten Michä genommen iſt: Aus Juda ſoll der kommen, der in Iſrael Herr ſey. Aus Judäa ſollen die entſtehen, welche die Herrſchaft führen werden. Das andere Zeugniß findet ſich beym Tacito mit dieſen Worten: Sehr viele waren mit der Meynung eingenommen, als wenn in den alten Büchern der Prieſter enthalten wäre, daß zu eben ſolcher Zeit die Morgenländer viel vermögen würden, und daß die, welche über die Welt herrſchen ſollten, aus Judäa kommen müßten (***). Unter

den

(*) Percrebuerat Oriente toto vetus & conſtans opinio, eſſe in fatis, ut Judæa profecti rerum potirentur.

(**) Id Judæi ad ſe trahentes rebellarunt.

(***) Tacitus Libr. XXI. §. 13. Pluribus perſuaſio inerat, antiquis Sacerdotum libris contineri, eo ipſo tempore fore, ut valeſceret Oriens, profectique Judæa rerum potirentur.

den alten Büchern der Prieſter verſtehet er ohne allen Zweifel die alten Weiſſagungen der heiligen Schrift: Denn die letztere Redensart iſt eben die, welche Suetonius gebrauchet, und aus dem Propheten Micha genommen iſt. Die Worte aber, daß das Morgenland, oder der Aufgang, viel vermögen würde, beziehen ſich klärlich auf den Namen, welcher dem Meßia von dem Propheten Zacharia beygeleget wird: Es iſt ein Mann, der heiſſet Zemah. Zach. 6, 12. Das Wort bedeutet ſo wohl den Aufgang, als einen Zweig oder Sproſſen. (Oriens & Germen.) In unſerer engliſchen Ueberſetzung iſt es gegeben: Der Mann, deſſen Name iſt der Zweig. Es kann aber auch gar füglich gegeben werden, der Mann, deſſen Name iſt der Aufgang. Man ſiehet alſo, daß die Beſchreibung, welche in unſerm Texte von dem Meßia gemacht wird, in unſerm Heilande faſt nach dem Buchſtaben erfüllet, und daß er aller Heiden Troſt, Hoffnung und Verlangen geweſen ſey. Ich ſchreite zum

III. Dritten Umſtande dieſer Weiſſagung. Derjenige, von welchem dieſe Prophezeyhung handelt, ſollte kommen, wenn der zweyte Tempel noch ſtehen würde: Denn durch ſeine Zukunft ſollte das Haus mit Herrlichkeit angefüllet werden. An dem Orte hatte Gott den Meßiam,

wel-

welcher der Friede genannt wird, zu geben verheiſſen. Ich will Friede geben an dieſem Orte, ſpricht der Herr Zebaoth. Dieſes iſt auch auf das deutlichſte von dem Propheten Maleachi vorher verkündiget worden: Maleach. 3, 1. Siehe, ich will meinen Engel ſenden, der vor mir her den Weg bereiten ſoll; und bald wird kommen zu ſeinem Tempel der Herr, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, ſpricht der Herr Zebaoth. Solches traf auch ein. Jeſus, unſer hochgelobter Heiland, kam, als der zweyte Tempel noch vorhanden war. Er wurde daſelbſt von ſeinen Eltern öffentlich dargeſtellet, und von dem alten Simeon für den Meſſiam erkannt und angenommen. Er unterredete ſich daſelbſt mit den Schriftgelehrten, lehrete und predigte auch zum öftern an eben dem Orte, und machete alſo durch ſeine Gegenwart das Haus voll Herrlichkeit: Denn daß der Sohn Gottes öffentlich darinnen lehrete, das brachte dem Hauſe mehr Ehre und Anſehen, denn alles Silber und Gold des Tempels Salomonis.

Nicht lange nach ſeinem Tode wurde dieſer zweyte Tempel, nach ſeiner ausdrücklichen Weiſſagung, bis auf den Grund zerſtöret, und von demſelben kein Stein auf dem andern gelaſſen. Einige hundert Jahre hernach hat man

zu

zu dreyen verſchiedenen malen den Verſuch gethan, ihn wieder aufzubauen. Das letztere mal wurde ſolches von Juliano, dem Abtrünnigen, der Chriſtenheit und der Weiſſagung unſers Heilandes zum Trotze, unterhommen. Es fuhr aber das Feuer aus der Erde, und verzehrete die Arbeitsleute, daß ſie mit Furcht und Schrecken davon abſtehen mußten, und ſichs niemals wieder unterſtehen durften. Dieſes bezeugen nicht nur ſehr viele chriſtliche Scribenten damaliger Zeiten, ſondern es hat uns auch Ammianus Marcellinus, ein heidniſcher Geſchichtſchreiber, der eben damals gelebt, von dieſer merkwürdigen Begebenheit eine umſtändliche Nachricht aufgezeichnet. Wird nun in unſerm Texte durch **den Troſt aller Heiden** der Meßias verſtanden, wie ich klärlich dargethan habe; ſo iſt derſelbe ſchon vor langer Zeit gekommen, und niemand anders geweſen, als Jeſus, unſer hochgelobter Erlöſer. Der mußte, nach Inhalt dieſer Weiſſagung, den **zweyten Tempel voll Herrlichkeit machen.** Nunmehr aber iſt derſelbe ſchon über ſechszehen hundert Jahre zerſtöret, und deſſen Wiederaufbauung ſo oft und ſo merkwürdig vom Himmel verhindert worden. Die Ueberlegung aller dieſer Umſtände wäre ſchon hinlänglich genug, die Jüden zu überzeugen, wie eitel und thöricht es ſey, daß ſie noch einen künftigen Meßiam erwarten, wenn ſie nicht freventli-

cher Weiſe in ihrem Unglauben ſo verſtocket und befeſtiget wären. Nun iſt noch übrig

IV. Der vierte und letzte Umſtand dieſer Weiſſagung. Die Ankunft des Meßiä ſollte die letzte Verfaſſung ſeyn, welche Gott zur Seligkeit der Menſchen machen wollte; einfolglich mußte dieſes eine dauerhafte und unveränderliche Einrichtung bleiben: **Noch einmal will ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen: Ja, alle Heiden will ich bewegen; da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt.** Aus dieſem noch einmal ſchließet der Apoſtel die Dauerhaftigkeit des Evangelii, und das daſſelbe ein Gnadenbund ſey, welcher nimmer ſollte verändert werden. **Solches noch einmal zeiget an, daß das Bewegliche ſoll verändert werden, als das gemacht iſt, auf daß da bleibe das Unbewegliche.** Ebr. 12, 27. Hierauf folgen die Worte: **Darum, dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich** ꝛc. v. 28. Es war bey den Jüden etwas gewöhnliches, daß ſie die Zeiten des Evangelii das Reich des Meßiä zu nennen pflegten. Der Apoſtel richtet ſich hier nach ſolcher Gewohnheit, und nennet den evangeliſchen Bund ein unbeweglich Reich. Er ſetzet das Evangelium dem Geſetze entgegen, welches nur eine unvollkommene und veränderliche Verfaſſung geweſen. Dieß iſt klärlich der Endzweck des

Schluſ-

Schluſſes, welchen der Apoſtel machet. Er wollte die Jüden überzeugen, daß ſie ſich nunmehr unter einer gnadenreichern und vollkommnern Einrichtung befänden, als ehemals das Geſetz geweſen wäre. **Ihr ſeyd nicht kommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und mit Feuer brannte.** v. 18. Er verſtehet hierunter den Berg Sinai, welcher ein ſichtbarer und buchſtäblicher Berg war, **ein Berg, den man anrühren konnte.** Dieſen ſtellet er dem geiſtlichen Berge Zion entgegen, darunter die evangeliſche Gnadenverfaſſung abgebildet wird. Hiermit wird zugleich dem Einwurfe begegnet, warum er **ein Berg heiſſe, den man anrühren könnte,** indem es bey Lebensſtrafe verbothen war, denſelben anzurühren. **Ihr ſeyd nicht kommen zu dem Berge, den man anrühren konnte,** das iſt, ich rede itzo nicht von einem buchſtäblichen und ſichtbaren Berge, wie der Berg Sinai war, von welchem das Geſetz gegeben wurde, ſondern von der geiſtlichen und himmliſchen Gnadenverfaſſung des Evangelii, welche durch den Berg Zion und durch Jeruſalem vorgebildet wurde. **Sondern ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem.** v. 22. ⸗⸗⸗ **Und zu dem Mittler des Neuen Teſtaments, Jeſu.** v. 24. Hierauf warnet er ſie, ſie

möchten ſich hüten, daß ſie den nicht verwürfen, welcher vom Himmel gekommen wäre, der Welt dieſe letzte Offenbarung Gottes mitzutheilen, welche wegen ihrer Deutlichkeit und Vollkommenheit keiner weitern Aenderung würde vonnöthen haben. **Sehet zu, daß ihr euch deß nicht wegert, der da redet. Denn ſo jene nicht entflohen ſind, die ſich wegerten deſſen, der auf Erden redete;** v. 25. (nemlich Moſis, welcher das Geſetz von dem Berge Sinai kund machete,) **vielweniger wir, ſo wir uns deß wegern, der vom Himmel redet; welches Stimme zu der Zeit die Erde bewegete.** v. 26. (hiermit wird auf das Erdbeben bey Kundmachung des Geſetzes gezielet.) **Nun aber verheiſſet er und ſpricht: Noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, ſondern auch den Himmel**, das iſt, die ganze Welt, um ſolche zu der Zukunft des Meßiä und zur Ausbreitung des Evangelii zu bereiten. Hierauf ſchließet er aus den Worten: **Noch einmal**, daß die vorige Verfaſſung hätte müſſen aufgehoben werden, um derjenigen Platz zu machen, welche beſtändig und immerdar bleiben ſollte.

Man hat auch gewißlich keiner fernern Offenbarung vonnöthen, nachdem dieſe erfolget iſt. Auch bedarf diejenige Religion keiner Aenderung oder Beſſerung, die der Sohn Gottes ſelbſt vom Himmel gebracht hat. Sie iſt vollkommen; ſie iſt geſchickt

ſchickt und bequem, die Welt zu beſſern, das menſchliche Geſchlecht aus ſeinem verfallenen und verderbten Stande heraus zu reiſſen, und dagegen zur Seligkeit zu bringen. Sie thut ſolches durch die Reinigkeit ihrer Lehre, und durch die kräftigen Bewegungsgründe, durch welche ſie die Menſchen ermuntert, indem dieſe von den wichtigen Belohnungen und Strafen der künftigen Welt hergenommen ſind.

Die eigentliche Nutzanwendung von dieſer ganzen Rede iſt faſt eben diejenige, welche der Apoſtel aus der vorgeſtellten Vollkommenheit und Vortrefflichkeit der Offenbarung, die Gott der Welt durch ſeinen Sohn gegeben hat, ziehet. **Sehet zu, daß ihr euch deß nicht wegert, der da redet: Denn wie werden wir entfliehen, ſo wir uns deß wegern, der vom Himmel redet?** v. 25. Und in dem folgenden: **Darum, dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir ſollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht.** v. 28. Das iſt, wir ſollen ſo leben, wie es denen anſtändig iſt, welchen Gott ſeinen Willen ſo deutlich und vollkommen geoffenbaret hat. Wir haben in der göttlichen Offenbarung, welche die Welt jemals gehabt hat, vieles voraus. Ja wir haben die letzte und allervollkommenſte Offenbarung, welche die Welt bekommen ſoll. Wir haben nicht nur Moſen und

die Propheten, ſondern auch diejenige Lehre, um welcher willen der Sohn Gottes vom Himmel gekommen iſt, daß er ſie der Welt kund machen möchte. Gott hat uns die deutliche und vollſtändige Offenbarung ſeines Willens verliehen, welche er vielen Propheten und gerechten Männern verſaget hat, welche da ſehen wollten, was wir ſehen, und haben es doch nicht können ſehen, und hören, was wir hören, und haben es doch nicht können hören. Luc. 10, 24. Es funden ſich gottſelige Menſchen in der Welt, zur Zeit der unvollkommenen Offenbarungen, welche ihnen von Gott gegeben wurden. Wir aber haben vielmehr Vortheile und weit kräftigere Bewegungsgründe, fromm und gottſelig zu ſeyn, als jene jemals gehabt haben. Unſere Schuldigkeit erfordert, ſolche Vortheile nicht nur dankbarlich zu erkennen, ſondern auch mit der größeſten Sorgfalt und Emſigkeit wohl anzuwenden.

Wenn dieſes in ernſtliche Betrachtung gezogen wird, ſo werden dadurch alle unbußfertige Sünder unter dem Evangelio verdammet, indem ſie ſich durch alles dasjenige, was Gott hat thun können, weder von den Sünden zurückziehen, noch zur Gottſeligkeit wollen bringen laſſen. Sie verachten die allerdeutlichſte Offenbarung des göttlichen Willens, welche der Welt geſchehen iſt. Sie ſchätzen die vollkommenſten Gebothe und Anweiſungen

zu einem gottſeligen Leben geringe. Sie verwerfen die allerkräftigſten Ermunterungen, Gott zu gehorchen, und die allererſchrecklichſten Drohungen eines ewigen und unveränderlichen Verderbens, im Falle ſie Gott nicht gehorſam werden wollen. Sie achten nicht den Zorn Gottes, welcher offenbaret wird vom Himmel über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen. Röm. 1, 18. Sie ſcheuen ſich nicht vor den Schreckniſſen jenes großen Tages, noch vor der Strafe des ewigen Feuers. Sie laſſen ſich nicht durch die wunderbare und erſtaunliche Erniedrigung des Sohnes Gottes, daß er in unſrer Natur erſchienen; nicht durch ſeine gnädige und liebreiche Erlöſung des verlohrnen und ſündhaften menſchlichen Geſchlechts bewegen. Sie nehmen das heftige Leiden, welches er um unſerer Sünde willen ausgeſtanden, nicht zu Herzen. Sie verachten das liebreichſte Anerbiethen der Verzeihung und Ausſöhnung, die durch ſein Blut geſchehen könnte, und die herrlichſte Hoffnung eines ewigen Freudenlebens.

Was hätte Gott uns zum Beſten mehr thun können, als er wirklich gethan hat? Wie hätte er größſere Sorgfalt für unſere Seligkeit beweiſen können, als daß er ſeinen Sohn, ſeinen eingebohrnen Sohn, ſandte, uns zu ſuchen und ſelig zu machen? Wie hätte er uns einen deutlichern Beweisthum von ſeiner Liebe gegen uns geben können,

als daß er ſeinen lieben Sohn für uns in den Tod dahin gegeben? Dieß iſt die äuſſerſte und letzte Bemühung der göttlichen Barmherzigkeit und Güte, welche dem menſchlichen Geſchlechte hat können wiederfahren. Der Apoſtel giebt uns ſolches im Anfange dieſes Briefes an die Ebräer zu erkennen, wenn er daſelbſt ſchreibet: Ebr. 1, 1. 2. **Nachdem vor zeiten Gott mannichmal und mannicherley Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in dieſen Tagen zu uns geredet durch ſeinen Sohn.** Wollen wir den nicht hören, ſo wird er weiter nicht mehr zu uns reden. Wir dürfen uns keine Hoffnung machen, daß er nach dieſem von neuen wieder eine andere Ordnung ſtellen werde, uns ſeelig zu machen. Er kann uns keine höhere und theurere Perſon ſenden, als ſeinen einigen Sohn: Verachten wir den, wen wollen wir denn ſonſt ehren? Verwerfen wir ihn und das große Heil, welches er uns erworben hat und anbiethet; ſo haben wir die gröſſeſte Urſache von der Welt, zu glauben, daß unſer Zuſtand verzweifelt böſe ſey, und daß wir in unſern Sünden ſterben werden. Das Gerichte und die Verdammung der Jüden beſtund darinnen, daß ſie den, welchen Gott geſandt hatte, nicht wollten annehmen und ihn glauben. Wir bekennen, daß wir an ihn glauben und ſeine Lehre annehmen. Findet ſichs aber,

daß

daß wir derſelben in unſerm Leben nicht gehorchen, ſo haben wir Urſache zu befürchten, daß unſere Verdammniß viel ſchwerer ſeyn werde. Denn nachdem der Sohn Gottes zur Seligkeit der Menſchen in dieſer Welt erſchienen, iſt der Zorn Gottes geoffenbaret vom Himmel über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen. Sonderlich gehet dieſer geoffenbarte göttliche Zorn über diejenigen Menſchen, welche die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhalten; Röm. 1, 18. welche zwar das Licht der göttlichen Wahrheit in ihren Gemüthern unterhalten, aber doch ſolches in ihrem Herzen und in ihrem Leben und Wandel nicht zur gehörigen Kraft kommen laſſen; welche dasjenige gefangen halten, durch welches ſie die Freyheit bekommen könnten: Denn unſer Herr und Heiland bezeuget, daß die Wahrheit uns frey machen werde. Joh. 8, 32. Wenn wir aber, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit bekommen haben, dennoch der Sünden Knechte bleiben wollen; ſo wird unſere Verdammniß viel größer ſeyn, als wenn der Sohn Gottes niemals gekommen wäre. Die chriſtliche Religion hat gar nichts bey uns gewirket, wenn wir nicht dadurch von Sünden zurückgezogen, und dagegen zu einem gottſeligen Leben angführet ſind.

Inſonderheit müſſen wir zu dieſer heiligen Zeit,

da wir die Ankunft des Sohnes Gottes, um die Werke des Teufels zu zerſtören, feyerlich begehen, uns mit aller Sorgfalt hüten, daß wir nicht irgend einer Gottloſigkeit und Bosheit ſchuldig erfunden werden. Solches läuft der Hauptabſicht der heilſamen Gnade Gottes, welche allen Menſchen erſchienen iſt, Tit. 2, 11. 12. und welcher wir uns zu dieſer Zeit dankbarlich erinnern müſſen, gerade zuwider: Denn ſie züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Wir können dem Teufel keinen größern Gefallen erweiſen, als wenn wir uns viel emſiger, als wir ſonſt gewohnt ſind, eben zu der Zeit bezeigen, ſeine Werke zu unterhalten und zu befördern, in welcher der Sohn Gottes erſchienen iſt, dieſelben zu zerſtören. Es iſt faſt nicht möglich, daß wir eine ſchlimmere und ungelegnere Zeit zu ſündigen erwählen können, als wenn wir diejenige dazu anwenden, in welcher wir die Geburt Jeſu, welcher gekommen iſt, uns von unſern Sünden ſelig zu machen, feyerlich begehen. Dieß iſt eben ſo viel, als wenn ein kranker Menſch vor großer Freude, daß ein berühmter Arzt zu ihm ins Haus gekommen, mit Fleiß auf alle Art ausſchweifen, ſeine Krankheit nach Möglichkeit verſchlimmern, und ſich auſſer

Hoffnung, wieder geneſen zu können, ſetzen wollte. Es iſt uns nicht unterſaget, unſere innerliche Freude auf eine unſchuldige Art auch äuſſerlich zu erkennen zu geben. Wir können aber nicht wahrhaftig dankbar ſeyn, wenn wir zu dieſer heiligen Zeit etwas vornehmen, welches mit der Reinigkeit und Heiligkeit des Evangelii ſtreitet. Man hat gerechte Urſachen, es ſchmerzlich zu beklagen, daß, unſerm Heilande und ſeiner heiligen Religion zur Schmach und Unehre, zu dieſer Zeit gemeiniglich ſo viel unordentliche und ſeltſame Dinge von Leuten, die doch Chriſten heiſſen wollen, vorgenommen werden. Man muß ſich wundern, daß dergleichen Unordnungen unter dem Vorwande, als wenn ſie dem Andenken der Geburt Chriſti zur Ehre gereichen ſollten, geſchehen. Iſt es denn eine Folge, daß, weil der Sohn Gottes zu dieſer Zeit ein Menſch geworden, die Menſchen deßwegen ſich ſelbſt zu wilden Thieren machen müſſen?

Wollen wir ihn rechtſchaffen ehren; ſo müſſen wir dafür ſorgen, daß unſere Freude nicht zur Sünde und zum fleiſchlichen Weſen ausſchlage, und daß wir ſolche nicht durch Leichtfertigkeit und Schwelgerey, durch Unmäßigkeit und Unordnung, durch verſchwenderiſche Spiele und leichtſinnige Verſchleuderung unſers zeitlichen Vermögens, wie einige zu thun pflegen, an den Tag legen. Es gewinnet faſt das Anſehen, als

hätte man die Abſicht, unſerm Heilande, welcher, ob er wohl reich war, dennoch um unſernt willen arm geworden iſt, 1 Cor. 8, 9. ſolches nach dem Buchſtaben wieder zu vergelten. Dieß iſt eine Art, Häuſer und Aecker zu verlaſſen, und arm zu werden um ſeinetwillen, dafür er uns weder danken noch Belohnung geben wird. Das heißt nicht, ſich der Zukunft unſers Heilandes erinnern; ſondern derſelben widerſprechen, und öffentlich an den Tag legen, daß wir geſonnen ſind, die Werke des Teufels zu unterſtützen, und zwar zur Unehre des Sohnes Gottes, welcher gekommen iſt, dieſelben zu zerſtören. Dieß kömmt gewißlich eben ſo heraus, als die unanſtändige und alberne Art der Treue, welche ſeit einigen Jahren her zur Gewohnheit geworden iſt, daß man für des Königes Wohlfahrt ſich wacker berauſchet. Grundgütiger Gott! ſoll es nun ſo gar unter Chriſten für ein Stück der Religion gehalten werden, daß man ganzer zwölf Tage hindurch allerley Unordnungen unſerm Erlöſer zu Ehren begehet? Man wird ſchwerlich ſeine Sünden mehr vergrößern können, als wenn man die Gedächtnißzeit der allergrößeſten Wohlthat, daß Chriſtus in dieſe Welt gekommen iſt, die Sünde hinwegzunehmen, zur Gelegenheit, Sünden zu begehen, misbrauchet. Auf ſolche Weiſe wird der Sohn Gottes als ein Beförderer

der Sünde und Ruchloſigkeit vorgeſtellet, und ihm weit mehr Schmach angethan, als ehemals von den Jůden, welche die Knie vor ihm beugeten, ihn verſpotteten, einen König nannten, und verſpeyeten. Man kreuziget auf ſolche Art den Fürſten des Lebens und Herrn der Herrlichkeit von neuen, und hält ihn für einen Spott, Ebr. 6, 6, unter dem Vorwande, als ob man ſich über ſeine Geburt freuete.

Ich will dieſe Rede mit der Ermahnung des Apoſtels beſchließen: Röm. 13, 12. 13. 14. **Laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. Sondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.**

Nun Ehre ſey dem gnädigen und barmherzigen Gott, dem großen Freund und Liebhaber unſrer Seelen, der uns in unſrer Niedrigkeit und in unſerm tiefen Verderben angeſehen, und ſein erbarmendes Auge auf uns gerichtet hat, da wir in unſerm Blute lagen, und ſich ſonſt keiner über uns erbarmete, der aus herzlichem Mitleiden gegen das menſchliche Geſchlecht, welches verderbt und verlohren war, in Gnaden beſchloſſen, ſeinen eingebohrnen

nen Sohn in die Welt zu ſenden, daß er uns ſuchen und ſelig machen möchte; daß er uns durch die Reinigkeit ſeiner Lehre, durch das vollkommenſte Muſter ſeines Lebens, und durch das Opfer ſeines Leidens und Sterbens das ewige Leben erworben, und den Weg dazu anweiſen ſollte. Ehre ſey auch ihm dem Heilande und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, der vom Himmel gekommen iſt, um uns in den Himmel einzuführen, der menſchliche Natur an ſich genommen hat, daß wir dadurch der göttlichen Natur möchten theilhaftig werden; der ſich ſelbſt erniedriget hat bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, daß er uns zur Ehre und Herrlichkeit erheben möchte; welcher auch, da wir noch ſeine ärgſten Feinde waren, eine ſolche Liebe gegen uns bewieſen, dergleichen niemals ein Menſch gegen ſeinen beſten Freund gehabt hat. **Dem, der auf dem Stuhl ſitzet, und dem Lamme, das erwürget war; Gott, unſerm Vater, u. unſerm Herrn Jeſu Chriſto, dem Erſtgebohrnen von den Todten, dem Fürſten der Könige auf Erden; dem, der uns geliebet hat und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blute, der uns zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater; dem ſey Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.**

Die

Die neunte Predigt.

Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen.

Text, 1 Tim. 2, 5. 6.

Denn es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus, der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung. (*)

Dieſe Worte halten vier Sätze in ſich. Drey davon werden darinnen klärlich ausgedrucket. Der vierte iſt genugſam in dieſem Texte gegründet.

A.) Der erſte Satz iſt dieſer: **Es iſt nur ein Gott.**

B.) Der andere: **Es iſt ein einiger Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Chriſtus Jeſus.**

C.) Der dritte: **Chriſtus hat ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben.**

D.) Der vierte: **Das Mittleramt, oder die Vorbitte Jeſu Chriſti, gründet ſich auf die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts.**

Dieß iſt die Urſache, warum hinzugeſetzet wird, er habe ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben.

(*) Erſte Abhandlung dieſes Textes.

geben. Weil er ſich für alle zur Erlöſung gegeben; ſo bittet er auch für alle. In Kraft des Opfers, welches er für die Seligkeit der Menſchen Gott geopfert hat, bringet er auch unſer Gebeth vor Gott. Deswegen iſt es ihm auch angenehm, daß wir für alle Menſchen bethen. Dieß ſcheinet der rechte Zuſammenhang der Worte des Apoſtels, und der Nachdruck ſeines Schluſſes zu ſeyn, daß wir für alle Menſchen öffentlich bethen müſſen.

Von dem erſten Satze habe ich ehemals ſchon in einer beſondern Predigt gehandelt. (*) Darum will ich voritzo zur Abhandlung des zweyten mich begeben.

B.) Daß nur ein einiger Mittler ſey zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus. Ein Mittler bedeutet hier ſo viel, als nur ein Einiger. Der Apoſtel brauchet einerley Redensart, ſowohl von der Einigkeit Gottes, als von der Einigkeit des Mittlers. Iſt es nun gewiß, daß er durch die Worte: Es iſt ein Gott, nichts anders verſtehe, als daß nur ein einiger Gott ſey; ſo hat es ebenfalls ſeine Richtigkeit, daß er mit den Worten: Es iſt ein Mittler zwiſchen Gott und den

(*) Siehe die dritte Predigt im ſechſten Theile pag. 101. ſeq. von der Einigkeit des göttlichen Weſens.

den Menſchen, nichts anders wolle zu erkennen geben, als daß nur ein einiger Mittler ſey, nemlich Chriſtus Jeſus. Der iſt einzig und allein der Mittler zwiſchen Gott und Menſchen.

Von dieſer Sache deſto ordentlicher zu handeln, werde ich folgender Geſtalt verfahren:

1.) Ich will darzuthun mich befleißigen, daß Gott nur einen Mittler, Advocaten und Fürſprecher im Himmel für uns geſetzet habe. Daß wir in deſſen Namen, durch deſſen Vermittlung und Fürſprache, einzig und allein unſer Gebeth und unſern Dienſt vor Gott bringen müſſen.

2.) Daß dieſes mit dem Hauptendzwecke der chriſtlichen Religion, und der Ankunft unſers Erlöſers in dieſe Welt, am allerbeſten übereinſtimme.

3.) Daß es aus der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelbſt klar und deutlich genug erhelle, es ſey nur ein Mittler und Fürſprecher für uns im Himmel, der unſer Gebeth vor Gott bringe; und daß ihrer nicht mehr ſeyn können.

4.) Endlich will ich zeigen, wie ſehr die Lehre und Gewohnheit der römiſchen Kirche mit

der Lehre der chriſtlichen Religion, von einem einzigen Mittler und Fürſprecher im Himmel, ſtreite, wenn ſie die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die Heiligen anrufen, und ſich ihrer Vermittelung und Fürſprache bey Gott für die Sünder bedienen. Imgleichen, wie weit man darinnen von den Lehren und Gebräuchen der erſten chriſtlichen Kirche abweiche. Hiernächſt will ich die verſchiedenen Einwendungen, womit ſie dieſe Lehre und Gewohnheit beſchönigen wollen, beantworten. Ich werde auch beweiſen, daß dieſe Gewohnheit nicht nur unnöthig, ſondern auch unnützlich und vergeblich; ja, was noch mehr, ſehr gefährlich und gottlos ſey.

I. Erſtlich will ich mich befleißigen darzuthun, daß Gott nur einen Mittler, Advocaten und Fürſprecher im Himmel für uns geſetzet habe, in deſſen Namen, durch deſſen Vermittelung und Fürſprache wir einzig und allein unſer Gebeth und unſern Dienſt vor Gott bringen müſſen.

Hier in unſerm Texte wird ausdrücklich geſaget: Es iſt nur ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus. Die heilige Schrift thut nirgendswo eines andern Meldung. Ueberdem wer-

werden wir beſtändig und durchgehends in dem göttlichen Worte angewieſen, in ſeinem, und ſonſt in keinem andern Namen unſer Gebeth und unſere Danckſagung zu thun, und allen übrigen Gottesdienſt abzuſtatten. Ja wir haben die Verheiſſung, daß alles Gebeth, und aller Gottesdienſt, ſo wir in ſeinem Namen verrichten, gnädiglich erhöret und angenommen werden ſoll. Joh. 14, 13. 14. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Cap. 16, 23. 24. An demſelbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebethen in meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. An demſelbigen Tage, d. i. wenn ich werde die Welt verlaſſen haben, und zu meinem Vater gegangen seyn. So erkläret er es ſelbſt im 28ten Verſe. Zu der Zeit werdet ihr mich nichts fragen, nichts von mir fordern. Was ihr aber von dem Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. D. i. ihr werdet nicht nöthig haben, euer Gebeth an mich zu richten, ſondern

werdet es in meinem Namen an den Vater ſelbſt ablaſſen können. V. 26. 27. An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Von der Zeit an, da ich werde gen Himmel gefahren ſeyn, werdet ihr all euer Gebeth und Suchen in meinem Namen zu Gott abſchicken. Und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb. Es iſt nicht nöthig, euch zu ſagen, daß ich euch mit meiner Fürbitte bey dem Vater vertreten werde. (ungeachtet ſolches unfehlbar von mir geſchehen wird.) Denn er ſelbſt iſt ſchon um meinetwillen gnädig und liebreich gegen euch geſinnet. Er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet.

Desgleichen beſiehlet auch der heilige Paulus den Chriſten, daß ſie alle Stücke des Gottesdienſtes in dem Namen Chriſti verrichten ſollen. Col. 3, 16. 17. Singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Dieſer Befehl, daß wir all unſer Gebeth und unſere Dankſagung an Gott durch Jeſum Chriſtum, als den einigen Mittler zwiſchen Gott und uns, richten ſollen, iſt deſto merkwürdiger, weil er dem

Got-

Gottesdienſte, welcher durch andere Mittler und Fürſprecher im Himmel abgeſtattet wird, entgegen geſtellet iſt. Der Apoſtel hat ihn nemlich wider den Aberglauben gerichtet, welcher ſich bey einigen Chriſten zu Coloſſus und Laodicea ſehr frühzeitig hervorthat, indem ſie Gott durch Vermittelung und Fürſprache der Engel anbetheten und verehreten. Dafür warnet er in dem vorhergehenden Capitel v. 18. 19. **Laſſet euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Verehrung der Engel, und hält ſich nicht an dem Haupte.** Er giebt hiermit zu erkennen, daß, wenn die Chriſten ſich durch einen andern Mittler außer Chriſto zu Gott wendeten, ſolches ein Abfall wäre von Chriſto, **dem Haupte und Hohenprieſter, unſerer Bekenntniß.** Daß ſolches der rechte Sinn des Apoſtels ſey, verſichert uns Theodoretus in ſeiner Auslegung über dieſe Schriftſtelle. Er meldet daſelbſt, daß einige, welche über der Beobachtung des Geſetzes neben dem Evangelio gehalten, zugleich behauptet hätten, **man müſſe die Engel anbethen, weil das Geſetz durch ſie gegeben wäre.** Dieſe Gewohnheit hat, nach ſeinem Berichte, in Phrygia und Piſidia lange Zeit gedauret. Eben deswegen hat auch die Kirchenverſammlung zu Laodicea in Phrygia, welche um die Mitte des vier-

ten Jahrhunderts angeſtellet wurde, den Chriſten durch ein Geſetz verbothen, die Engel anzubethen. Noch deutlicher handelt er hiervon in ſeiner Auslegung der Worte Col. 3, 17. **Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.** Darüber machet er folgende Anmerkung: „Weil ſie, nemlich diejenigen, für „welche der Apoſtel die Coloſſer warnet, den Leu„ten anbefohlen, die Engel anzubethen; ſo „gebiethet er ihnen das Gegentheil. Sie „ſollten beydes ihre Worte und Werke mit „dem Andenken des Namens Chriſti ihres „Herrn ſchmücken. Stattet Gott und dem „Vater eure Dankſagung ab durch ihn und „nicht durch die Engel. Hierauf gedenket er des von der zu Laodicea gehaltenen Kirchenverſammlung ergangenen Gebots. Welche, ſpricht er, zu Folge dieſer Regel, und aus Verlangen den alten Schaden zu heilen, es zum Geſetze gemacht hat, daß niemand die Engel anbethen, noch den Herrn Jeſum Chriſtum verlaſſen ſoll. Es erhellet hieraus, daß die gottloſe Gewohnheit, die Engel anzurufen, welche hier Theodoretus einen alten Schaden nennet, von den Zeiten Pauli an bis auf die Kirchenverſammlung zu Laodicea, einigermaßen

fort-

fortgedauret habe. Solches hat auch zu dem harten Ausſpruche, der damals hierüber gethan wurde, Anlaß gegeben. Ich will die Worte ſelbſt hieher ſetzen, weil ſie ſehr merkwürdig ſind. „Chriſten ſollen die Kir„che Gottes nicht verlaſſen, noch ſich von „derſelben abwenden, noch die Engel anbe„then, noch heimliche Zuſammenkünfte an„ſtellen, welches alles verbothen iſt. Wenn „nun jemand erfunden wird, der ſich dieſer „heimlichen Abgötterey ergiebet, der ſey „verflucht: Denn er hat unſern Herrn „Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, ver„laſſen, und iſt zur Abgötterey übergetreten. Was ſoll man deñ nun von denen ſagen, welche nicht nur insgeheim u. in ihren Hausandachten, ſondern auch in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten und in ihren feyerlichſten Gottesdienſten die Engel verehren und anbethen? Paulus beſtrafte demnach hier an den Coloſſern die Anrufung der Engel, und daß ſie dieſelben als Mittler und Fürſprecher bey Gott gebrauchten, ſo ernſtlich, und rechnete ſolches an als einen Abfall von Chriſto und von der chriſtlichen Religion.

Wenn wir auch überlegen, wie oft die Schrift von Chriſto, als dem einzigen Wege zu Gott, redet, durch welchen wir allein den Zugang

haben zu dem Gnadenthrone: So können wir nicht zweifeln, daß Gott ihn nicht ſollte zu unſerm einigen Mittler und Fürſprecher verordnet haben, durch welchen wir alle unſere Bitte an Gott müſſen gelangen laſſen. Joh. 14,6. ſpricht Jeſus zu dem Thoma: **Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben**, das iſt, der wahre und lebendige Weg zum Vater. So nennet ihn auch der Apoſtel Ebr. 10, 19. 20. **So wir denn nun haben die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jeſu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.** Wir können in unſerm Gebeth und übrigem Gottesdienſte den Zugang zu Gott durch keinen andern, als durch ihn erlangen. Paulus bekräftiget dieſes Epheſ. 2, 18. **Durch ihn**, nemlich durch Chriſtum, **haben wir den Zugang alle beyde in Einem Geiſte zum Vater. Alle beyde**, ſowohl **Jüden** als **Heiden.** Unter dem Geſetze hatten die Jüden den Zugang zu Gott durch ihren Hohenprieſter, der war ihr Fürſprecher bey Gott, und brachte ihm das Gebet für das Volk. Die Heiden fanden ſich bey Gott durch unzählige Mittler ein, durch

die

die Engel und durch die Seelen ihrer abgeſchiedenen Helden, welche bey den Heiden die Heiligen waren. An ſtatt aller dieſer hat uns Gott einen einigen Mittler und Fürſprecher im Himmel verordnet, Jeſum, den Sohn Gottes, durch welchen alle Menſchen, beyde Jüden und Heiden, in einem Geiſte den Zugang zum Vater haben.

Wir bedürfen auch ſonſt keines andern, wie der Apoſtel ſchlieſſet Ebr. 7, 24. 25. Dieſer aber, er verſtehet Chriſtum, darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergänglich Prieſterthum, ἀπαράβατον, ein Prieſterthum, welches nicht von dem einen auf den andern kömmt, wie das Prieſterthum unter dem Geſetze, da bey dem Abſterben eines Hohenprieſters der andere an deſſen Stelle kam, ſondern der Hoheprieſter unter dem Evangelio bleibet ewiglich. Daher er auch ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für ſie. Jeſus Chriſtus iſt demnach ein allgenugſamer Fürbitter, und mächtig genug, das Werk unſrer Seligkeit anzufangen und bis ans Ende hinauszuführen. Wie wir nun nicht finden, daß Gott jemand anders zum Fürbitter verordnet habe: So können wir auch verſichert ſeyn, daß wir keines andern

bedür-

bedürfen: Denn er kann ſelig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für ſie.

II. Ich wende mich nun ferner zu dem Beweiſe, daß dieſe Lehre oder dieſer Grundſatz von einem einigen Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, mit der Hauptabſicht der chriſtlichen Religion und der Zukunft unſers Erlöſers in dieſe Welt, am allerbeſten übereinſtimme. Solche Abſicht gieng dahin, daß die Abgötterey aus der Welt möchte vertilget werden. Johannes nennt ſolche Werke des Teufels. 1 Joh. 3, 8. Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöhre; (ἵνα λύσῃ) daß er möge auflöſen oder vertilgen die Werke des Teufels. Hierunter verſtehet der heilige Apoſtel ſonderlich das abgöttiſche Weſen der Heiden. Solches beſtund in der Vielheit ihrer Götter, in den blutigen und grauſamen Gebräuchen und Opfern; desgleichen auch in der großen Menge ihrer Mittler zwiſchen den Göttern und Menſchen, welche von ihnen für eine geringere Gattung der Gottheiten gehalten wurden. Dieſe beyden Arten der Abgötterey hatten ſich in der Welt ſehr ausgebreitet, und faſt überall Oberhand genommen, ehe Chriſtus, unſer Herr und Erlöſer, in dieſer Welt erſchien.

Da-

Daher kam er in der Abſicht, die Menſchen aus dem erſchrecklichen Aberglauben und der ſchändlichen Sclaverey der Verehrung falſcher Götter zu erretten. Er wollte dieſes Reich des Teufels verwüſten, das Gebäude, welches derſelbe von ſo langer Zeit her aufgeführet hatte, niederreiſſen, und ihn aus derjenigen Feſtung verjagen, welche er für unüberwindlich gehalten hatte.

Gott hat zwar den Lauf des abgöttiſchen Weſens lange Zeit zuvor, und bald darauf, als es war zum Vorſcheine gekommen, durch die jüdiſche Religion einigermaßen gehemmet. Dieſe wurde mit Fleiß eingeführet, bekräftiget und mit ſo vielen und mächtigen Wunderwerken beſtätiget, daß dadurch die uralte Lehre und der Glaube eines einigen wahren Gottes in der Welt möchte aufrecht erhalten werden. Sie ſollte auch gleichſam ein Schattenriß und dunkler Entwurf einer weit vollkommnern Verfaſſung ſeyn, nemlich der chriſtlichen Religion, als welche mit einem Opfer, das nur einmal geopfert worden, und durch einen einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, dem unzähligen Aberglauben des heidniſchen Gottesdienſtes ein Ende machen würde. Durch die chriſtliche Religion ſollten alle blutige und grauſame Gebräuche der Heiden abgeſchaffet werden.

Nicht

Nicht weniger ſollte ſich ihre greuliche Abgötterey dadurch endigen, welche ſie begiengen, indem ſie ihre niedrigern Gottheiten anbetheten, und dieſelben als eine mittlere Gattung der Kräfte zwiſchen Göttern und Menſchen anſahen, auch deswegen ſich zu ihnen wendeten als zu Mittlern zwiſchen den höhern und himmliſchen Göttern, und zwiſchen den Menſchen hier auf Erden. Sonder Zweifel war dieſes eine von den vornehmſten Abſichten der chriſtlichen Religion. Daher geziemet es den Chriſten, ſolches zu wiſſen, und ſich mit aller Sorgfalt zu hüten, daß ſie ſich unter keinerley Vorwande, er mag ſo ſcheinbar ſeyn, als er immer will, verleiten laſſen, ſolche Dinge wiederum in die chriſtliche Religion einzuführen, zu deren Ausrottung ſie hauptſächlich abzielet.

Dieß ſcheinet auch wohl der rechte Sinn von der Warnung zu ſeyn, womit der heilige Johannes ſeinen erſten Brief, den er an alle Chriſten gerichtet hat, beſchlieſſet. Sie ſollten ſich nemlich wohl in Acht nehmen, daß ſie ſich durch die betrieglichen Vorſtellungen der Gnoſtiker nicht wieder zu der heidniſchen Abgötterey bringen ließen: Denn dieſe Ketzer rühmeten ſich einer viel höhern Erkenntniß und Erleuchtung als andere Chriſten hätten. Das war faſt eben ſo viel geſaget, als machten ſie die

Kirche aus, die nicht irren könnte, als wären ſie allein die wahren und rechtſchaffenen Chriſten. Wider dieſe Secte iſt der Brief Johannis klärlich gerichtet. Der Beſchluß deſſelben iſt ſonderlich zu merken: v. 18. **Wir wiſſen, daß, wer von Gott gebohren iſt, der ſündiget nicht.** Er begehet nemlich nicht die Sünde zum Tode, davon er kaum geſprochen hatte. Worunter der Abfall von dem Chriſtenthume zu der heidniſchen Abgötterey, oder ſonſt dergleichen grobe Sünde verſtanden wird. Wer nun von Gott gebohren iſt, der begehet dieſe Sünde nicht; **ſonderrn wer von Gott gebohren iſt, der bewahret ſich, und der Arge wird ihn nicht antaſten.** Er verwahret ſich wider die anſteckende Seuche der Abgötterey, zu welcher der Teufel die Menſchen mit aller Emſigkeit zu verführen trachte. v. 19. **Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind,** daß wir dem wahren Gott angehören, und denſelben anbethen. **Und die ganze Welt lieget im Argen;** (ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται) ſie ſtehet unter der Macht oder Herrſchaft des Böſewichts. Der größeſte Theil der Menſchen war in die Abgötterey und in den Dienſt des Teufels verfallen. v. 20. **Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes kommen iſt, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Wir**

wiſ-

wiſſen, das iſt, wir Chriſten haben aus der chriſtlichen Religion beſſern Unterricht, daß wir den einigen wahren Gott erkennen, verehren und anbethen. **Und wir ſind in dem Wahrhaftigen, in ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto,** oder durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum. D. i. wir verehren den einigen wahren Gott durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum. Hierauf folget der ganze Beſchluß des Briefes: **Kindlein, hütet euch für den Abgöttern.** v. 21. Hiermit giebt er zu erkennen, daß es eine Abgötterey ſey, wenn man jemanden anders, als dieſen einigen wahren Gott, verehrete, und ſich eines andern Mittlers und Fürſprechers auſſer Jeſu Chriſto bedienete.

Es gab unter Jüden und Heiden zwo ſehr alte und gemeine Vorſtellungen. Von deren Urſprung kann man keinen gewiſſen Grund anführen. So viel iſt indeſſen ausgemacht, daß ſie ſehr frühzeitig entſtanden, und ſich faſt überall in den Gemüthern der Menſchen feſt geſetzet haben. Die **erſte** war dieſe: Gott laſſe ſich mit den Sündern bloß durch ihre Buße nicht ausſöhnen; ſondern es müſſe jemand anders an ihrer Stelle leiden und ſterben. Eine ſolche von einem andern übernommene Strafe und Erduldung werde von Gott eben ſo aufgenommen, als

wenn

wenn der Sünder ſelbſt mit ſeinem Tode bezahlete. Dieß mag auch wohl Anlaß gegeben haben, durch die Opfer der lebendigen Geſchöpfe den gegen die Sünder gefaßten Zorn Gottes zu beſänftigen. Hieraus entſtund mit der Zeit, als die Verehrung der falſchen Götter in der Welt Oberhand nahm, ein ſo abſcheulicher Aberglaube und eine ſolche unmenſchliche Grauſamkeit, daß die Menſchen durch Trieb des Teufels das Blut ihrer Kinder opferten, und ihre Söhne und Töchter ihren Götzenbildern und nichtigen Gottheiten ſchlachteten. Die andere allgemeine Vorſtellung, womit die Menſchen eingenommen waren, beſtund darinnen: Die ſündhaften Menſchen könnten nicht unmittelbar zu Gott gelangen, ſondern ihre Gebether müßten durch gewiſſe Mittler und Fürbitter vor ihn gebracht werden. Dieſe müßten ihnen die Gnade der Götter und die gewünſchte Erhörung und Erfüllung ihres Wunſches und Gebeths verſchaffen. Hieraus entſtund die andere Gattung der heidniſchen Abgötterey, daß ſie die Geiſter und Helden, oder die Engel und abgeſchiedenen Seelen anbetheten. Unter den letztern verſtunden ſie die Seelen ſolcher vortrefflichen Perſonen, welche ſich um die Menſchen auf eine ſonderbare Art verdient gemacht und durch ihre große Thaten auf Erden ſo viel er-

worden hatten, daß ſie für heilig erkläret und in die Zahl der Unterngötter aufgenommen wurden. Sie lieſſen durch dieſe, als durch die vornehmſten Bedienten und Günſtlinge des Himmels, ihr Gebeth und Anliegen zu den höhern Göttern gelangen.

Es gefiel Gott, dieſe allgemeine Vorſtellungen und Begriffe der Menſchen einigermaßen in Betrachtung zu ziehen, ob ſie gleich ſehr unvollkommen waren. Er richtete ſich darnach bey der Abfaſſung der jüdiſchen Religion, welche ein Vorbild einer vollkommenen Stiftung, nemlich der chriſtlichen Religion, und eine Vorbereitung zu derſelben ſeyn ſollte. Deswegen geſchah es, daß nach der Einrichtung des jüdiſchen Gottesdienſtes die Opfer geſchlachtet und für die Sünder gebracht wurden. Gleichergeſtalt wurde auch ein **Hoherprieſter** verordnet, welcher alle Jahr einmal in das Allerheiligſte gehen mußte mit dem Blute der Opfer, welche für das Volk gebracht wurden, um das Volk mit Gott zu verſöhnen, und in Kraft ſolches Opferblutes für das Volk zu bitten, wie der Apoſtel in dem Briefe an die Ebräer ausführlich hiervon handelt.

Als Gott in der Fülle der Zeit ſeinen Sohn zu uns ſandte: So befand er ebenfalls für gut, in

in der Einrichtung des Evangelii, in der vollkommenen Stiftung, welche niemals verändert werden ſollte, itztgedachte allgemeinen Begriffe und Vorſtellungen der Menſchen nicht aus der Acht zu laſſen. Er erſetzte nemlich den zwiefachen großen Mangel, den die Menſchen bisher gehabt hatten, und worunter ihnen ſehr vieles abgegangen war. Er verſchaffete ihnen ein kräftiges Verſöhnopfer für die Sünden auf Erden. Er verordnete ihnen einen mächtigen Mittler und Fürſprecher bey Gott im Himmel. Beydes iſt uns in einer Perſon, nemlich in Jeſu Chriſto, zu Theile worden. Dieſer iſt am Ende der Welt einmal erſchienen, durch ſein eigen Opfer, die Sünde aufzuheben. Ebr. 9, 26. In Kraft und durch das Verdienſt ſolches Opfers iſt er in den Himmel eingegangen, um zu erſcheinen vor dem Angeſichte Gottes für uns, v. 24. und daſelbſt unſer beſtändiger Fürſprecher und mächtigſter Mittler bey Gott zu ſeyn. Der Sohn Gottes hat demnach, an ſtatt der unzähligen Opfer der jüdiſchen Religion, welche die wirkliche Ausſöhnung der Sünde nicht konnten zuwege bringen, ſondern nur Vorbilder und Schatten des wahren Verſöhnopfers waren; desgleichen auch an ſtatt der blutigen und grauſamen Schlachtopfer der heidniſchen Abgötterey, mit einem Opfer für die

Sünde in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, Ebr. 10, 14. und eine ewige Erlöſung erfunden. Cap. 9, 12. An ſtatt, daß die Heiden der Vorſprache und Vermittlung der Engel und der abgeſchiedenen Seelen ihrer Helden in ihrem Gebethe zu den Göttern ſich bedieneten, haben wir einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Gott ſelbſt hat uns denſelben verordnet. Solcher iſt Jeſus, der Sohn Gottes, der in unſrer Natur gen Himmel gefahren iſt, um zu erſcheinen vor dem Angeſichte Gottes für uns. Wer iſt ſo tüchtig und geſchickt, unſer Mittler und Vorſprecher zu ſeyn, als derjenige, welcher unſer Opfer und unſere Verſöhnung geweſen iſt?

So iſt denn die Art uns zu erlöſen durch die Weisheit Gottes unvergleichlich nach dem allgemeinen Begriffe der Menſchen eingerichtet worden, nach welchem für nöthig befunden wurde, ein Opfer zu haben, dadurch die Sünde ausgeſöhnet würde, und einen Mittler zu bekommen, der bey Gott für die Sünder bitten könnte. Gleichergeſtalt iſt das Werk unſrer Erlöſung vortrefflich abgefaſſet worden, nicht allein den jüdiſchen Opfern ein Ende zu machen, ſondern auch die abſcheulichen Opfer und Gebräuche der heidniſchen Abgötterey abzuſchaffen, und der unzähligen

zähligen Menge ihrer Mittler und Fürſprecher, durch welche ſie ihr Anliegen an die Gottheiten gelangen lieſſen, den Abſchied zu ertheilen. An ſtatt alles deſſen iſt durch das Chriſtenthum ein weit vernünftiger und geiſtlicher Gottesdienſt eingeführet worden. Der Gottesdienſt unter dem Chriſtenthume ſtimmet viel beſſer mit Gottes Natur und höchſten Vollkommenheiten, wie auch mit der Menſchen natürlichen Vernunft überein. Dieſes war eine von den vornehmſten und wichtigſten Abſichten der chriſtlichen Religion. Es läuft derowegen gerade gegen den Hauptendzweck des Chriſtenthums, wenn man einige andere Mittler wieder einführen will, es mögen nun die Engel oder die Heiligen ſeyn, daß ſie im Himmel für uns bitten und unſer Gebeth und Anliegen vor Gott bringen ſollen.

III. Weiter erhellet aus der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelbſt klar und deutlich genug, daß ein Mittler und Fürſprecher für uns im Himmel ſey, der unſer Gebeth vor Gott bringe, und daß ihrer nicht mehr, als einer, ſeyn können. Unter dem Evangelio iſt nur ein Hoherprieſter und nur ein Opfer ein für allemal für die Sünde gebracht. Die Fürbitte für die Sünder gründet ſich auf das Verdienſt und auf die Kraft des Opfers, durch welches

die Verſöhnung für die Sünde geſchehen iſt. Es kann alſo kein andrer der Verſöhnungsmittler ſeyn, als derjenige, der die Verſöhnung für die Sünde gethan, und zu dem Ende Gott dem Herrn ein vollgültiges Opfer gebracht hat. Dieß hat Jeſus Chriſtus einzig und allein bewerkſtelliget. Er iſt ſowohl unſer Hoherprieſter, als unſer Verſöhnopfer. Einfolglich kann er auch allein aus Verdienſt und Kraft des Opfers, welches er auf Erden geopfert hat, im Himmel unſer Fürſprecher ſeyn und unſer Gebeth ſeinem himmliſchen Vater opfern. Es können zwar auch andere Gott für uns anrufen, wie unſere Brüder hier auf Erden, vielleicht auch die Engel und Heiligen im Himmel zu thun pflegen: Keiner aber unter ihnen kann unſer Gebeth Gott opfern und die Erhörung deſſelben verſchaffen. Dieſes muß geſchehen aus Kraft eines zuvorgebrachten Opfers, und zwar durch denjenigen, der es geopfert hat. Denn dieſes iſt das Amt und die Pflicht eines eigentlich ſogenannten Mittlers oder Fürſprechers.

Der Verfaſſer des Briefes an die Ebräer hat ſeine Abſicht hauptſächlich dahin gerichtet, daß er erweiſen will, Chriſtus ſey unſer einiger Mittler im Himmel, aus Kraft ſeines Opfers, welches er für die Sünde gebracht hat

auf

auf Erden. Deswegen meldet er von ihm, er alleine **erſcheine vor dem Angeſichte Gottes für uns**, unſer Gebeth vor ihm zu bringen und die gnädige Erhörung deſſelben auszuwirken. Er zeiget weitläuftig, wie dieſes durch den jüdiſchen **Hohenprieſter** umſtändlich wäre vorgebildet worden. Derſelbe ſey am großen Verſöhnungstage, wenn das Opfer drauſſen geſchlachtet worden, ganz **allein mit dem Opferblute** in das **Allerheiligſte** gegangen, und habe in Kraft ſolches Blutes die Fürbitte für das Volk abgeleget. So habe auch **Jeſus, der Hoheprieſter, den wir bekennen, ſich ſelbſt** für die Sünden der Menſchen **geopfert**; und ſey aus Kraft ſolches Opfers **eingegangen, nicht in das Heilige, ſo mit Händen gemacht iſt, ſondern in den Himmel ſelbſt, um zu erſcheinen vor dem Angeſichte Gottes für uns**. Ebr. 9, 24. **Daſelbſt lebet er immerdar, und bittet für uns, in Kraft der ewigen Erlöſung**, die er für uns **erfunden** und durch ſein theures Blut erworben hat, Cap. 7, 25. wie der Apoſtel in vielen Capiteln dieſes Briefes zu erkennen giebet. Wenn ſich nun dieſe Fürbitte auf das Opfer gründet, welches er allein geopfert hat; ſo muß er auch nothwendig **der einzige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen ſeyn**.

Daher wird auch die Fürſprache und die Vermittlung Chriſti in der heiligen Schrift zum öftern mit ſeiner Verſöhnung für die Sünden der Menſchen, oder, welches einerley iſt, mit dem Löſegelde, wodurch er uns erkauft hat, zuſammen geſetzt. Denn das eine iſt in dem andern gegründet. So ſchreibet z. E. der heilige Johannes 1 Epiſt. 2, 1. 2. **Ob jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chriſt, der gerecht iſt. Und derſelbe iſt die Verſöhnung für unſere Sünde; nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt.** Desgleichen heißt es in unſerm Texte: **Es iſt ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus, der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung.** Deswegen iſt er der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, weil er allein ſich für alle zur Erlöſung gegeben hat. Die Kraft und Vollgültigkeit ſeiner Fürbitte hat ihren Grund in dem Verdienſte und Werthe des Löſegeldes, welches er mit ſeinem Blute erleget hat.

Dem Nachdrucke dieſer Sprüche und dem Schluſſe, der daraus richtig gemachet wird, gehet dadurch nichts ab, daß man einen Unter-

ſcheid machen will zwiſchen einem Mittler der Erlöſung und einem Mittler der Fürbitte. Man hilft ſich dadurch nicht aus der Sache, daß man ſaget: Chriſtus ſey zwar der einige Mittler der Erlöſung; es können aber gleichwohl viele Mittler der Fürbitte ſeyn. Ich habe klärlich erwieſen, und einen jeden, der nicht mit ſtarken Vorurtheilen eingenommen iſt, ſondern das Zeugniß der heiligen Schrift von dieſer Sache mit unparteyiſchem Gemüthe betrachtet, zur Genüge überzeuget, daß ſich Chriſti Mittler- und Fürſprecheramt auf ſeine vollgültige Erlöſung und Verſöhnung gründe und beruhe. Woraus denn ſattſam erhellet, daß niemand im eigentlichen Verſtande ein Mittler der Fürbitte ſeyn könne, auſſer derjenige, welcher zu unſrer Erlöſung das Löſegeld bezahlet hat. Mithin muß nothwendig der Mittler unſrer Erlöſung und der Mittler unſrer Fürbitte einerley Perſon ſeyn. Niemand kann unter dem Namen unſers Fürbitters bey dem Vater erſcheinen, auſſer der, welcher die Verſöhnung für der ganzen Welt Sünde iſt.

IV. Ich müßte nun auch zum vierten Puncte ſchreiten, in welchem ich anzuzeigen habe, wie ſehr die Lehre und Gewohnheit der römiſchen Kirche mit dieſer Lehre der chriſtlichen Religion,

 von

von einem einzigen Mittler und Fürſprecher für uns im Himmel, ſtreite, wenn ſie nemlich die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die Heiligen anrufen, zu deren Hülfe ihre Zuflucht nehmen, und ſich ihrer Vermittelung und Fürſprache bey Gott für die Sünder bedienen. Imgleichen wie wenig alles dieſes mit den Lehren und Gebräuchen der chriſtlichen Kirche in den erſten Jahrhunderten übereinſtimme. Hiernächſt hätte ich die vornehmſten Einwendungen und Entſchuldigungen, womit ſie dieſe Dinge zu beſchönigen ſuchen, beantworten, und darneben zeigen müſſen, daß dieſer ihr Gebrauch nicht nur unnöthig, weil er nirgendswo von Gott gebothen, ſondern auch unnützlich und vergeblich, ja was noch mehr? ſehr gefährlich und gottlos ſey; weil er nemlich der chriſtlichen Religion entgegen läuft, und dem Verdienſte und Werthe des Verſöhnopfers Chriſti, wie auch der Ehre des einigen Mittlers zwiſchen Gott und Menſchen, zum großen Nachtheile gereichet. Wir wollen aber künftig davon handeln.

Die

Die zehente Predigt.

Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen.

Text, 1 Tim. 2, 5. 6.

Denn es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus, der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung. (*)

Vier Sätze ſind in dieſen Worten. Drey davon werden klärlich ausgedrucket, und der vierte iſt mit darinnen eingeſchloſſen.

A.) Daß nur ein Gott ſey.

B.) Daß nur ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen ſey, Chriſtus Jeſus.

C.) Daß Chriſtus ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben.

D.) Daß das Mittleramt, oder die Fürbitte Jeſu Chriſti, ſich auf ſeine Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts gründe.

Eben deswegen, weil er ſich ſelbſt für alle Menſchen zur Erlöſung gegeben hat, iſt er, und zwar ganz allein, geſchickt worden, für alle Menſchen zu bitten, aus Kraft des Opfers, welches er zur Seligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts geopfert hat.

Von dem zweyten Satze habe ich jüngſtſtens gehandelt, und mich befliſſen, zu erweiſen

1.) Gott

(*) Zweyte Abhandlung dieſes Textes.

1.) Gott habe **nur einen Mittler**, oder Advocaten und Fürſprecher für uns im Himmel verordnet, durch deſſen Vermittelung und Fürſprache wir ihm all unſer Gebeth und übrigen Gottesdienſt opfern müſſen.

2.) Dieſe Lehre von einem **einigen Mittler** ſtimme am beſten mit einem der vornehmſten Endzwecke der chriſtlichen Religion und der Zukunft unſers Erlöſers in dieſe Welt überein.

3.) Weil die Fürbitte für die Sünder auf das Verdienſt des Opfers, wodurch die Ausſöhnung der Sünde geſchehen, ſich gründet: So erhelle aus der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelbſt klar und deutlich genug, daß kein andrer **Mittler der Fürbitte** ſeyn könne, als derjenige, welcher die Verſöhnung für die Sünde durch ein zu dem Ende gebrachtes Opfer hergeſtellet hat. Dieſes aber ſey einzig und allein durch Jeſum Chriſtum geſchehen. Bis hieher bin ich mit meiner Abhandlung kommen. Nun will ich auch zum **vierten** Stücke ſchreiten.

4.) In dieſem habe ich zu erweiſen, wie ſehr die Lehre und Gewohnheit der **römiſchen** Kirche mit dieſer Lehre der chriſtlichen Religion, von **einem einzigen Mittler** und Fürſprecher für uns im Himmel, ſtreite; wenn ſie nemlich

die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die Heiligen anrufen, zu deren Hülfe ihre Zuflucht nehmen, und ſich ihrer Vermittelung und Fürſprache bey Gott für die Sünder bedienen.

Damit die Ausführung dieſer Sache deſto ordentlicher geſchehen möge, ſo will ich ſie in folgende Puncte abfaſſen.

Erſtlich will ich mir angelegen ſeyn laſſen, zu erweiſen, daß die Lehre und Gewohnheit der **römiſchen Kirche** mit der Lehre der chriſtlichen Religion, von **einem einigen Mittler und Fürbitter für uns im Himmel**, ſtreite.

Zweytens, daß die **römiſchcatholiſche** Lehre in dieſem Stücke der Lehre und den Gebräuchen, welche die chriſtliche Kirche in den erſten Zeiten einige hundert Jahr nach einander beobachtet, zuwider laufe.

Drittens werde ich die vornehmſten Einwendungen und Entſchuldigungen beantworten, welche für dieſe Lehre und Gewohnheit angeführet werden.

Viertens will ich zeigen, daß ſolche Lehre und Gewohnheit nicht nur unnöthig, indem ſie nirgends von Gott gebothen, ſondern auch unnützlich und vergeblich iſt.

Fünf=

Fünftens, daß ſie überdieß ſehr gefährlich und gottlos ſey, weil ſie der chriſtlichen Religion zuwider läuft, und dem Werthe und Verdienſte des Opfers Chriſti, wie auch der Ehre des einigen Mittlers zwiſchen Gott und Menſchen, zum großen Nachtheile gereichet.

Erſtlich will ich zu erweiſen gefliſſen ſeyn, daß die Lehre und Gewohnheit der römiſchen Kirche, da man nemlich in derſelben die Engel, die gebenedeyete Jungfrau, und die Heiligen anrufet, zu deren Hülfe ſeine Zuflucht nimmt, und ihrer Fürſprache und Vermittelung für die Sünder bey Gott ſich bedienet, mit der Lehre des Chriſtenthums von einem einigen Mittler und Fürbitter für uns im Himmel gar nicht übereinkomme.

Daß Jeſus Chriſtus unſer einiger Mittler und Fürſprecher bey Gott im Himmel ſey, durch welchen wir in allen Stücken unſers Gottesdienſtes den Zugang zu Gott haben, durch welchen wir auch all unſer Gebeth und unſern Gottesdienſt Gott opfern müſſen, durch deſſen Namen und Vermittelung, und ſonſt durch keines andern Fürſprache, unſer ganzer Gottesdienſt vor Gott angenehm gemacht werde, ſolches habe ich deutlich aus der heiligen Schrift erwieſen. Ueberdem habe ich ſolches mit einem unumſtößlichen

chen Beweiſe dargethan, der ebenfalls aus dem göttlichen Worte hergenommen iſt. Die Kraft und Vollgültigkeit ſeiner Vermittelung und Fürſprache gründet ſich nemlich auf das Verdienſt und auf die kräftige Wirkung ſeines Opfers. Er iſt eben deswegen **der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, weil er allein ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben hat. Er iſt der einige Fürſprecher bey dem Vater, weil er allein die Verſöhnung für unſere und der ganzen Welt Sünde iſt.**

Nicht weniger habe ich aus dem Hauptendzwecke des Briefes an die **Coloſſer** dargethan, daß in der heiligen Schrift die Engel verwerflich gemacht werden, unſere Mittler bey Gott abgeben zu können. Um ſo vielmehr müſſen die abgeſchiedenen Heiligen von dieſem Amte ausgeſchloſſen werden, als welche geringer, denn die Engel ſind, nicht nur in der Würde und Vortrefflichkeit ihres Weſens, ſondern vermuthlich auch in dem Maße ihrer Erkenntniß.

Kurz von der Sache zu reden, das Gebeth iſt ein beſonderes Stück des Gottesdienſtes, und deswegen gehöret auch daſſelbe für Gott allein. Wir haben den Befehl, **Gott unſern Herrn anzubethen, und ihm allein zu dienen.** Matth. 4, 10. Wir finden nirgends in der heili-

gen Schrift die Anweiſung, daß wir unſer Gebeth, unſere Bitte und Dankſagung an jemanden anders, als an Gott, richten, noch in eines andern Namen, auſſer in dem Namen und auf das Verdienſt **Jeſu Chriſti**, an ihn ablaſſen ſollen. Unſer hochgelobter Heiland ſelbſt hat uns gelehrt, all unſer Gebeth zu Gott unſerm himmliſchen Vater zu richten. Luc. 11, 2. **Wenn ihr bethet, ſo ſprechet: Unſer Vater im Himmel** ꝛc. Woraus denn klårlich abzunehmen, an wen all unſer Gebeth můſſe gerichtet werden. Wofern wir nicht einen Engel, oder die gebenedeyete Jungfrau, oder einen Heiligen, **Unſern Vater** nennen kőnnen: So dürfen wir auch keinen unter ihnen anbethen. An einem andern Orte giebt er uns eben eine ſo deutliche Anweiſung, durch wen wir nemlich uns zu Gott wenden, und in weſſen Namen und Fůrbitte wir all unſer Gebeth zu ihm ablaſſen ſollen. Joh. 14, 6. **Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kőmmt zum Vater, denn durch mich.** In den folgenden 13ten und 14ten Vers heißt es: **Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.** Nichts iſt in der ganzen heiligen Schrift klårer

vor-

vorgetragen, als daß nur ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſey, Chriſtus Jeſus, und daß er unſer einiger Advocat und Fürſprecher bey dem Vater im Himmel ſey.

Zweytens will ich mich beſtreben, darzuthun, daß die Lehre und die Gewohnheit der römiſchen Kirche in dieſem Stücke der Lehre und den Gebräuchen, welche die chriſtliche Kirche in den erſten Zeiten einige hundert Jahre nach einander beobachtet, zuwider laufe.

Was den Zeitraum der Apoſtel anlanget; ſo haben wir ſolches allbereits aus ihren Schriften bewieſen. Daß die Anbethung der Engel und Heiligen in den erſten dreyhundert Jahren der Chriſtenheit nicht gebräuchlich geweſen, davon haben wir das Geſtändniß des Cardinals Perronii und anderer gelehrten Männer unter ihnen. Die Urſache, die ſie hiervon anführen, iſt ſehr merkwürdig. Sie ſagen nemlich: Die Verehrung und Anrufung der Engel und Heiligen, und ihre geſuchte Vermittelung bey dem Gebethe an Gott, möchte das Anſehen gewonnen haben, als wenn dadurch die heidniſche Abgötterey unterhalten würde. Ich kann nicht unterlaſſen, beyläufig allhier dieſe beyden Anmerkungen hierüber zu machen:

1. Es wurde zu den damaligen erſten Zeiten des Chriſtenthums für keine Pflicht der chriſtlichen Religion gehalten, daß man die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die übrigen Heiligen anrufen, und durch deren Vermittelung in dem Gebethe vor Gott erſcheinen müſſe: Denn wäre es ein weſentliches Stück und eine nöthige Pflicht unſrer heiligen Religion geweſen, ſo hätte es aus Furcht, daß etwan ein Aergerniß daraus entſtehen möchte, nicht dürfen unterlaſſen werden. Iſt es aber dazumal keine Schuldigkeit der Chriſten geweſen; durch weſſen Anſehen und Befehl kann es denn in den folgenden Zeiten dazu gemacht werden?

2. Dieſe Gewohnheit iſt dem Verdachte der Abgötterey ſehr ſtark unterworfen. Nun aber kann ja ein jeder gläubiger Chriſt nicht anders urtheilen, als daß die Kirche Chriſti, gleich einer keuſchen Braut, nicht nur von dem Laſter, ſondern auch von allem Verdachte der Abgötterey frey ſeyn müſſe.

Was die auf den Zeitraum der Apoſtel nächſtfolgende Zeiten anlanget; ſo iſt nicht klärer, als daß die damalige Lehre und Gewohnheit den Satzungen und Gebräuchen der itzigen römiſchen Kirche in dieſem Stücke ganz und gar zuwider laufe Die älteſten Väter der chriſtlichen Kirche

che beſchreiben durchgehends das Gebeth als eine an Gott gerichtete Rede. Daher kann und darf es auch an niemanden anders, als an Gott allein gerichtet werden. Als die arianiſche Ketzerey entſtund, bewieſen die Rechtgläubigen die Gottheit Chriſti wider die Arianer daher, daß die Chriſten ihn anbetheten. Dieſer Beweisgrund wäre von keiner Stärke geweſen, wenn jemand auſſer Gott göttlich verehret und angebethet werden dürfte. Man bedienet ſich ſchon im Anfange des vierten Jahrhunderts dieſes Beweiſes.

Wir finden an keinem Orte die geringſte Nachricht von dem Unterſchiede zwiſchen den Göttern von Natur und zwiſchen den Göttern der Theilnehmung, wie Bellarminus die Engel und Heiligen nennet. Die alten Väter der Kirchen haben auch von einer höhern und niedrigern göttlichen Verehrung, noch von einem Mittler der Fürbitte, der von dem Mittler der Erlöſung unterſchieden ſeyn ſoll, nicht das Geringſte gewußt. Die römiſche Kirche hingegen bedienet ſich vielfältig dergleichen Redensarten in dieſen Streitigkeiten.

Hierbey verdienet unter allen andern dieſes angemerkt zu werden: Die alten Väter waren durchgehends der Meynung, daß die Heiligen

nicht eher, als bis der jüngſte Tag gekommen wäre, zur ſeligen Anſchauung Gottes gelaſſen würden. Dieſes wird von den gelehrteſten Männern der römiſchen Kirche eingeſtanden. Aber eben dieſe Meynung nimmt den Grund von der Anbethung der Heiligen hinweg. Die römiſche Kirche gründet die Anbethung der Heiligen darauf, daß ſie mit Chriſto in dem Himmel herrſchen, und daß ihnen in der ſeligen Anſchauung Gottes Licht und Erkenntniß mitgetheilet werde. Wenn dem nun alſo iſt; ſo haben diejenigen, welche geglaubet, daß die Heiligen noch nicht zu ſolcher Anſchauung gelanget wären, keinen Grund noch Urſache haben können, dieſelbigen anzurufen.

Endlich iſt hier nicht aus der Acht zu laſſen, daß die alte Kirche für die abgeſchiedenen Heiligen, ja für die gebenedeyete Jungfrau ſelber, bethete. Sie konnten daher diejenigen nicht als ihre Fürſprecher im Himmel anrufen, für welche ſie ſelbſt hier auf Erden ihre Fürbitte an Gott ergehen ließen. Die römiſche Kirche hat deswegen zu folge ihrer veränderten Lehre auch ihr Meßbuch in dieſem Stücke geändert. Nach dem alten Meßbuche pflegten ſie für den heiligen Leonem, einen ihrer Päbſte, ſolchergeſtalt zu bethen: **Verleihe, o Herr, daß dieſes**

Opfer der Seele deines Dieners Leonis möge zu ſtatten kommen. An ſtatt deſſen aber ſind in dem itzigen römiſchen Meßbuche dieſe Worte folgendermaßen geändert worden: Verleihe, o Herr, daß dieſes Opfer durch die Fürſprache des ſeligen Leonis uns zu ſtatten kommen möge. In der Auslegung über das canoniſche Recht wird hierüber angemerket, daß dieſe Aenderung aus gar gutem Grunde geſchehen ſey, weil man vorzeiten für den Leonem gebethen, nunmehr aber das Gebeth an ihn richte. Solches iſt ja ein aufrichtiges Bekenntniß, daß die Lehre ſowohl als die Gewohnheit ihrer Kirche in dieſem Stücke offenbarlich eine gantz andere Geſtalt bekommen habe, als ſie ehemals gehabt hat.

Wie hierinnen die Lehren und Gewohnheiten der römiſchen Kirchen beſchaffen ſeyn, weis die ganze Welt. Ja ſelbſt ihre Anhänger werden darüber dergeſtalt beſchämet, daß alle ihre Bemühung ſeit einiger Zeit her dahin gerichtet worden, wie ſie gedachte Lehren und Gebräuche anders vorſtellen möchten, als ſie in der That beſchaffen ſind, und uns ein neues Pabſtthum aufdringen, welches ſie beſſer, als das alte, zu vertheidigen im Stande zu ſeyn vermeynen. Sie haben gleichwohl noch nicht gezeiget, daß

ſie die Tüchtigkeit haben, mit ſolcher Vertheidigung fertig zu werden. Daher wollen ſie nunmehr, an ſtatt, die wahren Lehren und Gebräuche ihrer Kirche zu vertheidigen, dieſelben lieber bemänteln, beſchönigen und in etwas verwandeln, das der proteſtantiſchen Lehre in dieſem Stücke etwas näher kömmt. Es gewinnet alſo das Anſehen, daß ſie kein ander Mittel, ihre Lehre zu vertheidigen, wiſſen, als wenn ſie dem äuſſerlichen Scheine nach ſolche verlaſſen, und dieſelbe nach aller Möglichkeit näher zu unſrer Lehre ziehen.

Man nehme aber die Lehren und Gewohnheiten der **römiſchen** Kirche ſo, wie ſie dieſelben gemildert und ausgeputzt haben, um ſie deſto lieblicher und angenehmer zu machen; ſo wird dennoch dasjenige, was davon übrig bleibet, ich meyne, daß man **die Engel und Heiligen, als Mittler und Fürſprecher für uns bey Gott im Himmel, öffentlich anrufet**, mit den Lehren und Gebräuchen der erſten Zeiten des Chriſtenthums ſich nicht zuſammen reimen laſſen.

Von den Zeiten der Apoſtel habe ich ſolches ſchon erwieſen. Von einigen gleich darauf folgenden Jahrhunderten kann ſolches eben ſo klärlich dargethan werden. Zum Beweis will ich einige klare Zeugniſſe anführen.

Von

Von dem auf die Apoſtel nächſtfolgenden Jahrhundert haben wir einen Brief, den eine von den ſieben Gemeinen, ich meyne die Kirche zu Smyrna, verfertiget hat. Die Jůden hatten unter den Heiden die Låſterung ausgeſprenget: Wenn dieſe den Chriſten verſtatteten, den Leib des Mårtyrers Polycarpi zu behalten, ſo würden ſie Chriſtum verlaſſen und Polycarpum verehren und anbethen. Solche Låſterung von ſich abzulehnen, erklåren ſich die Chriſten folgendermaßen: „Sie wiſſen „nicht, daß wir weder Chriſtum verlaſſen, „der für die Erlöſung der Welt und aller, „welche ſelig werden, gelitten hat, noch ei„nen andern verehren können; oder (wie es in der alten lateiniſchen Ueberſetzung lautet,) „Wir können keiner andern Perſon das „Anliegen unſers Gebeths opfern: Denn „was Jeſum Chriſtum anlanget, ſo bethen „wir ihn an, als einen ſolchen, welcher der „Sohn Gottes iſt. Was aber die Mårtyrer „betrifft; ſo lieben wir ſie, als Schüler und „Nachfolger des Herrn. Sie ſchließen klårlich die Heiligen von aller Art der göttlichen Verehrung aus. Die Anrufung aber wurde jederzeit für ein wichtiges Stück der göttlichen Verehrung gehalten.

Desgleichen ſchreibt Irenäus im 2. Buch: Die Kirche thut nichts (er redet von den Wunderwerken, die geſchehen waren,) durch Anrufung der Engel, noch durch Zauberey, noch durch andere böſe Künſte; ſondern durchs Gebeth an Gott, der alle Dinge erſchaffen hat, und durch Anrufung des Namens unſers Herrn Jeſu Chriſti. Hier wird alle Anrufung der Engel, und, aus gleicher, auch noch wohl größerer Urſache, der Heiligen, ausgeſchloſſen. Clemens Alexandrinus führet als eine Lehre der chriſtlichen Kirche dieſes an: Weil nur ein Gott iſt, ſo rufen ſowohl wir, als die Engel ihn an, nicht allein um die Gabe, ſondern auch um die Erhaltung alles Guten.

In dem nächſtfolgenden Jahrhundert handelt Origenes von dieſer Sache ſo ausführlich und deutlich, daß es einem Proteſtanten faſt unmöglich iſt, klärer und nachdrücklicher davon zu reden. Wenn er wider Celſum mit Vorſatz und allem Bedachte die chriſtliche Lehre und Gewohnheit in dieſem Stücke vorträget und vertheidiget: So läßt er ſich alſo vernehmen: (*) Wir verehren den einigen Gott und ſeinen einigen Sohn, und ſein Wort, und Ebenbild, mit unſerer äuſſerſten Demuth und Ehr-

(*) Origenes Libr. VIII. contra Celſum.

Ehrerbiethung, indem wir unſer Gebeth zu dem Gott aller Dinge durch ſeinen eingebohrnen Sohn bringen. In dem folgenden ſchreibet er: Hinweg mit dem Rathe des Celſi, welcher vorgiebt, man müſſe die Engel anbethen: Denn wir müſſen einzig und allein Gott anbethen, der über alles iſt. Wir müſſen anrufen den Einigen und Erſtgebohrnen unter allen Creaturen, und ihn bitten, daß er unſer Gebeth, ſo wir zu ihm abſchicken, vor ſeinen und unſern Gott bringen wolle. Abermals ſchreibet er, indem er von den Engeln handelt: Was der andern Gunſt und Gewogenheit anlanget, (wenn ſonſt darauf zu achten iſt,) ſo wiſſen wir, daß tauſendmal tauſend vor ihm ſtehen, und zehn tauſendmal tauſend ihm dienen. Dieſe ſind unſere Brüder und Freunde, welche, wenn ſie ſehen, daß wir ihnen in der Gottſeligkeit nachfolgen, mit einander zur Seligkeit dererjenigen wirken, welche Gott anrufen, und bethen, wie ſie zu thun ſchuldig ſind, das iſt, zu dem einigen Gott. Wenn ihm Celſus den Einwurf machet: Die Schrift nenne ja die Engel Götter; ſo giebt er ihm (*) zur Antwort: Die Schrift nenne die Engel nicht in der Abſicht

(*) Idem, Libr. V.

ſicht Götter, daß ſie von uns fordern wolle, ſie zu verehren und an ſtatt Gottes anzubethen. Sie wären nur dienſtbare Geiſter, und brächten Bothſchaft und Segen von Gott zu uns herab. Denn, ſpricht er, alle unſere Bitte, Gebeth, Fürbitte und Dankſagung muß zu Gott abgeſchicket werden, der über alles iſt, durch den Hohenprieſter, der über alle Engel iſt, der das lebendige Wort und Gott iſt. Laßt uns demnach, ſo fähret er fort, an das Wort ſelbſt Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danckſagung thun. Die Engel aber anrufen iſt nichts Vernünftiges; dieweil wir ihre Erkenntniß nicht begriffen, die über uns iſt. Und wenn wir auch ihre Erkenntniß, welche wunderbar und verborgen iſt, begreifen könnten; ſo würde dennoch eben die Erkenntniß, die uns ihre Natur und ihr Amt eröffnet, nicht verſtatten, daß wir uns unterſtehen dürften, jemanden anders anzurufen, als Gott, der der Herr über und für alle überflüßig zureichend iſt, durch unſern Erlöſer, den Sohn Gottes. Er führet in dieſen Worten zwo deutliche Urſachen an, warum wir allein zu Gott bethen, und unſer Gebeth allein durch die Vermittlung Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes und unſers Erlö-

ſers,

ſers, vor Gott bringen und opfern müſſen. Erſt-lich, weil er allein der Herr über alles iſt; ſo muß ihm auch allein die Ehre der Anbethung gegeben werden. Zweytens, wir brauchen keines andern Beſchützers und Wohlthäters, auch keines andern Mittlers und Fürſpre-chers: Denn er ſelbſt iſt für alle überflüßig zureichend, durch unſern Heiland, den Sohn Gottes.

In eben dieſem Jahrhunderte hat ſich Nova-tianus, in ſeinem Buche von der Dreyeinigkeit, dieſes Beweisthums bedienet, die Gottheit Chriſti darzuthun: Weil er unſer Gebeth er-höret, wenn wir ihn anrufen; ſo muß er auch wahrer Gott ſeyn. Wäre Chriſtus, ſagt er, nur ein bloßer Menſch, wie könnte er al-lenthalben bey denen, die ihn anrufen, zu-gegen ſeyn? Nicht nur die Natur eines Menſchen, ſondern Gottes bringet es mit ſich, an allen Orten gegenwärtig zu ſeyn. Wäre Chriſtus nur ein Menſch, warum rufen wir ihn denn in unſerm Gebethe als einen Mittler an, da das Gebeth eines Menſchen für unkräftig gehalten wird, uns zu helfen oder ſelig zu machen? Wäre Chri-ſtus nur ein Menſch, warum ſetzen wir un-ſere Hoffnung auf ihn, da die Hoffnung

und das Vertrauen auf Menſchen in der Schrift verflucht iſt?

In dem vierten Jahrhunderte geben uns die apoſtoliſchen Verordnungen, die zwar den Namen Clementis Romani führen, aber unſtreitig in dieſem Zeitraume geſchrieben ſind, in dieſer Sache ein verneinendes Zeugniß von nicht geringer Wichtigkeit. Ob gleich eine große Menge öffentlicher Gebethe weitläuftig darinnen aufgezeichnet iſt; ſo ſind ſie dennoch alle einzig und allein an Gott gerichtet. Man findet daſelbſt nicht die geringſte Spur von einem Gebethe an die Engel oder an die Heiligen, oder auch an die Jungfrau Maria; noch von ihrer Fürſprache und Hülfe, worinnen dennoch heutiges Tages der meiſte Theil von den öffentlichen Andachten und Gottesdienſten der römiſchen Kirche beſtehet.

Athanaſius beweiſet, in ſeiner vierten Rede wieder die Arianer, die Einigkeit des Vaters und des Sohnes aus 1 Theſſ. 3, 11. **Er aber, Gott unſer Vater, und unſer Herr Jeſus Chriſtus, ſchicke unſern Weg zu euch.** Hieraus ſchlieſſet er folgender geſtalt: **Man muß nicht bethen, etwas von dem Vater und den Engeln oder einer andern Creatur zu empfangen. Man muß auch nicht ſagen:** Gott

Gott und die Engel wollen dir dieſes geben. Sondern man muß bethen, alles von dem Vater und dem Sohn zu bekommen, wegen der Einigkeit ihres Weſens, und wegen der Gleichheit ihrer Gaben: Denn alle Dinge, die der Vater giebt, werden auch von dem Sohne gegeben; und der Vater wirket nichts, auſſer durch den Sohn. Hierauf beſchließet er mit den Worten: Es ſtehe niemanden zu, auſſer Gott alleine, den Segen zu geben und Errettung zu ſenden. Ich halte dieſes für ein gar bedenkliches Zeugniß wider die römiſche Kirche. Man pflegt bey ihren öffentlichen Gottesdienſten die gebenedeyete Jungfrau mit Gott und unſerm Heiland in einem Athem zuſammen zuſetzen, bisweilen ziehet man ſie wohl gar ihrem Sohne vor. Solches geſchieht unter andern in ihrer Meſſe von der gebenedeyeten Jungfrau, in welcher es heißt: Maria und ihr Sohn ſegne uns. Hiermit aber handelt man gerade wider den itzt angeführten Ausſpruch Athanaſii: Nichts iſt in ihrem Munde gewöhnlicher, als daß ſie ſagen: Jeſus Maria. Nichts findet man häufiger in den Schriften ihrer vornehmſten Lehrer, als daß ſie Jeſum und die Mutter Jeſu in ihren Lobliedern und Dankgebethen neben einander ſetzen. Gregorius von Valencia ſaget: Ehre ſey Gott und

der gebenedeyeten Jungfrau, und Jeſu Chriſto. Bellarminus ſelbſt beſchlieſſet ſeine Streitſchriften von der Anbethung der Heiligen mit dieſen Worten: Preis ſey Gott und der gebenedeyeten Jungfrau, Mutter Mariä; Gleicherweiſe ſey auch Jeſu Chriſto, dem ewigen Sohne des ewigen Vaters, Lob und Ehre. Und was noch mehr iſt: In dem römiſchen Meßbuche beichten und bekennen ſie ihre Sünden Gott dem allmächtigen, der ſeligen Jungfrau Marien, dem Erzengel Michael und allen Heiligen. In ihrer Loskündigung von Sünden fügen ſie das Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti und die Verdienſte der ſelig geprieſenen Jungfrau Marien und aller Heiligen zuſammen. Iſt nun dieſes nicht eben dasjenige, was Athanaſius ſo ernſtlich verdammet?

Ich habe ſchon zuvor der Kirchenverſammlung zu Laodicea Erwähnung gethan, welche um die Mitte dieſes Jahrhunderts die Verehrung und Anbethung der Engel als eine offenbare Abgötterey verdammet. Man will zwar vorgeben, als wenn gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, und im Anfange des fünften die Verehrung und Anrufung der Heiligen ihren Urſprung genommen habe; es war aber vielmehr eine in

der

der Redekunſt gewöhnliche Anrede,(Apoſtrophe) als eine ordentliche Anrufung. Ueberdem findet man auch darwider ausdrückliche Zeugniſſe bey den vornehmſten Vätern, die zur ſelbigen Zeit gelebet haben. Ich will nur derſelben drey aus dem Epiphanio, Chryſoſtomo und Auguſtino anführen.

Wenn Epiphanius die Ketzerey der Collyridianer widerleget, (*) welche er die Ketzerey der Weiber nennet, weil ſie den Anfang gemacht, die Jungfrau Maria zu verehren: So bezeuget er ausdrücklich, man müſſe keiner Creatur, ſie möge ſeyn, wer ſie nur wolle, heilige Verehrung erzeigen. Seine Worte lauten alſo: **Weder Elias muß verehret und angebethet werden, ob er gleich unter die Lebendigen gezählet wird,** (er zielet hiermit darauf, daß er lebendig mit Leib und Seele gen Himmel gefahren) **noch Johannes, noch ſonſt jemand von den Heiligen.** Von der Jungfrau Maria

(*) Epiphan. Hæreſ. 74. Einige Weiber haben in Arabien der Jungfrau Maria eine gewiſſe Art Brodt, ſo man collyridem genennet, zu opfern, und ihr ſonſt andere heilige Verehrungen zu erweiſen, angefangen. Dadurch iſt dem Mariendienſte, der nachmals in der römiſchen Kirche aufgekommen, vorgeſpielet worden. Siehe die kurzen Fragen aus der Kirchen-Hiſtorie N. T. im andern Theile pag. 339.

ria füget er inſonderheit noch dieſes hinzu: Wenn Gott nicht verlanget, daß wir die Engel anbethen ſollen; wie vielweniger wird er von uns begehren, daß wir die anbethen, welche von der Anna gebohren iſt? Er beſchließet mit den Worten: Man halte Mariam in Ehren; man bethe aber den Herrn an.

Der heilige Chryſoſtomus ermahnet die Menſchen, in einer weitläuftigen Rede, daß ſie ihr Gebeth unmittelbar zu Gott richten, und ſich gegen ihn nicht beweiſen, wie gegen die Großen auf Erden, zu welchen man durch ihre Bediente und Günſtlinge ſeine Zuflucht nimmt. Dabey macht er dieſe Vorſtellung: Bey Gott hat man ſolcher Fürſprecher nicht vonnöthen. Er iſt nicht ſo bereitwillig, uns unſrer Bitte zu gewähren, wenn wir dieſelbe durch andere an ihn ablaſſen, als wenn wir ihn ſelbſt anrufen.

Der heilige Auguſtinus machet daraus, daß die heilige Schrift denjenigen verfluchet, der ſich auf Menſchen verläſſet, Jer. 17, 5. ſolchen Schluß: Daher dürfen wir auch von keinem andern als von dem Herrn weder die Gnade, Gutes zu thun, noch die Belohnung deſſelbigen erbitten. Ich weis gewiß, daß man in verſchiedenen öffentlichen Gebethen, die in der römiſchen Kirche gebräuchlich

lich ſind, dieſem Ausſpruche Auguſtini zuwider handele. In ſeinem Buche von der Stadt Gottes ſchreibet er ausdrücklich: (*) Die Namen der Märtyrer würden zwar in ihren Gebethen vor dem Altar genennet, aber keinesweges von dem Prieſter, der das heilige Amt verrichtete, verehret und angebethet. In der dritten zu Carthago gehaltenen Kirchenverſammlung (welche zu Auguſtini Zeiten angeſtellet wurde,) iſt verordnet, (**) daß alle Gebether, welche vor dem Altar geſchähen, an Gott den Vater ſollten gerichtet werden. Wie ſolches in der römiſchen Kirche beobachtet werde, iſt uns allen nicht unbekannt.

Schließlich kann es nicht erwieſen werden, daß man einige Gebethe an die Heiligen bey dem öffentlichen Gottesdienſte der Kirche eher, als gegen das Ende des achten Jahrhunderts aufgezeichnet finden ſollte. In dem 754ten Jahre wurde die Anrufung der Heiligen durch eine Verſammlung von drey hundert und acht und dreyßig Biſchöfen zu Conſtantinopel verworfen und verdammet. Dieſes wird ſelbſt von der zweyten niceniſchen Verſammlung, von welcher dieſer Aber-

 glaube

(*) Libr. XXII. de Civit. Dei.

(**) Canon 33.

glaube zuerſt im Jahre 787. beſtätiget iſt, eingeſtanden. Allein eben dieſe Verſammlung wurde ſieben Jahr hernach von einer andern, die zu Frankfurth gehalten iſt, verworfen und für nichtig erkläret. Ja, es wurde damals ausgemacht, daß man ſie nicht höher ſchätzen ſollte, als die ariminiſche.

Ihr ſehet demnach, zu welcher Zeit dieſe Lehre und Gewohnheit, welche mit denen Lehren und Gebräuchen, die in der erſten chriſtlichen Kirche ſo viel hundert Jahr nach einander üblich geweſen, ſich gar nicht zuſammen reimen läßt, zuerſt beſtätiget ſey. Es geſchah nemlich zu eben der Zeit, da der Bilderdienſt eingeführet, und der erſte Grund zu der Lehre von der weſentlichen Verwandelung geleget wurde. Wie nun dieſe Lehren zu gleicher Zeit ihren Urſprung genommen; ſo ſind ſie auch geſchickt geweſen, ihren Fortgang mit einander zu gewinnen und in gleicher Reihe zu ſtehen. Ich ſollte nun zum nächſtfolgenden Stücke meiner Abhandlung ſchreiten, in welchem ich die vornehmſten Einwendungen, welche man für dieſe Lehre und Gewohnheit zu machen pfleget, zu beantworten habe. Ich will aber in meiner künftigen Rede hiervon abſonderlich handeln.

Die

Die eilfte Predigt.

Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen.

Text, 1 Tim. 2, 5. 6.

Denn es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus, der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung. (*)

IN meinen beyden vorigen Predigten habe ich von dem zweyten Satze dieſer Worte gehandelt; daß nemlich nur ein Mittler ſey zwiſchen Gott und Menſchen, der Menſch Chriſtus Jeſus. In der Erklärung dieſes Satzes habe ich gezeiget

1) Daß dieſe Lehre mit der heiligen Schrift überein komme.

2) Daß ſie einer von den vornehmſten Abſichten der chriſtlichen Religion und der Zukunft unſers Heilandes in dieſe Welt gemäß ſey; welche Abſicht dahin gieng, daß die Abgötterey möchte abgethan werden.

3) Daß nach der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelbſt nur ein Mittler und Fürſprecher bey Gott im Himmel für die Sünder ſeyn könne, und daß man keinen andern, als Jeſum Chriſtum dafür anzunehmen habe.

4) Wie ſehr die Lehre und Gewohnheit der römiſchen Kirche dieſer wahren Lehre zuwider laufe,

(*) Dritte Abhandlung dieſes Textes.

laufe, indem ſie die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die Heiligen anrufen, und ſich deren Vermittlung und Fürſprache bey Gott für die Sünder bedienen.

Dieß letztere bewies ich dergeſtalt, daß ich

Erſtlich eröffnete, wie ſehr die itztgemeldte Gewohnheit mit der Lehre der heiligen Schrift ſtreite.

Zweytens, wie weit ſie von denen Lehren und Gebräuchen, welche die chriſtliche Kirche in den erſten Zeiten einige hundert Jahre nach einander beobachtet, abweiche. So weit bin ich mit meiner Abhandlung gekommen. Ich ſchreite nun zum dritten Puncte, und will alſo

Drittens die vornehmſten Einwendungen und Entſchuldigungen beantworten, welche von den Anhängern der römiſchen Kirche für dieſe Lehre und Gewohnheit angeführet werden.

a) Sie geben nemlich vor: Sie lehreten nur, daß es erlaubt ſey, die Engel und Heiligen anzurufen; geböthen und erforderten aber nicht, daß ſolches ſchlechterdings geſchehen müſſe. Hierauf will ich zweyerley antworten:

1) Indem ſie ſagen, es ſey erlaubt, die Engel und Heiligen anzurufen; (ob ſie auch gleich nicht weiter giengen,) ſo behaupten ſie etwas, was ſie nimmermehr beweiſen können: Denn die Anrufung

rufung iſt ein Stück der heiligen Verehrung, die Gott alleine zukömmt und gebühret, und die eben deswegen keiner Creatur, weder den Engeln noch den Heiligen, darf erzeiget werden. Ich habe dieſes aus der heiligen Schrift bewieſen, ſonderlich daher, daß uns unſer Heiland befiehlet, wenn wir bethen, ſollen wir ſprechen: **Unſer Vater, der du biſt im Himmel;** d. i. unſer Gebeth allein an Gott abgehen laſſen. Desgleichen verbietet der heilige Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe an die **Coloſſer**, daß man die Engel nicht heilig verehren, anrufen, noch ſich ihrer als **Mittler** zwiſchen Gott und uns bedienen ſoll. Theodoretus machet ausdrücklich die Erklärung über dieſen Brief Pauli dergeſtalt, daß darinnen die Anbethung der Engel, und daß man zu ihnen, als Mittlern und Fürſprechern für uns bey Gott im Himmel, Zuflucht nehme, verbothen werde. Die Kirchenverſammlung zu Laodicea erkläret dieſen Gebrauch für eine Abgötterey. Ueberdem gedenken die alten Kirchenväter über drey hundert Jahr nach einander keines einzigen Gebeths, das an jemanden anders als an Gott gerichtet geweſen wäre. Sie verdammen mit ausdrücklichen und klaren Worten die Anrufung der Engel, folglich auch noch mehr die Anbethung der Heiligen, als welche geringer, denn die Engel ſind. Deswegen machen ſie auch von dem

Gebethe die Beſchreibung: Es ſey eine Bitte an Gott, ein Geſpräch und eine Unterredung mit Gott. Solche Beſchreibung aber würde nicht richtig, ſondern falſch ſeyn, wenn es erlaubet wäre, jemanden anders, auſſer Gott allein, anzurufen. Wenn man dieſes zuſammen betrachtet, ſo muß man ſich billig über die Kühnheit einiger Leute verwundern, welche es ohne einigen Beweis für eine ausgemachte Sache wollen angenommen wiſſen, daß die Anbethung der Engel und Heiligen erlaubt ſey.

2.) Hätte es gleich ſeine Richtigkeit, daß die Anrufung der Engel und Heiligen erlaubt wäre: So iſt es doch der Wahrheit nicht gemäß, daß die römiſche Kirche es nur für eine erlaubte Sache erkläre; nicht aber gebiethe und auferlege, wie einige von ihren neuen Lehrern in ihren Schriften vorgeben wollen.

Wie können ſie ſich unterſtehen, dieſes vorzugeben? Wie viele Gebethe haben ſie nicht bey den öffentlichen Gottesdienſten ihrer Kirche, die an die Engel und Heiligen, beſonders aber an die gebenedeyete Jungfrau, gerichtet ſind? Man ſetzet hiebey billig voraus, daß ſie ſich in ſolchen Gebethen alleſammt vereinigen, und dieſelben ſo wohl mit bethen müſſen als dasjenige Gebeth, welches durch den Prieſter zu Gott abgeſchicket wird. Es iſt zwar an dem, daß das Volk keines von

beyden verſtehet. Unterdeſſen wohnet es doch beyden mit bey, und ſtimmet in ſolchen Gebethen mit ein; ſo viel man nemlich von denen, die eine Sache nicht verſtehen, ſagen kann, daß ſie mit in dieſelbe einſtimmen. Die römiſche Kirche behauptet, daß die gemeinen Leute ſolches allerdings thun können, und daß es ihnen zu vieler Erbauung gereiche, wenn ſie mit dem Prieſter einen Gottesdienſt verrichten, den ſie nicht verſtehen. Wie aber das zugehe, daß ſie können durch etwas erbauet werden, das ſie doch nicht verſtehen, davon muß ich bekennen, daß ich es ſo wenig begreifen könne, ſo wenig ſie ihre Gebethe verſtehen. Sie mögen aber ſolche Gebethe verſtehen oder nicht: So iſt es doch gewiß, daß, wenn die gemeinen Leute einigen Theil an den öffentlichen Kirchengebethen haben, ſie allerdings bey der römiſchcatholiſchen Kirche gebunden ſind, die Engel und Heiligen anzurufen.

Iſt das Glaubensbekenntniß Pabſts Pii IV, welches auf Befehl der tridentiniſchen Kirchenverſammlung aufgeſetzet iſt, bey ihnen von einiger Gültigkeit: So müſſen ſie auch dieſen Glaubensartikel annehmen: Ich glaube feſtiglich, daß die Heiligen, welche zugleich mit Chriſto im Himmel herrſchen, verehret und angebethet werden müſſen, und daß ſie zu

Gott für uns Gebeth abſchicken und opfern. Es müſſen aber alle Vorgeſetzte der Stifts- und übrigen Hauptkirchen, und alle diejenigen, welche eine geiſtliche Würde und Bedienung erhalten, womit die Seelenſorge verbunden iſt, kaum gedachtes Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen, und mit einem Eide angeloben, daß ſie beſtändig dabey verbleiben und mit aller Sorgfalt darüber halten wollen, daß es von allen ihren Untergebenen möge beobachtet, gelehret und geprediget werden. Sie ſind demnach feyerlich verbunden, das Volk zu lehren, und dahin anzuweiſen, **daß die Heiligen, welche mit Chriſto herrſchen, heilig verehret und angebethet werden müſſen.** Hieraus iſt abzunehmen, daß entweder die Leute nicht verbunden ſind, dasjenige zu thun und zu beobachten, was ihnen als eine ſchuldige Pflicht gelehret und eingeſchärfet wird; oder aber, daß ihnen, vermöge dieſes Artikels, gebothen und auferleget iſt, **die Heiligen zu verehren und anzubethen.** Gehören die Meſſen zu ihren öffentlichen Gottesdienſten; iſt des Pabſts Pii Glaubensbekenntniß der allgemeine Glaube der römiſchcatholiſchen Kirche: So kann niemand weder ihrem Glauben zugethan ſeyn, noch in ihrer Gemeinſchaft ſtehen, es ſey denn, daß er es nicht nur für erlaubt, ſondern auch für ſeine Schuldigkeit halte,

die Heiligen im Himmel zu verehren und ſein Gebeth zu ihnen abzuſchicken. Folglich muß er die Verehrung und Anrufung der Heiligen eben ſowohl mit verrichten, als ſonſt irgend ein Stück des Gottesdienſtes.

b) Der zweyte Vorwand, womit man dieſe Lehre und Gewohnheit zu beſchönigen ſuchet, iſt dieſer: Die Heiligen im Himmel bitten für uns. Was heißt das ſonſt, als daß ſie unſere Mittler und Fürſprecher bey Gott ſind? Verhält ſich nun die Sache alſo; warum ſollten wir ſie denn nicht anrufen, daß ſie bey Gott für uns bitten mögen?

Meine Antwort hierauf beſtehet in folgenden vier Puncten.

1.) Wir wollen nicht leugnen, daß die Heiligen im Himmel für uns, die wir auf Erden ſind, bitten: Denn ſie können es thun, ohne daß wir ſolches wiſſen. Daß ſie aber wirklich für uns bitten, ſolches iſt eine Sache, die weder mit klaren Zeugniſſen der heiligen Schrift, noch ſonſt mit einem bündigen Schluſſe aus der Vernunft kann bewieſen werden. Daher kann man auch keine Lehre oder Gewohnheit ſicher darauf gründen.

2.) Wäre es auch gleich gewiß und ausgemacht, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten; ſo ſind ſie doch deswegen keine Mittler

und

und Fürſprecher im eigentlichen Verſtande zu nennen: Denn alle Fürſprache geſchieht im genauen und eigentlichen Verſtande durch Kraft eines Opfers, welches derjenige bringet, der die Fürſprache verrichtet. Derohalben kann auch nur derjenige, durch welchen die Verſöhnung unſrer Sünde hier auf Erden geſchehen iſt, eigentlich unſer Fürſprecher bey Gott im Himmel ſeyn. Das hat aber weder ein Engel noch Heiliger gethan, auch nicht thun können.

Ich habe ſchon in einer meiner vorigen Predigten gezeiget, daß der klare Inhalt und Endzweck von einem großen Stücke des Briefes an die Ebräer abziele, eben dieſes zu beweiſen, daß wir nemlich unter dem Evangelio einen Hohenprieſter haben, der ewiglich lebet und vor dem Angeſichte Gottes für uns erſcheinet, in Kraft des Blutes, welches er für uns vergoſſen, und des Opfers, welches er am Kreuz zur Verſöhnung der Sünde geopfert hat. Durch dieſen Hohenprieſter haben wir einzig und allein den Zugang, daß wir mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhle hinzutreten, und durch ihn alle unſere Gebethe und Danksagungen nebſt allen übrigen Stücken unſers heiligen Dienſtes Gott opfern. Der Apoſtel lehret, daß dieſes durch den Hohenprieſter unter dem Geſetze auf eine unvollkomme-

ne Art vorgebildet ſey. Nur einer war der Hoheprieſter, und keiner, als er allein, durfte in das Allerheiligſte gehen, mit dem Blute der Opfer, welche auſſerhalb geſchlachtet und verbrannt waren, durch welches Blut er die Verſöhnung that und für das Volk bethete. Es konnte ein jeder Prieſter für das Volk, und unter dem Volke einer für den andern, bethen, welches eine Art der Fürbitte war; Allein die beſondere Fürbitte, welche in dem Allerheiligſten, aus Kraft des Opfers, welches auſſerhalb geſchlachtet war, geſchah, konnte einzig und allein durch den Hohenprieſter, und ſonſt durch niemanden, verrichtet werden. Unter dieſen allen wurde unſer Hoherprieſter des neuen Teſtamentes vorgebildet. Der allein hat die Verſöhnung unſrer Sünden geſtiftet und zuwege gebracht, indem er ſich ſelbſt geopfert hat und eingegangen iſt in den Himmel, um vor dem Angeſichte Gottes für uns zu erſcheinen, allwo er nun immerdar lebet, und für uns bittet. Er thut ſolche Fürbitte in Kraft des Blutes, das zur Verſöhnung der Sünde vergoſſen war, und welches allein durch den, der es vergoſſen hatte, vor Gott kann gebracht werden. Dieß heißt eigentlich die Fürbitte, dergleichen jemals der Hoheprieſter unter dem Geſetze für das Volk Iſrael

thun mußte. Eine ſolche Fürbitte kann für uns im Himmel durch niemanden geſchehen, auſſer durch den Hohenprieſter, den wir bekennen, Jeſum, den Sohn Gottes. Wir können auch ſonſt durch niemanden unſer Gebeth und unſern heiligen Dienſt Gott opfern. Folglich können wir weder zu den Engeln, noch zu den Heiligen, noch zu andern Geſchöpfen unſere Zuflucht nehmen, daß ſie unſere Mittler bey Gott ſeyn ſollen.

3.) Geſetzt auch, es wäre gewiß, daß die Heiligen für uns bethen: So dürfen wir doch deswegen keine ordentliche Gebether an ſie ablaſſen, daß ſie für uns bitten mögen: Denn das Gebeth und die feyerliche Anrufung iſt ein Stück der heiligen Ehrenbezeugung, welche Gott allein gebühret.

4.) Wir wollen nicht allein ſetzen, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten, ſondern auch, daß ſie eigentliche Mittler und Fürbitter für uns bey Gott ſeyn könnten. Deswegen folget doch noch nicht, daß wir ſie anrufen müſſen: Denn ſie hören nicht, was wir von ihnen bitten, wie ich hiernächſt ausführlich darthun werde.

c) Sie ſuchen ferner dieſe Gewohnheit damit zu entſchuldigen und zu beſchönigen, daß ſie vorgeben, wenn man die Heiligen anriefe, daß ſie für uns bitten möchten, ſo thäte man ja nichts

mehr,

mehr, als wenn man von frommen Menſchen auf Erden die Fürbitte verlangete. Dieſes iſt es auch, was der neulichſte Ausleger des catholiſchen Glaubens, der Biſchof von Meaux, vorgiebet, indem er ſchreibet: **Sie riefen die Heiligen im Himmel in brüderlicher Geſellſchaft eben ſo an, als wie wir unſere Brüder auf Erden zu erſuchen pflegten, daß ſie für uns bitten möchten.**

Daß aber dieſes keine wahre Vorſtellung weder von ihrer Lehre, noch von ihrer Gewohnheit in dieſem Stücke ſey, ſolches wird aus folgenden Betrachtungen erhellen.

1.) Sie bethen zu den Engeln und Heiligen im Himmel mit eben ſolchen feyerlichen Umſtänden der heiligen Verehrung, als ſie zu Gott ſelbſt bethen. Sie rufen ſie an, auf eben der Stelle, in eben ſolcher demüthigen Geſtalt, und in eben den Gebethen und geiſtlichen Liedern, in welchen ſie Gott anrufen. Das wiederfähret aber keinem von **ihren Brüdern auf Erden.**

2.) Sie ſetzen in ihren Gebethen und Dankſagungen die Engel, die gebenedeyete Jungfrau und die Heiligen mit Gott und Chriſto eben ſo zuſammen, als wenn es, (um mich ihrer eigenen Redensart zu bedienen,) **in brüderlicher Geſell-**

ſellſchaft ſo ſeyn müßte, und als wenn ſie alle auf gleiche Art mit unſerm Gebethe und Lobe müßten verehret werden. Ich habe in meiner letztern Predigt einige klare Exempel davon angeführet. Dergleichen Ehre aber wird **unſern Brüdern auf Erden** niemals erwieſen.

3.) In Pabſts Pii IV. Glaubensbekenntniß wird ausdrücklich geſaget, daß **die Heiligen, welche zugleich mit Chriſto herrſchen, verehret und angebethet werden müſſen.** Sie werden aber gewißlich nicht zugeben wollen, daß **unſern Brüdern auf Erden** ſolche Ehre angethan werde. Die tridentiniſche Kirchenverſammlung gründet ausdrücklich die Verehrung und Anrufung der Heiligen darauf, daß ſie **mit Chriſto im Himmel herrſchen und regieren.** Es muß derowegen dieſe Verehrung und Anrufung der Heiligen allerdings etwas mehrers ſeyn, als wenn wir **in brüderlicher Freund- und Geſellſchaft unſere Brüder auf Erden erſuchen, daß ſie uns in ihre Fürbitte mit einſchlieſſen wollen.** Die Urſache, welche von der tridentiniſchen Verſammlung angeführet wird, **daß die Heiligen mit Chriſto, im Himmel herrſchen,** würde nichtig und vergebens ſeyn, wenn man **unſern Brüdern auf Erden** eben dieſe Ehre erzeigen dürfte.

4.) In

4.) In ihren Meſſen und öffentlichen Kirchenandachten rufen ſie die Heiligen nicht nur an, daß ſie für ſie bitten ſollen, ſondern ſie richten ihr Gebeth und ihre Dankſagung für alle die Gaben und Wohlthaten, die man von Gott bitten, und für welche man ihm Lob und Dank abſtatten muß, ordentlicher Weiſe an dieſelben. Man könnte dieſes mit unzehlichen Exempeln aus ihren verordneten öffentlichen Gebethen erweiſen. Inſonderheit rufen ſie in dem Gebeth **von der gebenedeyeten Jungfrau** die Engel alſo an: **Wir bitten euch, errettet uns durch euren Befehl von allen unſern Sünden.**

Die Worte, mit welchen der Schluß der **tridentiniſchen Verſammlung** abgefaſſet iſt, daß man **zu ihrem Gebethe, zu ihrer Hülfe und zu ihrem Beyſtande ſeine Zuflucht nehmen ſoll,** (*) müſſen entweder nur leere Wiederholungen ſeyn, oder nothwendig etwas mehrers bedeuten, als daß man ſie bloß um ihre Fürbitte anzurufen habe. Ja es ſcheinet, als wenn die beyden Worte, **Hülfe** und **Beyſtand**, mit Fleiß hinzugeſetzet ſeyn, um die Gebethe zu vertheidigen, welche um Erlangung aller geiſtlichen und leiblichen Gaben ordentlich an die Heiligen ge-

(*) Ad eorum orationes, opem auxiliumque confugere.

gerichtet ſind, und welche ohne der geringſten Aenderung in ihren öffentlichen Gebethbüchern und Kirchenordnung ſtehen geblieben. Wenn wir nun von dem klaren und gewöhnlichen Verſtande ſolcher Gebethe nicht abweichen wollen: So müſſen ſie etwas mehrers bedeuten, als eine Anrufung der Heiligen, daß ſie nur für uns bitten ſollen.

Es ſtehet zwar nicht zu leugnen, daß in dem **Catechiſmo**, welcher auf Befehl der **tridentiniſchen Kirchenverſammlung** aufgeſetzet wurde, um ihre Lehren zu erläutern, ein Unterſcheid zwiſchen dem Gebethe an Gott und zwiſchen der Bitte an die Heiligen gemachet werde. Solcher Unterſcheid ſoll darinnen beſtehen, daß man zu Gott ſpreche: **Erbarme dich unſer**, oder, **erhöre unſer Gebeth**. Zu den Heiligen aber: **Bitte für uns**. Ich habe aber ſchon in dem Vorhergehenden gezeiget, daß ſie nicht allezeit auf dieſe Weiſe zu den Heiligen bethen, ſondern zum öftern ſie um ihren Beyſtand und Hülfe ordentlich und ſchlechterdings anrufen. Die Verfaſſer des itztgedachten Catechiſmi merkten ſolches gar wohl; deswegen ſetzten ſie auch dieſes noch hinzu: **Wiewohl es erlaubt iſt, auf eine andere Art die Heiligen ſelbſt anzurufen, daß ſie ſich über uns erbarmen wollen; weil ſie**

ſehr barmherzig ſind. Iſt aber Gott nicht auch barmherzig? Wo bleibt denn nun der Unterſcheid zwiſchen ihren Gebethen an Gott, und an die Heiligen? Beyde haben einerley Inhalt, einerley Geſtalt und Beſchaffenheit, zugleich auch einerley Bewegungsgrund. Rufen wir die Heiligen um eben dasjenige an, und eben auf die Weiſe, daß wir ſagen: **Erbarmet euch über uns;** gründet ſich unſer Gebeth an dieſelben auf eben die Urſache, worauf unſer Gebeth an Gott ſich gründet, weil ſie nemlich **barmherzig** ſind; worinnen ſind denn die Gebethe, die man an Gott, oder an die Heiligen thut, von einander unterſchieden?

d) Ich will nur noch einen Vorwand anführen. Sie ſagen: Wenn ſie gleich die Heiligen im Himmel anriefen; ſo machten ſie doch deswegen dieſelben nicht zu Göttern. Folglich wäre in dieſem Falle keine Gefahr der Abgötterey zu vermuthen oder zu befürchten.

Ich will ſolche Entſchuldigung mit folgenden zwey Stücken beantworten.

1.) Wenn man die Heiligen an allen Orten, zu allen Zeiten, und um allerley Gaben anrufet: So wird dadurch vorausgeſetzet, daß die weſentlichen Eigenſchaften der göttlichen Natur, wel-

che niemanden können mitgetheilet werden, als die Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, ihnen entweder geſchenket ſeyn oder ſo ſchon beywohnen müſſen. Welchem Weſen wir nun dieſe unzertrennliche Eigenſchaften Gottes zuſchreiben, das machen wir zu einem Gott. Durch das Gebeth an Gott geben wir unſere Bekenntniß ſeiner Allmacht, Allwiſſenheit und unermeßlichen Allgegenwart inſofern zu erkennen, daß wir ihn an allen Orten und zu allen Zeiten um alles anrufen. Eben dieſes wird auch den Heiligen von den römiſchcatholiſchen erzeiget, und zwar nicht bloß durch das Gebeth mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen; als welches von der tridentiniſchen Verſammlung gut geheiſſen wird. Indem ſie nun ſolches thun, müſſen ſie nothwendig dabey vorausſetzen, daß ſie unſere Herzen kennen und erforſchen. Dieß ſtreitet aber offenbarlich mit der Urſache, welche Salomo anführet, warum wir all unſer Gebeth allein zu Gott abſchicken müſſen, 1 B. Kön. 8, 39. **Denn du allein kenneſt das Herz aller Kinder der Menſchen.**

2.) Bellarminus hat den Nachdruck dieſer Folgerung ſo gut eingeſehen, daß er dadurch genöthiget worden, zu bekennen, **die Heiligen, welche mit Chriſto im Himmel herrſchen,**

wären

wären Götter durch das Mitgenießen. (Gods by participation) (d. i. eine geringere Art der Götter, wie die Heiden von ihren Mittlern die Meynung hatten.) Deswegen könnten wir auch zu ihrem Beyſtande und zu ihrer Hülfe eben ſo wohl als zu ihrer Bitte und Fürſprache unſere Zuflucht nehmen. Heißt nun dieß, die Heiligen im Himmel eben ſo anrufen, als wir aus brüderlicher Freundſchaft und Einigkeit unſere Brüder auf Erden um ihre Fürbitte anzuſprechen pflegen? Mir kömmt es als eine gar zu große Vertraulichkeit und Kühnheit vor, wenn man ſich gegen die, welche Götter ſind durch das Mitgenießen, eben ſo verhalten will, als gegen unſere Brüder auf Erden. So viel kann man hieraus abnehmen, daß entweder Bellarminus die Heiligen gar zu hoch erhebet, indem er ſie zu Göttern durch das Mitgenießen machet; oder daß der Biſchof zu Meaux ſie gar zu weit herunterſetzet, indem er dafür hält, man müſſe ſich eben ſo gegen ſie beweiſen, als man ſich aus brüderlicher Freundſchaft gegen die ſterblichen Menſchen hier auf Erden beweiſet, und ihnen keinen weitern Vorzug zueignen.

Man weis hieraus nichts anders zu urtheilen, als daß der Ausſpruch der tridentiniſchen Kir-

chenverſammlung ſehr dunkel und zweydeutig ſeyn müſſe, weil er zwo von einander ſo weit unterſchiedene Erklärungen zuläſſet. Kann der untriegliche Richter der Streitigkeiten nicht deutlicher reden: So thun wir, meiner Meynung nach, am beſten, daß wir uns an die Bibel halten, und darauf Acht haben, was Gott in ſeinem Worte zu uns redet, auch uns befleißigen, daſſelbige ſo gut, als wir können, verſtehen zu lernen.

Viertens habe ich nach der gefaßten Abſicht zu zeigen, daß die Gewohnheit der Römiſchcatholiſchen, nach welcher ſie zu den Engeln und Heiligen ihre Zuflucht nehmen, und ſich ihrer Fürſprache bedienen, um ihr Gebeth und ihre Dankſagung vor Gott zu bringen, nicht allein unnöthig, weil ſie nirgendwo von Gott gebothen, ſondern auch unnützlich und vergeblich ſey.

Sie ſuchen gar nicht zu behaupten, daß die Anrufung der Heiligen von Gott gebothen ſey. Ja einige von ihren neueſten Lehrern wollen uns gern überreden, daß ſie nicht einmal von ihren Kirchenverſammlungen verordnet, ſondern nur als etwas Erlaubtes erkläret, oder höchſtens als etwas Nützliches angeprieſen ſey. Man hat auch von der Anbethung der Heiligen kein Exempel weder im Alten noch Neuen

Teſtamente. In dem Alten findet man keines, weil, (wie die Anhänger der römiſchen Kirche bekennen,) die Heiligen dazumal noch nicht in den Himmel aufgenommen waren. Im Neuen Teſtamente iſt ebenfalls kein Exempel vorhanden, weil man beſorgen mußte, die Jüden möchten ſich daran ärgern, und die Heiden auf die Gedanken gerathen, als wollte man ihnen neue Götter vorſtellen, und ihnen neue Mittler und Fürſprecher an ſtatt der alten einſetzen. Dieß ſind Gründe, die von ihren eigenen Lehrern angeführet werden.

Die Anrufung der Heiligen iſt auch deswegen unnöthig, weil die Fürbitte und das Mittleramt Jeſu Chriſti allein ſchon zureichet, und gültiger iſt, als die Fürſprache vieler tauſendmal tauſend Engel und Heiligen. Er kann ſelig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, ſchreibet der Apoſtel an die Ebräer. Hat er uns nicht die klare und völlige Verſicherung gegeben, daß wir alles, was wir in ſeinem Namen bitten, empfahen ſollen? Haben wir die geringſte Urſache, entweder an ſeiner Willfährigkeit, oder an ſeiner Kraft und Vermögen zu zweifeln, daß er uns nichts Gutes thun werde? Was iſt es denn nöthig, nach eines

andern Gunſt und Gnade zu ſtreben? Was brauchen wir auf den Beyſtand anderer, auch ſogar derer, welche für die vornehmſten Bedienten und Günſtlinge in der himmliſchen Hofſtatt gehalten werden, zu bauen? Da ich die Verſicherung habe, daß meine Sache durch den großen Advocaten und Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt, kräftig ausgeführet werden ſoll; warum ſollte ich mich denn zu dem heiligen Petro wenden, ob man gleich von ihm ſaget, daß er die Schlüſſel des Himmels in Verwahrung habe? Warum ſollte ich meine Zuflucht zu dem Erzengel Michael nehmen, ob er gleich das Haupt von den dienſtbaren Geiſtern iſt? Ja, warum ſollte ich die Vermittlung der gebenedeyten Jungfrau ſelbſt ſuchen, ob ihr gleich die herrlichſten und prächtigſten Ehrenbenennungen einer Königinn des Himmels und einer Mutter der Barmherzigkeit beygeleget werden? Es iſt den Anhängern der römiſchen Kirche beliebig, der Jungfrau Marien ſolche Namen, ohne ihr Gutheiſſen, ja auch wohl wider ihren Willen, wie man nicht ohne Urſache dafür halten muß, zu ertheilen.

Ich will ein Exempel geben, wodurch dieſe Sache erläutert und ſo deutlich gemacht wird,

daß ein jeder unter uns ſie begreifen, und das Urtheil darüber fällen kann. Geſetzt, ein König verordnete ſeinen Sohn zum **Oberinnehmer der Bittſchriften**, (great Maſter of requeſts) mit der ausdrücklichen Erklärung und Verſicherung, daß alles Suchen und Bitten, welches durch ſeinen Sohn vor ihn gebracht würde, gnädig aufgenommen und erhöret werden ſollte. In dieſem Falle möchte ein jeder auf ſeine Gefahr thun, was er wollte, und einen Weg erwählen, der ihm am anſtändigſten wäre. Ich für mein Theil aber würde es für das Sicherſte halten, alle mein Anliegen an den König auf die Weiſe, die er ſelbſt ſo deutlich angewieſen hätte, gelangen zu laſſen, und würde keinem unter allen Hofbedienten mit meinem Anliegen beſchwerlich ſeyn: Denn ich müßte beſorgen, der König möchte auf die Gedanken gerathen, daß ich entweder ein Mistrauen auf ſein königliches Wort ſetzte, oder ſeinen Sohn verachtete, indem ich mich nach der Hülfe und dem Beyſtande eines jeden geringen Hofbedienten beſtrebete und bemühete, ungeachtet er mir es frey geſtellet, mein Bittſchreiben dieſem **Oberbeförderer der Bittſchriften** ſelbſt einzuhändigen.

Ich ſchätze keinen unter euch von ſo ſchlechter Fähigkeit des Verſtandes, daß ich nöthig haben

ſollte,

ſollte, dieſes Gleichniß zu erklären und die Zueigung davon zu machen. So viel will ich nur noch hinzuſetzen, daß es eine immerwährende Regel der Wahrheit iſt, welche in allen Fällen eintrifft: **Man machet ſich vergebliche Mühe, wenn man etwas durch viel Mittel und Wege ausrichten will, das dennoch eben ſo gut und eben ſo kräftig durch ein einzig Mittel geſchehen kann.** (*) Denn darüber gehet Zeit und Arbeit verlohren. Diejenigen, welche uns durch einen ſo großen Umſchweif fortſchicken wollen, alle Heiligen und Engel im Himmel mit unſern Anliegen zu beunruhigen, ungeachtet ſie nicht leugnen können, daß **unſer groſſer Mittler** allein ſchon dazu genug iſt, diejenigen, ſage ich, tragen, meiner Meynung nach, uns eine ungereimte Bothſchaft auf. Könnten ſie nun gleich mit aller ihrer Kunſt und Fertigkeit, etwas zu verfechten, dieſe Gewohnheit wider den Einwurf, daß ſie **unerlaubt** ſey, vertheidigen; ſo kann man doch mit Fug und Recht dargegen einwenden, daß ſie ganz und gar **nicht nöthig iſt.**

Wenn wir auch gleich etwas für die Nothwendigkeit dieſes Gebrauchs anzuführen erdenken

(*) Fruſtra fit per plura, quod fieri poteſt per pauciora.

ken könnten; ſo muß dennoch alle Anrufung der Heiligen **vergeblich** und verlohren ſeyn, wenn ſie unſere Noth und unſer Anliegen nicht wiſſen, noch das Gebeth hören, welches man zu ihnen abſchicket. Auguſtinus hielt dafür, daß ſie davon weder etwas wüßten, noch höreten. (*) Darum ſchreibt er: **Man muß bekennen, daß die Verſtorbenen von dem, was hier vorgehet, nichts wiſſen.** Dieß war Auguſtini Meynung. Wir aber wiſſen gewiß, daß ſie unſern Mangel nicht erkennen, noch zu aller Zeit und an allen Orten unſer Gebeth hören. Könnten ſie dieſes; ſo müßten ſie entweder an allen Orten gegenwärtig ſeyn, welches aber einem eingeſchränkten Weſen nicht zuſtehet; oder Gott müßte ihnen auf eine übernatürliche Art die Erkenntniß unſrer Nothdurft und der Gebethe, welche zu ihnen abgeſchicket werden, mittheilen. Daß aber Gott ſolches wirklich thue, das können wir nicht anders wiſſen, als aus einer göttlichen Offenbarung, daß es ihm beliebe, alſo zu verfahren. Hiervon aber thut die Schrift nicht die geringſte Erwähnung.

Doch weil ſie vorgeben, als wenn in der heiligen Schrift einige Spuren davon anzutreffen wären:

(*) Auguſt. L. *de Cura pro mortuis*: Fatendum eſt, ne ſcire quidem mortuos, quid hic agatur.

wären: So will ich kürzlich unterſuchen, was von ihnen in dieſem Stücke angeführet wird.

Sie ſagen, α) die Engel wiſſen unſern Zuſtand hier auf Erden, weil von ihnen gemeldet wird, **daß ſie ſich über die Buße eines Sünders freuen.** Wiſſen nun aber die Engel unſere Umſtände in dieſer Welt: So können ſie auch den Heiligen nicht verborgen ſeyn, weil **ſie den Engeln gleich ſeyn ſollen.** Dieſes letztere aber ſoll nicht eher geſchehen, als bis nach der Auferſtehung, da wir keine Gelegenheit mehr haben werden, ſie anzurufen. Ueberdem kann es gar wohl ſeyn, daß Gott ſowohl den Heiligen im Himmel, als den Engeln die Buße und Bekehrung eines Sünders offenbaret: Denn ſolches kann ihnen zur Vermehrung ihrer Freude und Glückſeligkeit gereichen. Folget aber hieraus, daß Gott ihnen auch unſere übrigen Umſtände offenbare, als da ſind unſere Gefährlichkeiten, Verſuchungen und Trübſalen, unſere Sünden und Widerwärtigkeiten, deren Erkenntniß zur Vergrößerung ihrer Seligkeit nicht das Geringſte beyträget? In ihrer Fürſprache bey Gott würde ihre Erkenntniß dieſer Dinge uns ſehr wohl zuſtatten kommen.

β) **Der reiche Mann** ſorgete in der Hölle für die Seligkeit ſeiner Angehörigen auf Erden.

Darum

Darum ſchlieſſen ſie, es ſey viel wahrſcheinlicher, daß die Heiligen im Himmel ſich um uns bekümmern, und bereitwillig ſeyn, für uns zu bitten. Folglich ſtehe es gar wohl, zu glauben, daß ſie auf eine oder andere Weiſe zur Erkenntniß unſers Zuſtandes und Anliegens gelangen, ob man gleich nicht gewiß anzeigen könne, wie ſie eigentlich ſolche Wiſſenſchaft bekommen.

Ich antworte hierauf:

1) Es iſt eine bey allen Gottesgelehrten bekannte Regel, daß man aus den Umſtänden einer Gleichnißrede nichts Gewiſſes ſchlieſſen könne, ſondern allein aus derſelben Hauptabſicht und vornehmſten Endzwecke. Es iſt auch nicht ſo leicht zu vermuthen, daß die Gottloſen in der Hölle an demjenigen ſollten Theil haben, was, nach dem Berichte des Apoſtels Pauli, eine große Tugend der Heiligen im Himmel ſeyn wird, ich meyne die Liebe. Haben ſie aber die Liebe nicht; ſo kann hieraus kein bündiger Schluß gemacht werden. Einige von ihren Auslegern halten dafür, daß das Anliegen des reichen Mannes, welches er dem Abraham wegen ſeiner Brüder eröffnet, nicht aus der Liebe zu jenen, ſondern aus der Liebe zu ſich ſelbſt hergerühret habe. Er ſey beſorget geweſen, ſeine Pein und Strafe möchte ſich vermehren, wenn ſie in die Hölle kämen,

men, wegen des böſen Exempels, welches er ihnen bey Lebzeiten auf Erden gegeben hatte. Der Cardinal Cajetanus iſt der Meynung, er habe aus Stolz und Hochmuth für ſeine Brüder geſorget. Er habe gedacht, es würde ſeinem Hauſe zur Ehre gereichen, wenn einige aus demſelben zur Herrlichkeit gelangeten, welche alles in der Welt ſehr weit überträfe, und in welcher er den Abraham und Lazarum erblickete. Ich muß bekennen, daß ich auf ſolchen Einfall nicht würde gekommen ſeyn. Daß ein Cardinal auf dergleichen Gedanken verfällt, darüber hat man ſich eben ſo ſehr nicht zu verwundern. Beyläufig muß ich hier erinnern, daß dieſe Bitte des reichen Mannes, welche er an den Abraham ergehen ließ, in der ganzen heiligen Schrift das einzige Exempel ſey, welches einem an die Heiligen im Himmel gerichteten Gebethe einigermaßen gleichet.

Wohlan denn! wir wollen ſetzen, daß der reiche Mann in der Hölle dieſe Liebe gegen ſeine Brüder gehabt habe. Wir wollen auch gerne zugeben, daß die Heiligen im Himmel nicht nur gegen ihre Anverwandten, ſondern auch gegen alle Menſchen auf Erden, viel mehr Liebe haben. Laßt uns aber erwegen, wie die großen Gottesgelehrten der römiſchen Kirche, ich meyne die Schullehrer, welche den Namen nicht haben

ben wollen, als wenn ihnen etwas unbekannt ſeyn ſollte, die beſondere Art und Weiſe beſchreiben, nach welcher die Heiligen im Himmel den Zuſtand und Mangel der Menſchen auf Erden erkennen ſollen.

Man giebt vor, daß die Heiligen all unſer Gebeth und Anliegen in dem Spiegel der Gottheit oder heiligen Dreyeinigkeit ſehen und erkennen. Soll nun die verblümte Redensart, der **Spiegel der Gottheit oder Dreyeinigkeit,** einige Bedeutung haben: So müſſen ſie damit ſo viel ſagen wollen: Weil die Heiligen und Auserwählten im Himmel das Angeſicht Gottes oder des göttlichen Weſens ſchauen, in welchem die Erkenntniß aller Dinge enthalten iſt: So können ſie auch in ſolchem Spiegel alles ſehen, was Gott erkennet. Sie machen aber dieſe ſcharfſinnige Erfindung gleich wieder zunichte, indem ſie vorgeben, dieſer Spiegel zeige ihnen eben nicht nothwendig alle Erkenntniß, die in dem göttlichen Verſtande wäre; ſondern es ſey eine Art eines willkührlichen Spiegels, in welchem die Heiligen nur ſo viel ſehen könnten, als ihnen Gott zu ſehen vergönnete. Wie viel ihnen Gott von dieſer Erkenntniß verſtattete, das wiſſen ſie uns nicht zu ſagen. Dieß alles lauft denn end-

lich auf nichts weiter hinaus, als daß die Heiligen im Himmel von unſerm Zuſtande hier auf Erden ſo viel wiſſen, ſo viel ihnen Gott davon zu offenbaren für gut befindet. Wird nun hiermit weiter nichts geſaget; ſo finden wir hierinnen eben ſo viel Grund, die frommen Leute in Oſt- und Weſt-Indien anzurufen, daß ſie für uns bitten und uns beyſtehen: Denn ſie wiſſen von unſern Nöthen, Anliegen und Gebeth eben ſo viel, als ſo viel Gott ihnen davon zu offenbaren für dienlich erachtet.

Müſſen aber die Heiligen zuvor eine Offenbarung unſers Gebeths von Gott bekommen, ehe ſie wiſſen, daß wir ſie anrufen; ſo iſt es ſowohl der kürzeſte als ſicherſte Weg, daß wir zu Gott, und nicht zu ihnen, bethen. Oder aber, es würde nach dem Geſtändniſſe Bellarmini gar nicht undienlich ſeyn, daß wir, vor einem jeden Gebethe an die Heiligen, zuförderſt Gott anriefen, er möchte belieben, ſolch Gebeth den Heiligen zu offenbaren, daß ſie auf dieſe erhaltene Nachricht ſich anſchicken könnten, bey Gott für uns zu bitten. Allein, wofern es aus der heiligen Schrift nicht deutlich erwieſen wird, daß Gott dieſe Weiſe zu bethen ſelbſt verordnet habe: So kann die Vernunft ſolches Verfahren für nichts anders halten,

als für einen ſolchen Umweg, den ein Menſch, der es ändern kann, nicht leicht erwählen wird. Ich ſehe auch nicht ab, wozu dieſes dienen ſoll. Warum ſollte ein Menſch auf die Gedanken gerathen, daß Gott nicht eben ſo bereitwillig ſeyn werde, alles andere Gebeth ohne Fürbitte und Vermittlung der Heiligen ſowohl zu erhören als das einzige, daß er ihnen unſer Suchen und Anliegen offenbaren wolle. Wenn man dieſen Weg nicht für dienlich und anſtändig halten will: So weis ich ferner keinen, auſſer den folgenden. Man muß die Heiligen anrufen, daß ſie ſich zu Gott begeben und ihn bitten, er wolle belieben, ihnen unſer Gebeth und Anliegen zu offenbaren, damit ſie erkennen mögen, was ſie uns von ihm erbitten ſollen. Hierinnen aber würde man eben ſo klüglich verfahren, als wenn jemand an einen guten Freund, der nicht leſen könnte, einen Brief ſchriebe, und nach dem Schluſſe deſſelbigen unten drunter ſetzte, er möchte gleich nach dem Anfange des Briefes ſich zu einem, der leſen könnte, verfügen, und denſelben bitten, daß er ihm ſolchen vorleſen möchte. Wir mögen demnach die Sache anſehen, wie wir wollen; wir mögen ſie ſo gut, als nur immer möglich iſt, vorſtellen: So gewinnet ſie dennoch das Anſehen nicht, daß ſie vernünftig ſey.

Ja man hat Mühe genug und muß ganz ſäuberlich damit verfahren, wenn man verhindern will, daß nichts Ungereimtes und Lächerliches dabey zum Vorſcheine kommen ſoll.

Alſo habe ich denn die vornehmſten Entſchuldigungen, mit welchen man aus der Schrift dieſe Lehre und Gewohnheit in der römiſchen Kirche zu beſchönigen trachtet, unterſuchet und erwieſen, daß man wenig oder überall nichts in dem göttlichen Worte zur Rechtfertigung dieſes Misbrauchs antreffe. Es wäre ſchon hinlänglich, den Irrthum zu verwerfen, daß man nichts in der heiligen Schrift findet, das zur Vertheidigung deſſelben dienet, wenn auch gleich nichts in demſelben wäre, das demſelben zuwiderliefe. Ich habe aber allbereits klare Beweisthümer aus dem Neuen Teſtamente darwider angeführet. Sie pflegen von ihrer Seite den geringſten Schein aus der heiligen Schrift für einen guten und bündigen Beweisgrund zu halten. Deswegen will ich ihnen auch einen wahrſcheinlichen Beweis aus dem Alten Teſtamente vorlegen. Ich halte eben nicht dafür, daß er von vollkommener Stärke ſey; jedennoch glaube ich, daß ſie werden Mühe genug haben, nach ihren Lehr-

gründen eine deutliche Antwort darauf zu erthei-
len. Er iſt aus dem andern Buche der Kö-
nige Cap. 2, 9. hergenommen. Allwo Elia,
eben da er ſollte gen Himmel aufgenommen wer-
den, zu dem Eliſa ſprach: Bitte, was ich dir
thun ſoll, ehe ich von dir genommen wer-
de. Hiermit wollte er allem Anſehen nach zu
erkennen geben, daß dazumal die letzte Gele-
genheit geweſen, etwas von ihm zu begehren
und zu erbitten. Hätte aber Elia die Sache ſo
gut verſtanden, wie heutiges Tages die römi-
ſche Kirche ſie verſtehet: So würde er dem Eli-
ſa vielmehr Anweiſung gegeben haben, ihn an-
zurufen, wenn er erſt würde im Himmel ſeyn,
allwo er mehr Anſehen und Vermögen bekom-
men würde, ihm eine Gefälligkeit zu erzeigen.
Sonſt giebt die römiſche Kirche vor, wenn ſie
die Urſache zeigen ſoll, warum ſie die Heiligen un-
ter dem Alten Teſtamente nicht anbethet; ſie wä-
ren dazumal noch nicht in den Himmel aufgenom-
men worden. Das findet aber bey dem Elia keine
Statt, welcher mit Leib und Seele gen Himmel
gefahren, einfolglich in eben ſo guten Umſtänden
iſt, angebethet zu werden, als einer unter den
Heiligen und Märtyrern, die in den folgenden
Zeiten zur Seligkeit gelanget ſind.

Ich ſollte nun auch fünftens und letztens darthun, daß dieſe Gewohnheit, die Engel und Heiligen anzurufen, nicht nur unnöthig und unnützlich, ſondern auch ſehr gefährlich und gottlos ſey. Hierbey würde ich zu zeigen haben, daß ſie der chriſtlichen Religion zuwider laufe, und dem Werthe und Verdienſte des Opfers Chriſti, wie auch der Ehre des einigen Mittlers zwiſchen Gott und Menſchen, zum großen Nachtheile gereiche. Wie kann es auch anders ſeyn, als daß wir eine grobe und ſcheinbarliche Verachtung gegen den Hohenprieſter, den wir bekennen, Jeſum, den Sohn Gottes, bezeigen, wenn wir zu andern Mittlern und Fürſprechern bey Gott im Himmel unſere Zuflucht nehmen? Denn dadurch legen wir an den Tag, daß wir entweder auf ſeine Güte und Liebe, oder auf ſeine Macht und Gewalt im Himmel, uns alle diejenigen Güter und Gaben, deren wir bedürfen, aus der Hand Gottes zu verſchaffen, ein Mistrauen ſetzen. Der Apoſtel bezeuget ausdrücklich in dem Briefe an die Ebräer, daß er ſelig machen könne immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, Ebr. 7, 25. d. i. die ihre Bitte und ihr Anliegen in ſeinem Namen und durch ſeine Fürſprache vor Gott anbringen. Wollen wir uns nun andere Fürſprecher erwählen

len, von welchen wir nicht verſichert ſind, daß ſie uns erhören oder helfen können; ſo werden wir ſchwerlich zu derjenigen Seligkeit gelangen, welche wir, nach dem Berichte des Apoſtels, durch die Vermittlung und Fürſprache Jeſu Chriſti gewißlich erhalten können: **Denn er kann ſelig machen immerdar ꝛc.**

Allein dieſes iſt in dem erſten Theile dieſer Abhandlung ſchon ſo ausführlich dargethan, und flieſſet auch ſo richtig aus der ganzen Erklärung, daß ich hiermit die fernere Ausführung des zweyten Satzes, den ich aus unſerm Texte vortragen wollen, **daß nur ein Mittler ſey zwiſchen Gott und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus Jeſus,** völlig beſchlieſſe.

C.) Der **dritte** Satz unſers Textes iſt dieſer: **Der einige Mittler Jeſus Chriſtus hat ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben.** Von dieſer Materie aber habe ich ſchon bey einer andern Gelegenheit abſonderlich gehandelt. (*)

(*) Siehe die zweyte Predigt im VIten Theile pag. 49. f. Von Chriſti Opfer und Genugthuung.

D.) Der vierte und letzte Satz unſers Textes kömmt hierauf an: Das Mittleramt oder die Fürbitte Jeſu Chriſti gründet ſich auf ſeine Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts. Weil er ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben hat: So iſt er, und zwar ganz allein, geſchickt worden, für alle Menſchen zu bitten, aus Kraft des Opfers, welches er zur Seligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts geopfert hat. Ich finde, daß es unnöthig ſey, zu demjenigen, was hiervon bey der Abhandlung des zweyten Satzes in dieſer und den beyden vorigen Predigten allbereits vorgefallen iſt, weiter etwas hinzuzufügen.

Die zwölfte Predigt.

Die durch die Apoſtel geſchehene allgemeine und kräftige Ausbreitung des Evangelii.

Vorgetragen am Himmelfahrtsfeſte.

Text, Marc. 16, 19. 20.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

In dieſen Worten werden auch folgende zwey wichtige Stücke der chriſtlichen Lehre vorgeſtellet:

I. Unſers Heilandes Auffahrt gen Himmel und Erhöhung zur rechten Hand Gottes. Er ward aufgehaben gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes.

II. Die Wirkung oder Folge ſeiner Himmelfahrt und Erhöhung, welches die allgemeine und kräftige Ausbreitung des Evangelii war. Sie giengen aus, und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Beyde Stücke ſchicken ſich überaus wohl auf das heutige Feſt. Ich will aber für dießmal nur von dem letztern Puncte handeln, nemlich von der Wirkung und Folge der Himmel-

melfahrt unſers Erlöſers, und ſeiner Erhöhung zur rechten Hand Gottes. Es heißt davon in unſerm Texte: **Sie giengen aus, und predigten an allen Orten ꝛc.**

Dieſe Worte enthalten zweyerley in ſich:

I. Die von den Apoſteln geſchehene allgemeine Ausbreitung des Evangelii. **Sie giengen aus, und predigten an allen Orten.**

II. Die Urſache, warum ſolche Ausbreitung ſo viel Kraft und ſo glücklichen Fortgang gehabt habe. Solches war das göttliche und wunderthätige Vermögen, womit die Verkündigung des Evangelii begleitet wurde. **Der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.**

I. Wir treffen in dieſen Worten **erſtlich** die von den Apoſteln geſchehene allgemeine Ausbreitung des Evangelii an. **Sie giengen aus, und predigten an allen Orten.** Der Fleiß, den die Apoſtel und die übrigen Jünger in der Kundmachung des Evangelii verſpüren lieſſen, war faſt unglaublich. Wie viel Mühe übernahmen ſie! In was für Gefahr wageten ſie ſich! Mit wie ſo manchen Widerwärtigkeiten und Hinderniſſen hatten ſie hiebey zu ſtreiten! Gleichwohl übertraf der glückliche Fortgang nicht nur ihren Fleiß, ſondern auch alle menſchliche Hoffnung.

Wir

Wir werden ſolches erkennen, wenn wir uns folgende 5 Puncte zu Gemüthe führen.

1) Die weitläuftige Ausbreitung des Evangelii, welche in ſo kurzer Zeit geſchehen.

2) Die wunderbare Kraft und Wirkung, welche es in dem Leben und Wandel der Menſchen gehabt.

3) Die ſchwachen und geringen Werkzeuge, welche zu dieſem wichtigen Werke gebrauchet ſind.

4) Die mächtige Widerſetzung, welche dagegen erreget wurde.

5) Die große Furcht, wodurch man von der Bekenntniß deſſelben abgeſchrecket wurde.

Von einem jeden Puncte will ich kürzlich handeln.

1) Wir haben erſtlich die weitläuftige Ausbreitung des Evangelii zu erwegen, welche in ſo kurzer Zeit geſchehen. In der Offenbarung Johannis Cap. 14, 6. wird uns ſolches durch einen Engel abgebildet, welcher mitten durch den Himmel flog, und ein ewig Evangelium zu verkündigen hatte denen, die auf Erden ſitzen und wohnen, und allen Heiden und Geſchlechten, und Sprachen, und Völkern. Kaum war die Lehre der chriſt-

lichen Religion geprediget und der Welt kund gemacht, ſo wurde ſie haufenweis faſt an allen Orten, wohin ſie gelangete, willig angenommen. Solches war auch ſchon längſt in den Weiſſagungen des Alten Teſtaments vorher verkündiget. Im 1 B. Moſ. 49, 10. ſtehet geſchrieben, daß, wenn der Held, oder der Meßias, kommen würde, ihm die Völker würden anhangen. Desgleichen Eſa. 2, 2. iſt prophezeyet, daß zur lezten Zeit der Berg, da des Herrn Haus iſt, würde gewiß höher ſeyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und daß alle Heiden dazu laufen würden. Wenn eben dieſer Prophet von der ſchleunigen Annehmung des Evangelii handelt, und die große Anzahl derer, welche durch deſſen Verkündigung zur Kirche Gottes würden gebracht werden, beſchreibet; ſo ſpricht er Cap. 60, 8. ſie würden fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenſtern.

Dieſe neue Lehre und Religion bekam einen ſo ſchleunigen und bewundernswürdigen Fortgang in der Welt, daß ſie innerhalb einer Zeit von ungefähr dreyßig Jahren, nach dem Tode unſers Heilandes, ſich nicht allein in dem größeſten Theile des römiſchen Gebietes ausgebreitet hatte, ſondern auch bis in Parthia und

India gelanget war. Wir finden hierinnen die Weiſſagung unſers Erlöſers, daß vor der Zerſtöhrung Jeruſalems das Evangelium in der ganzen Welt ſollte verkündiget werden, vollkommen beſtätiget. Matth. 24, 14. **Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und denn wird das Ende kommen.** Dieß war noch nicht genug. Die Menſchen wurden nicht nur zur Bekenntniß des Evangelii gebracht; ſondern

2) es hatte auch dieſe Lehre eine **wunderbare Kraft und Wirkung,** was der Menſchen Leben und Wandel betrifft. Die Menge derer jenigen, welche das Evangelium annahmen, wurden demſelben **gehorſam in Worten und Thaten,** wie der Apoſtel von den Heiden, die ſich zum Chriſtenthume bekehret hatten, ſolches bezeuget Röm. 15, 18. Auf die Aenderung ihrer Religion erfolgete zugleich die Aenderung ihrer Sitten und ihres vorigen Lebens und Wandels. Die, welche ſich zum Chriſtenthume bekannten, **wandelten hinführo nicht mehr in den Lüſten des Fleiſches, wie die andern Heiden, und nach dem böſen Laufe der Welt;** Eph. 4, 17. **ſondern ſie legeten von ſich ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menſchen,**

der

der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet. Sie erneuerten ſich im Geiſte ihres Gemüths, und zogen den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. v. 22. f. Das Evangelium hatte gemeiniglich in dem Leben und Wandel derer, welche ſich zu demſelben bekannten, eine ganz auſſerordentliche Wirkung. Ich erinnere mich, daß Tertullianus in ſeiner an den römiſchen Kaiſer und Rath gerichteten Schutzſchrift von ihnen verlanget, ſie möchten ihm nur ein einzig Exempel aufweiſen, daß jemand, der den Namen eines Chriſten geführet, als ein Dieb, oder Mörder, oder Kirchenräuber wäre verurtheilet, oder anderer dergleichen groben Verbrechen überführet worden, um welcher willen ſo viele Heiden faſt alle Tage öffentlich beſtrafet und andern zum Beyſpiele hingerichtet werden müßten.

Wie wunderbar und glückſelig war nicht die Wirkung des Evangelii, da ſie eine ſo merkliche und plötzliche Aenderung in dem Leben und Wandel dererjenigen, welche dieſe Lehre annahmen, zu wege brachte? Sie wurden dadurch von den böſen Gewohnheiten, in welchen ſie erzogen waren, und zu welchen ſie ſich gewöhnet hatten, zurück geführet. Das Evangelium änderte ihre

Herzen und die Verfaſſung ihrer Gemüther. Es machte aus unehrbaren und unzüchtigen Leuten, mäßige, züchtige und gerechte Menſchen, die ſich in ihrem ganzen Wandel heilig und unſträflich verhielten. Die Stolzen und Hochmüthigen, die Eigenſinnigen und Zankſüchtigen, die Zornigen und Rachgierigen wurden ſanft= und demüthig, freundlich und liebreich, friedfertig und verſöhnlich.

Daß die erſten Chriſten durchgehends müſſen fromme und gottſelige Menſchen geweſen ſeyn und einen tugendhaften Wandel geführet haben, ſolches ſtehet gar leicht zu glauben. Denn ſie wurden durch ihre Religion zur Tugend und Gottſeligkeit angewieſen und angehalten. Heutiges Tages erreichet zwar die chriſtliche Religion nicht bey allen ihren Bekennern ſolche Kraft, daß ſie ihr Leben und Wandel ſo anſtellen, wie es ihre Schuldigkeit erfodert. Allein bey denen Umſtänden, in welchen ſich die erſten Chriſten befunden, dienete die Bekenntniß der chriſtlichen Lehre ſchon zu einem ſtarken Beweiſe von der Heiligkeit ihres Lebens: Denn das Chriſtenthum war eine verhaßte und der Verfolgung unterworfene Religion. Es konte dazumal niemand angereizet werden, die chriſtliche Lehre anzunehmen, er mußte ſich denn entſchlieſſen, ſolche in die Uebung zu bringen, und ſein Leben nach

den Regeln derſelben anzuſtellen. Denn ſie verſprach den Menſchen keine Belohnungen und Vortheile dieſer Welt; ſondern drohete ihnen vielmehr das gröſste Ungemach und Leiden dieſer Zeit. Sie verhieß auch den Menſchen die Glückſeligkeit in jener Welt unter keiner andern Bedingung, als daß ſie ſollten **verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt.** Tit. 2, 12.

Wir haben überdem von ihrem unſträflichen Leben und Wandel das beſte Zeugniß von der Welt, nemlich dasjenige, welches ihre offenbaren Feinde abgeleget haben. Dieſe verfolgeten die Chriſten nicht um ſtrafbarer Miſſethaten willen, welche dieſer oder jener unter ihnen begangen hätte; ſondern bloß wegen ihrer Religion. Im übrigen geſtunden ſie gern, daß ſie unſchuldig und gute Leute wären. Inſonderheiit ſtattet Plinius dem Kaiſer Trajano, der ihm die genaue Unterſuchung in Sachen, welche die Chriſten angiengen, aufgetragen hatte, den ehrlichen Bericht von ihnen ab: **Man könnte eben nichts Tadelhaftes an ihnen finden, außer ihre halsſtarrige Verweigerung, den Göttern zu opfern. Bey ihren geiſtlichen Zuſammenkünften wäre es ein weſentliches Stück ihres Gottesdienſtes, daß ſie ſich durch einen theuren**

Eid unter einander verbindlich macheten, keinen Mord, Diebſtahl, Ehebruch, noch andere dergleichen Schande und Laſter zu begehen. (*) Wie hätte ein chriſtlicher Geſchichtſchreiber eine beſſere Beſchreibung von den Chriſten machen können, als dieſer heidniſche Scribent gemacht hat?

3) Wir werden uns über den glücklichen Fortgang des Evangelii noch mehr verwundern müſſen, wenn wir die ſchwachen und geringen Werkzeuge, welche zur Ausführung dieſes wichtigen Werks gebrauchet ſind, mit einander betrachten. Es war eine Geſellſchaft von einfältigen und ungelehrten Männern, denen es mehrentheils an den Vortheilen einer guten Erziehung gefehlet hatte, welche dieſes wichtige Vorhaben übernahmen. Sie waren ſchwach, unbewaffnet, und alles äuſſerlichen Anſehens beraubet; ſie hatten keine weltliche Macht auf ihrer Seite, wodurch ſie hätten können unterſtützet und vertheidiget werden. In ſolchen Umſtänden befanden ſie ſich nicht allein bey ihrer erſten Ausſendung, ſondern ſie blieben darinnen ganzer dreyhundert Jahre nach einander.

Die erſten Ausbreiter und Prediger der chriſt-

(*) Siehe Plin. Libr. X. Epiſt. XCVII.

lichen Religion thaten niemanden Gewalt an. Sie giengen nicht herum, jemanden zu zwingen, daß er die Lehre, welche von ihnen verkündiget wurde, annehmen, und ſich zu ihrer Zahl mit rechnen ſollte. Sie waren nicht mit ganzen Regimentern bewaffneter Leute umgeben, welche die Menſchen durch Rauben und Plündern, durch Gewaltthätigkeiten und Beängſtigungen zubereiten ſollten, ihre Lehre anzunehmen. Solche Art der Bekehrung, welche nunmehr üblich geworden iſt, war dazumal etwas Unbekanntes. Sie ſuchten auch nicht die Menſchen durch die vorgehaltenen zeitlichen Belohnungen und gemachte Hoffnung des irdiſchen Reichthums und der vergänglichen Ehre an ſich zu locken und auf ihre Seite zu bringen. Sie bedienten ſich keiner gekünſtelten Einſchmeichelungen der Wohlredenheit, die Gemüther der Menſchen zu gewinnen und ihren Beyfall zu erſchleichen; ſondern thaten ihren Vortrag auf das allereinfältigſte und deutlichſte. Sie eröffneten, ohne geſuchten Wörterſchmuck und ohne allen Kunſtgriff der Redner, die Lehren und Wunderwerke, das Leben, den Tod und die Auferſtehung Jeſu Chriſti. Sie verhieſſen das Leben und ein unvergängliches Weſen denen, die an die Lehre unſers Heilandes glaubeten und derſelben gehorſamen würden. Hingegen bedroheten ſie die Verächter

ächter derſelben mit ewigen Wehe und unaufhörlichem Elende in dem zukünftigen Leben.

Dieſe verächtlich ſcheinende Werkzeuge brachten, ungeachtet aller dabey vorfallenden Hinderniſſen, dasjenige, was ihnen aufgetragen war, wirklich zu Stande. Und durch Kraft Gottes, welche ſie begleitete, brachten ſie täglich eine große Menge zu ihrer Religion. Sie haben in einer kurzen Zeit die Welt an ſich gezogen.

Sie bekehreten nicht nur das gemeine Volk, ſondern auch viel Perſonen, welche wegen ihrer Würde in großem Anſehen ſtunden, und wegen ihrer Gelehrſamkeit ſehr berühmt waren. Dieſe wurden hernachmals eiferige Vertheidiger des Chriſtenthums. Sie ſchämeten ſich nicht, in der ſeligmachenden Erkenntniß des Evangelii von ſolchen ſchlechten und ungelehrten Männern, als die Apoſtel waren, ſich unterrichten zu laſſen. Denn ſie funden an ihnen mehr Göttliches und eine ſtärkere Ueberredungskraft, als in der menſchlichen Gelahrtheit und Beredſamkeit.

4) Wir wollen weiter die mächtige Widerſetzung erwegen, welche wider das Evangelium erreget wurde. Als das Evangelium anfänglich in der Welt zum Vorſcheine kam: So konnte es nicht anders ſeyn, als daß es großen Widerſtand und viele Hinderniſſen antreffen mußte. Solche wurden von den Laſtern und

böſen Lüſten der Menſchen erreget, welche ſo offenbarlich und ernſtlich durch die Predigt des Evangelii angegriffen wurden. Imgleichen entſtunden heftige Widerſetzungen aus den Vorurtheilen der Menſchen, welche in einer andern Religion erzogen waren. Keine vorgefaßte Meynung klebet ſo feſte, als die, welche man in der Erziehung eingeſogen hat. Und unter allen Vorurtheilen, die aus der Erziehung herrühren, ſind keine ſchwerer und mühſamer hinwegzuräumen, als die, welche die Religion angehen, wenn ſie auch gleich noch ſo albern und ungereimt ſind. **Schauet, ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl ſie doch nicht Götter ſind?** Jer. 2, 11. Die Menſchen ſind ſehr ſchwer von der Religion abzuziehen, in welcher ſie erzogen ſind, ob ſie gleich ſehr ſchlechten Grund und Beweis hat. Alle übrigen Fehler werden dadurch erſetzet, daß man darinnen aufgewachſen iſt, und in den zarten Jahren eine Liebe und Hochachtung gegen dieſelbe bekommen hat.

Wären die Menſchen frey und von gleichgültiger Neigung in der Religion geweſen, da das Chriſtenthum zuerſt in der Welt kund gemachet wurde; hätten nicht ganz andere Vorſtellungen von Gott und der Religion zuvor ihre Gemüther eingenommen; wären ſie nicht zum Aberglauben und zu denen Gebräuchen, die von der chriſtli-

chen

chen Religion ſehr weit unterſchieden ſind, gewöhnet; oder aber wären ſie dazumal des abergläubiſchen Weſens ihrer Abgötterey müde und überdrüßig, und nach einer beſſern Art des Gottesdienſtes begierig geweſen: So würde freylich die chriſtliche Religion großen Vortheil auf ihrer Seite gehabt haben, und allem Vermuthen nach eben ſo bereitwillig angenommen ſeyn, als vernünftig und gegründet ſie war. Allein die Umſtände waren ganz anders. Als die Lehre des Evangelii anfänglich der Welt kund gemachet wurde, waren alle Menſchen, ſowohl Jüden als Heiden, mit ſtarken Vorurtheilen wider dieſelbe eingenommen, und ihren verſchiedenen Religionen ſteif und feſte zugethan.

Die Jüden waren zwar in den vorigen Zeiten ſehr geneigt geweſen, den Dienſt des wahren Gottes zu verlaſſen und in die heidniſche Abgötterey zu verfallen. Nachdem aber Gott der Herr ſie wegen dieſer Sünde mit einer langwierigen Gefangenſchaft ſehr ernſtlich beſtrafet hatte: So blieben ſie hernachmals jederzeit dem wahren Gottesdienſte ſehr genau und ſtandhaft ergeben. Niemals aber hielten ſie ſtärker und genauer über ihre Religion und Geſetze, als eben zu der Zeit, da unſer Heiland in der Welt erſchienen war. Er war ihnen zwar in ihrem Geſetze verheiſſen, und in den unverwerflichen Bü-

chern ihrer Religion von den Propheten Altes Teſtamentes auf das genaueſte beſchrieben. Sie hatten aber von den Auslegern ihres Geſetzes einige ungegründete Satzungen bekommen, daß ihr Meßias ein großer weltlicher Fürſt ſeyn würde. Daher faſſeten ſie wider unſern Heiland ein überaus ſtarkes Vorurtheil wegen der ſchlechten Umſtände, in welchen er erſchien. Aus dieſem Vorurtheile geſchah es, daß ſie ihn verwarfen, zum Tode überantworteten und ſeine Jünger verfolgeten. Obgleich ihre Religion der chriſtlichen viel näher kam, als eine von den heidniſchen Abgöttereyen: So hatten ſie dennoch eben wegen der itztgedachten geringen Erſcheinung unſers Erlöſers vor dem Chriſtenthume einen größern Abſcheu, als die gröbeſten Götzendiener unter den Heiden.

Doch dürfen wir nicht meynen, daß bey dieſen nicht ebenfalls die Vorurtheile ſehr ſtark geweſen ſeyn ſollten. Das gemeine Volk war dem Götzendienſte und Aberglauben des Vaterlandes ſehr ergeben. Die Klügern und Gelehrtern, welche ſie Weltweiſe nenneten, waren von eitler Einbildung ihrer Wiſſenſchaft und Wohlredenheit dergeſtalt eingenommen, daß ſie die Einfalt und Unwiſſenheit der Apoſtel verachteten, und ihre Lehre von einem gekreuzigten Heilande für lächerlich, die Geſchichte von ſeiner Auf-

er-

erſtehung aus dem Grabe für ungereimt und unmöglich hielten. Der heilige Paulus bezeuget dieſes, wenn er ſchreibet, der gekreuzigte Chriſtus ſey den Jüden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. 1 Cor. 1, 23.

Auſſer der Widerſetzung, welche überall von den Lüſten und Vorurtheilen der Menſchen gegen das Evangelium erreget wurde, traten auch die weltlichen Machten und Herrſchaften wider daſſelbe in eine genaue und ſtarke Vereinigung. Unter den Jüden wandten die Hohenprieſter und Oberſten des Volks alle ihre Gewalt und Bosheit an, das Evangelium in der Geburth gleichſam zu erſticken und in ſeinem erſten Urſprunge zu unterdrücken. Verſchiedene von den römiſchen Kaiſern, welche dazumal die Oberherrſchaft in der Welt hatten, ſuchten mit aller ihrer Macht die Lehre des Evangelii zu vertilgen. Sie erregten darwider ein ſolch Ungewitter der Verfolgung, daß dadurch die Menſchen häufiger, als durch Hungersnoth, Peſt oder andere dergleichen Plagen, die jemals unter dem römiſchen Reiche entſtanden ſind, hinweggeraffet wurden. Gleichwohl hat dieſe Religion alle Widerſetzung überſtanden, und iſt durch alle Hinderniſſen glücklich hindurch gedrungen, welche die Lüſte und Vorurtheile der Menſchen, die durch die Macht und Gewalt der ganzen Welt unterſtützet

wurden, ihr in den Weg legen konnten. Dieß führet mich zur Betrachtung

5) Des fünften und letzten Punctes, wie ſehr man nemlich von der Annehmung dieſer Religion in den erſtern Zeiten ſey abgeſchrecket worden.

Nichts blieb übrig, die Menſchen zur Annehmung und Bekenntniß der chriſtlichen Religion zu bewegen und anzureizen, als die Betrachtung der zukünftigen Welt. Ein jeder, der ſich zum Chriſtenthume bekennen wollte, wurde mit allem Uebel und Ungemach der gegenwärtigen Welt bedrohet. Wenn von jemanden kund wurde, daß er ein Chriſt wäre: So hatte er Schmach und Schaden, grauſamen Hohn und Spott, Landesverweiſung, Gefängniß und die Einziehung ſeiner Güter zu erwarten. Dieſe Trübſalen waren nur geringe und erträglich, wenn man ſie gegen die übrigen Strafen und Plagen rechnet, womit die Chriſten gemeiniglich beleget wurden. Man verurtheilete ſie zu den Bergwerken und zum Kampfe mit den Löwen und andern grimmigen Thieren. (*) Alle erſinnliche Grauſamkeiten wurden an ihnen ausge-

(*) Hiervon iſt nachzuſehen William Cave in dem Erſten Chriſtenthum II. Theil VII. Cap. allwo er die ordentlichen und auſſerordentlichen Martern und Strafen der erſten Chriſten zwar kurz, dennoch beweglich, beſchreibet.

ausgeübet. Die empfindlichſte Marter, die nur konnte erdacht werden, und der Tod, wie er in ſeiner fürchterlichſten Geſtalt erſcheinet, wurde ihnen vorgehalten, daß ſie von der Annehmung dieſer Religion möchten abgeſchrecket, oder dieſelbe zu verlaſſen angereizet werden. Jedennoch blieben ſie in der Bekenntniß derſelben beſtändig, und erduldeten um derſelben willen mit Freuden, daß ſie nicht nur ihrer Hab und Güter beraubet wurden; ſondern auch, daß man auf das grauſamſte mit ihren eigenen Perſonen verfuhr. Sie bewieſen nicht nur Geduld und Standhaftigkeit, ſondern auch ſogar Freude und Frohlocken bey aller Qual und Marter, die ohne Entſetzen weder zu hören noch zu leſen iſt. Sie haben nicht bloß einen einzigen Sturm ſo männlich ausgehalten: Sondern als dieſe heftige Verfolgungen öfters erneuert und wiederholet wurden, iſt dennoch das Chriſtenthum bey allen dieſen gefährlichen Schreckniſſen faſt drey hundert Jahre hindurch erhalten worden und ſtandhaft geblieben, bis endlich die Bosheit ihrer Verfolger von ſelbſt nachließ und ihre Grauſamkeit ſich ermüdet und abgemattet hatte.

Das Chriſtenthum wurde nicht nur unter allen dieſen Widerſetzungen erhalten, ſondern es bekam dabey noch immer größern Wachsthum und mehr Gedeyhen. Das Blut der

Mär-

Märtyrer würde zum Samen der Kirche. Die Chriſten wuchſen ſtärker empor, als daß ſie hätten durch irgend eine Verfolgung niedergebeuget werden können. Die Menſchen wurden nach und nach begierig, die Urſachen ſolcher Marter und Pein zu unterſuchen, und den Grund ſo vieler dabey bewieſenen Standhaftigkeit und Geduld zu erforſchen. Da geſchah es nun, daß ſie durch dieß angeſtellete Nachforſchen eine Ueberzeugung bekamen und ſelbſt zu Chriſten gemacht wurden. Es trug ſich auch zum öftern zu, daß ſogar die Verfolger bereit und willig waren, den folgenden Tag ihr Leben um eben der Urſache willen aufzuopfern, worüber ſie kaum den Tag zuvor andere dem Tode übergeben hatten.

Vernünftiger Weiſe kann hierwider nicht eingewendet werden, als hätten die Chriſten alle ſolche Leiden aus eben den Urſachen freywillig übernommen, aus welchen einige ſtandhafte Gemüther unter den Heiden angereizet worden, ihr Leben für das Vaterland zu laſſen. Dieſe thaten es aus Ehrbegierde und aus einem Verlangen, ihre Namen bey der Nachwelt im beſtändigen Andenken zu erhalten. In dieſem Falle, ſage ich, kann dergleichen mit Wahrheit nicht vorgebracht werden. Denn die Märtyrer waren keine hohe und ehrgeizige Gemüther,

nicht

nicht die Angeſehenſten und Vornehmſten unter den Menſchen, ſondern gemeine Leute, mehrentheils auch von zarterm Geſchlechte und Alter, welche gemeiniglich ſtärkere Empfindung von Schmerzen, als von der Ehre haben. Nichts deſtoweniger wurden ſie durch ihre Religion dergeſtalt angefriſchet und auſſer ſich ſelbſt gebracht, daß ſie ſich nicht nur geduldig dem Leiden unterwarfen, ſondern auch oftmals ſich ſelbſt darzu anbothen, indem ſie freywillig und ohne jemandes Anklage bekannten, daß ſie Chriſten wären, ob ſie gleich wußten, daß ihnen ein ſolch Bekenntniß das Leben koſten würde. Es hält alſo ſchwerer, ihre Bereitwilligkeit zum Leiden, denn ihre dabey gehegte Aufrichtigkeit, zu rechtfertigen. Ueberdem hätte nichts Ungereimters und Thörichters ſeyn können, als daß Menſchen ſich hätten wollen die Hoffnung machen, einen großen Namen zu erlangen, wenn ſie in einer großen Menge das Leiden erduldeten, oder ſich einbilden, daß man ihrer inſonderheit bey der Nachwelt ſich erinnern würde, da ihrer ſo viel auf einmal hingerichtet wurden, daß man von den meiſten nicht einmal den Namen zu nennen wußte.

Ihr ſehet demnach, was für eine große Kraft das Evangelium gehabt; wie bald dieſe neue Religion ſich in der Welt ausgebreitet; wie plötzlich ſie die Gemüther eingenommen, und was für

eine große Aenderung ſie in dem Leben und Wandel der Menſchen verurſachet habe. Ihr erkennet, durch was für geringe und nach allem menſchlichen Anſehen verächtlich ſcheinende Mittel und Werkzeuge dieſes wichtige Werk zu Stande gebracht ſey; wie es durch keine Widerſetzung und in den Weg gelegte Hinderniſſe hat können hintertrieben werden. Kann ſichs eine von den falſchen Religionen in der Welt rühmen, daß ſie ſolcher Geſtalt bloß durch ihre eigene Kraft und durch überzeugende Gewalt der Wahrheit beſtätiget und fortgepflanzet ſey? Kann wohl von ihr geſaget werden, daß ſie unter ſo heftigen Stürmen und Anfällen ſo lange ausgehalten, als das Chriſtenthum ſolches gethan hat?

Was Mahomets Religion anbetrifft, ſo iſt bekannt genug, daß ſie anfänglich durch Gewalt gepflanzet, und nachgehends ebenfalls durch gewaltthätige Mittel in der Welt erhalten und ausgebreitet worden. Der große Betrüger hat kein Bedenken getragen, öffentlich zu bekennen, er ſey nicht gekommen, ſeine Religion durch Wunderwerke, ſondern durch das Schwerdt einzuführen.

Was die Abgöttereyen der Heiden anlanget, ſo ſchlichen ſich ſolche ganz unvermerkt nach und nach in der Welt ein, und waren den Verderbniſſen der Menſchen nicht entgegen, ſondern

beka=

bekamen aus denſelben ihren Urſprung und Wachsthum. Weil ſie nach den laſterhaften Neigungen und Gemüthsverfaſſungen der Menſchen eingerichtet waren; ſo zogen ſie ihre Unwiſſenheit und ihren Aberglauben durch die Gewohnheit und vor Augen ſchwebende Exempel gar leicht auf ihre Seite. **Die natürliche Religion** gerieth darüber in eben ſolche Verderbniſſe, zu eben ſolchen Zeiten der Finſterniß und Unwiſſenheit, und durch eben ſolche unvermerkte Wege, als hernachmals die **chriſtliche Religion** in einigen Theilen der Welt, wie uns allen nicht unbekannt ſeyn wird. Kaum aber war das Licht des Evangelii in der Welt erſchienen, ſo fiel der heidniſche Götzendienſt und Aberglauben vor demſelben zu Boden, wie ehemals **der Götze Dagon vor der heiligen Lade Gottes.** 1 Sam. 5, 3. Er hatte zwar die weltliche Macht und den Schutz der Obrigkeit auf ſeiner Seite; jedennoch war er nicht vermögend, ſeine Stelle zu behaupten. Dieſe Stütze, worauf er nur noch einzig und allein bisher geruhet hatte, war kaum hinweg; ſo fieng er gleich an zu ſinken und zu verſchwinden. Er wurde nicht mit Gewalt und Verfolgung aus der Welt vertrieben, ſondern bey dem Anbruche eines ſo großen und hellſcheinenden Lichts entfernete er ſich in der Stille, nicht anders, als hätte er ſich ſeiner ſelbſt geſchämet.

met. Als hernachmals der Kaiſer Julianus ſich bemühete, mit ſeiner Verſchlagenheit und Gewalt ſolchen wieder einzuführen, und alle erſinnliche Künſte und Ränke gebrauchete, das Chriſtenthum zu unterdrücken und zu vertilgen: So konnte er keines von beyden bewerkſtelligen. Die chriſtliche Religion blieb in ihrem vorigen Stande, und das Heidenthum mußte, als es eine kleine Flamme von ſich gegeben, mit dem Tode des heidniſchen Kaiſers verlöſchen.

Was für einer Urſache wollen wir nun dieſen wunderbaren Fortgang und dieſes große Vermögen, ſo das Evangelium in der Welt gehabt hat, zuſchreiben? Es muß entweder **die Vortrefflichkeit** der chriſtlichen Religion, oder **die Kraft und Gegenwart des heiligen Geiſtes**, womit ſie begleitet wurde, geweſen ſeyn. Auſſer dieſen beyden Urſachen iſt ſonſt keine zu erſinnen.

a) Die eine Urſache iſt **die Vortrefflichkeit** der chriſtlichen Religion. Sie hat, ſowohl in Anſehung ihrer guten Gebothe, als auch in Abſicht auf die ſichern Belohnungen, welche ſie verheiſſet, unſtreitig den Vorzug vor allen Religionen, die jemals in der Welt geweſen ſind. Dieß iſt zwar ſchon ein wichtiger Vortheil: Sie würde aber bloß dadurch nicht tüchtig genug geweſen ſeyn, durch alle ſchwere Widerſetzungen

und Hinderniſſen, die ihr im Wege ſtunden, hindurch zu brechen. Damit es ihr alſo nicht am Vermögen fehlen möchte, ſolches glücklich auszuführen:

b) So gefiel es Gott, die erſte Verkündigung des Evangelii mit einer mächtigen und ſichtbaren Gegenwart und Kraft ſeines Geiſtes zu begleiten. Dieß führet mich zum

II. Zweyten Theile unſers Textes, in welchem uns **die Urſache der wunderbaren Kraft und des glücklichen Fortganges** eröffnet wird, welche die Apoſtel bey der Verkündigung des Evangelii gehabt haben. **Der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.** Dieſe Worte geben uns die wunderthätige Kraft des heiligen Geiſtes, welche die erſte Verkündigung des Evangelii begleitete, zu erkennen. Ich will hiervon keinesweges die innerliche Wirkung des heiligen Geiſtes in den Gemüthern der Menſchen ausſchlieſſen, durch welche er auf eine geheime Art diejenigen, welchen das Evangelium geprediget wurde, lenkete und bewegete, daſſelbige anzunehmen, und dabey zu bleiben. In der heiligen Schrift wird anderswo zum öftern davon Erwähnung gethan; es kann auch wohl ſeyn,

daß die erſtere Redensart, **der Herr wirkete mit ihnen**, darauf ziele; und daß nur die letztere von den **Wundergaben des heiligen Geiſtes** zu verſtehen, und daß in ſolcher Abſicht von Gott geſaget werde, daß er **das Wort bekräftiget habe durch mitfolgende** oder begleitende **Zeichen.** Ich halte aber dafür, daß beyde Redensarten gleiche Abſicht haben und einerley anzeigen ſollen; daß die letztere als eine Erklärung der erſtern hinzugefüget ſey, um deſto deutlicher anzuzeigen, auf was für Art der Herr mit ihnen gewirket habe; nemlich ſo, daß er ihre Lehre durch die Wundergaben und Kräfte des Geiſtes, womit ſie ſämtlich ausgerüſtet waren, beſtätigte. **Der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen**, das iſt, mit den Wunderwerken, mit welchen die erſtere Verkündigung des Evangelii begleitet wurde. Dieſe Worte beziehen ſich ſonder Zweifel auf die v. 17. enthaltene Verheiſſung des Geiſtes: **Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind die** ꝛc. Wir finden hier die Urſache warum ſie **folgende Zeichen**, das iſt, Wunderwerke die das gepredigte Wort begleiteten, genannt werden.

Daß dieſes der richtige Verſtand unſrer Textworte ſey, ſolches wird klar und deutlich erhel-

len, wenn wir ſie noch mit einer oder der andern Schriftſtelle vergleichen. Röm. 15, 18. 19. Wenn Paulus daſelbſt von dem, was Chriſtus durch ihn gewirket, die Heiden zum Gehorſam zu bringen, handelt: So ſpricht er, es ſey geſchehen **durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geiſtes Gottes.** Das heißt eben ſo viel, als wenn in unſerm Texte gemeldet wird, **der Herr habe mit den Apoſteln gewirket, und das Wort bekräftiget durch mitfolgende Zeichen.** Imgleichen ſchreibet der Apoſtel an die Ebräer 2, 3. 4. **Daß das Evangelium, welches erſtlich geprediget worden durch den Herrn, ſey bekräftiget durch die, ſo es gehöret hätten, und Gott habe ihnen Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mannicherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geiſtes.** Die vornehmſte Bekräftigung, von welcher allhier geſaget wird, daß ſie dem Evangelio gegeben ſey, geſchah durch **die wunderthätigen Gaben des Geiſtes,** welche über die Apoſtel und erſten Chriſten ausgegoſſen waren.

Hiervon deſto ordentlicher zu handeln, will ich folgende zwey Stüke kürzlich vornehmen:

A) Ich will nemlich die eigentliche Beſchaffenheit ſolcher Gaben, wie auch den Nutzen und Endzweck, worzu ſie gedienet, beſchreiben.

B) Weiter will ich anzeigen, wie das Evangelium dadurch bekräftiget worden.

A) Es iſt zuerſt von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Gaben, und von dem Nutzen und Endzweck, den ſie gehabt, zu handeln.

Hierdurch werden die Wunderkräfte verſtanden, mit welchen die Apoſtel insgeſammt am Pfingſttage durch die Ausgieſſung des heiligen Geiſtes ausgerüſtet wurden, daß ſie die Tüchtigkeit erlangen möchten, das Evangelium deſto hurtiger und glücklicher kund zu machen und auszubreiten. Unter ſolche gehöret die Gabe mannicherley Sprachen zu reden, und die Gabe, dasjenige, was in verſchiedenen Sprachen vorgetragen worden, auszulegen; (dieſe beyden Gaben waren eben nicht nothwendig allezeit bey einer Perſon zuſammen: Denn der Apoſtel bezeuget ausdrücklich, 1 Cor. 12, 10. daß etliche dieſe, andere aber jene gehabt haben.) Die Gabe der Weiſſagung, und zukünftige Dinge vorher zu verkundigen, welche jederzeit ein Zeichen einer göttlichen Eingebung geweſen. Die wunderba-

derbaren Kräfte, Krankheiten zu heilen, Todte zu erwecken, Teufel auszutreiben. Das Vermögen, die Chriſten, welche Aergerniß gaben, widerſpenſtig waren, und dem Befehle und der Anführung der Apoſtel ſich nicht unterwerfen wollten, mit leiblicher Plage und Strafe zu belegen. Die Schrift nennet ſolches eine Uebergebung an den Satan zum Verderben, 1 Cor. 5, 5. oder zur Peinigung des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde. 1 Tim. 1, 20. Ja in einigen Fällen erſtreckete ſich dieſe Gewalt ſo weit, daß ſie die Halsſtarrigen dem Tode ſelbſt übergeben konnten, wie aus dem Exempel des Anania und der Saphirä zu erſehen iſt. Apoſtelgeſch. 5, 1. f.

Einem jeden von den Apoſteln waren nicht alle dieſe wunderthätigen Gaben insgeſammt mitgetheilet. Sie konnten ſie auch nicht zu allen Zeiten ausüben. Einige waren mit dieſen; wiederum einige mit andern Gaben ausgerüſtet, nach dem es nemlich Gott wohlgefiel, zum Nutzen und Wohlſeyn der Kirche am dienlichſten, und, zur Erreichung derer Abſichten, um welcher willen ſie Gott gegeben hatte, am zuträglichſten war. So viel finden wir unterdeſſen, daß alle Apoſtel die Gabe der Sprachen gehabt haben; und daß die Macht, in dem Namen Chriſti Teu-

fel auszutreiben unter alle Chriſten gemein geweſen; und noch lange hernach, als die übrigen Gaben ſchon aufgehöret, bey der Kirche geblieben ſey; wie Tertullianus, Arnobius und Minutius Felix von ihren eigenen Lebzeiten ſolches bezeugen.

B) Ich will ferner in aller Kürze zeigen, wie das Evangelium durch ſolche Wundergaben bekräftiget worden.

Die ſonderbaren Abſichten und Urſachen dieſer wunderthätigen Kräfte, ſonderlich die **Gabe der Sprachen**, giengen ſonder Zweifel auf die ſchleunigere Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion. Das Vermögen, den ungehorſamen und im Aergerniß lebenden Chriſten **leibliche Strafe aufzuerlegen**, unterhielt die Gewalt und das Anſehen der Apoſtel, und war an ſtatt der ordentlichen obrigkeitlichen Macht, woran es den Chriſten fehlete, ſo lange die römiſchen Kaiſer bey dem heidniſchen Weſen verharreten. Auſſer dieſen beſondern Abſichten und Nutzbarkeiten der mitgetheilten Wundergaben dieneten ſie alle insgeſammt, inſofern ſie als Wunderwerke anzuſehen waren, zur Bekräftigung des Evangelii.

Die Apoſtel verkündigten die Lehre Chriſti, und waren Zeugen ſeiner Auferſtehung von den

Tod=

Todten, als des wichtigſten Wunderwerks, mit welchem ſeine Lehre beſtätigt war. Nun hatte man ja die größeſte Urſache von der Welt, denenjenigen Glauben beyzulegen, welchen Gott ſelbſt ein ſolch Zeugniß vom Himmel ertheilete. Wer hätte an der Wahrheit ihres Zeugniſſes den geringſten Zweifel tragen können, welches ſie von der Auferſtehung Chriſti ablegeten, da ſie ſelbſt mit der Kraft, andere von den Todten zu erwecken, ausgerüſtet waren, und durch viele andere Wunderwerke, die von ihnen verrichtet wurden, ſo deutlich zu erkennen gaben, daß Gott mit ihnen wäre.

Niemals hat eine Religion ſo wenig irdiſchen Vortheil gehabt, ſich beliebt zu machen; noch ſo ſchlechten Beyſtand der Welt, ſich ausbreiten zu können, als die chriſtliche. Was ihr aber auf Seiten der Menſchen fehlete, das hat ſie von Gott ſelbſt bekommen. Gott gab ihr Zeugniß mit Zeichen, Wundern und mit mancherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geiſtes. Es ſcheinet, als habe Gott mit Fleiß der chriſtlichen Religion alle irdiſche Vortheile entzogen, damit nicht der geringſte Verdacht weltlicher Abſichten auf ſie fallen, und man ihre Beſtätigung in der Welt nicht der Weisheit und Erfindung der Menſchen, ſondern

dem ſtarken Arm und der Kraft Gottes zuſchreiben möchte.

Die Nutzanwendungen, die ich anitzo aus der bisherigen Rede machen werde, ſollen folgende ſeyn:

a) Wir müſſen hierdurch von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre und unſrer heiligen Religion überzeuget werden: Denn es iſt ihr eine ſo vortreffliche Bekräftigung vom Himmel gegeben worden. Sie hat auch wider alles Vermuthen und Hoffen der Menſchen in der Welt ſo großen Beyfall gefunden, und einen ſo glücklichen Fortgang gewonnen; und zwar nicht durch Zwang und Gewalt, ſondern durch den Geiſt des Herrn.

Niemand wird eine Religion anzeigen können, die ſich in ſchlechtern Umſtänden befunden, und von welcher allem menſchlichen Anſehen nach weniger zu vermuthen geſtanden, daß ſie Beſtand haben werde, als von der chriſtlichen. Ihr erſter Anblick war ſo unanſehnlich und ihr Anfang ſo klein, daß faſt jedermann nicht anders denken konnte, als daß es gar bald mit ihr aus ſeyn würde. Man kann auch von ihrem wunderbaren Fortgange und von ihrer geſegneten Ausbreitung keine andere Urſache angeben, als dieſe,

daß

daß ſie von Gott geweſen. Eben deswegen hat ſie nicht können gehindert und überwältiget werden.

b) Aus der bisherigen Abhandlung können wir auch die Urſache abnehmen, warum die Gabe, Wunder zu thun, welche anfänglich die Verkündigung des Evangelii begleitete, nunmehr aufgehöret habe; weil ſie nemlich heutiges Tages nicht mehr ſo nothwendig iſt, als im Anfange. Dazumal war ſolche Gabe höchſtnöthig, die chriſtliche Religion in der Welt einzuführen, und den Menſchen zum augenſcheinlichen Beweisthum zu dienen, daß die neue Lehre, welche ihnen verkündiget wurde, etwas göttliches ſeyn müſſe. Nunmehr aber, da das Evangelium überall angenommen worden, iſt keine Urſache mehr vorhanden, warum dieſe Gabe noch immer fort dauren ſollte. Wenn man den Endzweck erreichet hat: So hat man der Mittel, die dazu dienen, nicht mehr vonnöthen. (*) Der weiſe Gott, welcher es niemals an dem, was nöthig iſt, ermangeln läſſet, pfleget mit dem, was überflüßig iſt, nicht verſchwenderiſch zu ſeyn. Die chriſtliche Religion hat nunmehr in der Welt feſten Fuß gefaſſet. Deswegen gefällt es Gott, daß ſie ſelbſt ihre eigene vernünftige Kraft an den Gemüthern der Menſchen erweiſen, und

(*) Acquiſito fine, ceſſant media ad finem.

ſich dergeſtalt weiter fortpflanzen und ausbreiten ſoll. Die Vorurtheile, die aus der Erziehung in der gegenſeitigen Religion entſtehen können, ſind nunmehr hinweggeräumet. Die Gewaltigen der Welt ſind dem Chriſtenthum nicht mehr abgeneiget. Folglich braucht es keine gewaltige und auſſerordentliche Mittel zu ſeiner Erhaltung, nachdem es eben die Vortheile, die andere Religionen haben, bekommen hat. Gott läßt nunmehr die Lehre der chriſtlichen Religion durch ordentliche, natürliche und dem Weſen des Menſchen gemäſſere Mittel weiter fortpflanzen.

Daß die Wunderwerke ſchon längſt aufgehöret, ſolches geſtehen die Väter, welche hundert oder zweyhundert Jahre nach derſelben Endſchaft gelebet haben. Sonderlich Chryſoſtomus, welcher eben die Urſache davon angiebet, die ich itzo erſt angeführet habe. Allein die römiſche Kirche will uns gern überreden, daß dieſe Wundergabe anitzo noch bey ihr vorhanden ſey. Bellarminus lehret, daß ſolche wunderthätige Kraft immerdar bey der Kirche bleiben müſſe, indem er dieſelbe zu einer unzertrennlichen Eigenſchaft und Bezeichnung der wahren Kirche machet.

Wir rühmen uns einer ſolchen Wundergabe nicht;

nicht; haben auch keine Urſache, dergleichen vorzugeben. Denn alle Lehren unſrer Religion ſind die uhralten Lehren des Chriſtenthums, welche unſer Heiland ſelbſt vorgetragen und ſeine Apoſtel in der Welt kund gemacht haben. Dieſe ſind ſchon längſt durch die Wunderwerke, welche unſer Heiland und ſeine Apoſtel in den erſten Zeiten des Chriſtenthums verrichtet haben, hinlänglich genug bekräftiget. Hingegen die römiſche Kirche iſt der **neuen** Wunderwerke ſehr benöthiget, um ihre **neue** Lehren damit zu beſtätigen. Daher pflegen ſie auch gemeiniglich auf die neuen Wunder zur Beſtätigung der neuen Lehren ſich zu beziehen, wie ſie denn auch Urſache dazu haben. Sie wiſſen Wunderwerke anzuführen, um das **Fegefeuer** zu bekräftigen und den Ablaß zu behaupten. Sie erzählen dergleichen, um **den Dienſt und die Verehrung der gebenedeyeten Jungfrau und der Heiligen zu erhalten und zu befördern.** Noch andere werden von ihnen vorgegeben, um dasjenige zu beweiſen, was mit allen Wunderwerken in der Welt nicht genugſam kann bewieſen werden, ich meyne die Lehre von der **weſentlichen Verwandlung** im heiligen Abendmahle: Denn weil durch dieſe Lehre die Gewißheit der äuſſerlichen **Sinnen** über den Haufen geworfen wird; ſo iſt ſie wegen ihrer eigentlichen Art und Beſchaffen=

ſchaffenheit ganz und gar untůchtig, durch ein Wunderwerk beſtåtiget zu werden.

c) Endlich muß die Ueberlegung des Vorgetragenen uns billig beſchåmen. Diejenige Religion, welche anfånglich ſo kråftig war, und ſo vortreffliche Kennzeichen der Göttlichkeit hatte, iſt, durch ſo mancherley Wunderwerke beſtåtiget, endlich auch auf uns gekommen. Es iſt aber zu beklagen, daß ſie an den meiſten unter uns, die wir Chriſten heiſſen wollen, ſo wenig Kraft und Wirkung erweiſet.

Wir haben alle Vortheile der chriſtlichen Religion. Wir ſind in derſelben gebohren und erzogen. Dem ungeachtet iſt ihre Kraft weniger an uns zu verſpůren, als ehemals an denen, welcher Verſtand mit Vorurtheilen eingenommen, und welcher Leben und Wandel, durch die Grundſåtze einer falſchen Religion, verderbt waren. Denn die, welche vorzeiten von dem heidniſchen Weſen zum Chriſtenthume gebracht wurden, fiengen alſofort an, ſich zu beſſern, und in ihrem Leben und Wandel heiliger und tugendhafter zu ſeyn, denn die meiſten unter uns, die wir Zeit unſers Lebens in der Lehre des Chriſtenthums erzogen und unterrichtet ſind.

Die wahre Urſache hiervon iſt, daß viele unter uns aus eben dem Grunde Chriſten ſind,

aus

aus welchem jene vorzeiten Heiden geweſen waren. Das Heidenthum war die Religion ihres Vaterlandes; ſie waren in derſelben gebohren und erzogen. Hingegen das Chriſtenthum war die Religion ihrer freyen Wahl. Die Bewegungsgründe, durch welche ſie zur Bekenntniß der chriſtlichen Religion angereizet wurden, waren zugleich kräftig genug, ſie zur Ausübung derſelben zu erwecken. Laßt uns demnach nicht aus bloßer Gewohnheit, ſondern aus wohlbedachter Wahl Chriſten ſeyn; ſo wird unſer Leben und Wandel mit der Religion, zu welcher wir uns bekennen, übereinſtimmen.

Wer eine Religion annimmt, der muß die Abſicht haben, ihr zu gehorchen und ihre Lehren in die Uebung zu bringen. Hat er dabey andere Abſichten: So erwählet er die Religion nicht, ſondern nimmt nur den Schein an, als wenn er ſie erwählete. Wir haben die beſte und vernünftigſte Religion von der Welt. Alle übrigen Religionen ſind mit ihr nicht zu vergleichen. Unſere Religion führet den deutlichſten Beweisthum der Wahrheit. Ihre Gebothe ſind am vortrefflichſten. Sie giebt den Menſchen die ſtärkeſte Verſicherung einer zukünftigen Seligkeit, und zeiget ihnen den ſicherſten und geradeſten Weg, zu derſelbigen zu gelangen. Je beſſer nun unſere

Religion iſt, deſto ſchlimmer ſind wir, wenn wir uns durch dieſelbe nicht beſſern laſſen. Die heidniſche Weltweisheit machte einige zu tugendhaften Leuten. Unter der unvollkommenen Verfaſſung der jüdiſchen Religion gab es viel vortreffliche Heiligen. Sollte man denn von uns nicht vermuthen, daß wir in der Heiligkeit und Tugend weiter kommen würden, da uns das herrliche Licht des Evangelii ſo helle ſcheinet?

Ich will meinen völligen Vortrag mit den Worten des Apoſtels beſchlieſſen, Ebr. 2, 1. f. **Darum ſollen wir deſto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren. Denn ſo das Wort feſt worden iſt, das durch die Engel geredet iſt, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorſam hat empfangen ſeinen rechten Lohn: Wie wollen wir entfliehen, ſo wir eine ſolche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem ſie erſtlich geprediget iſt durch den Herrn, iſt ſie auf uns kommen durch die, ſo es gehöret haben. Und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mannicherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geiſtes, nach ſeinem Willen.**

Die

Die dreyzehente Predigt.

Der gute Name der Frommen nach ihrem Tode.

Am Tage des heiligen Apoſtels Lucä.

Text, Pſalm. 112, 6.

Des Gerechten wird nimmermehr vergeſſen.

Das Verlangen und die Hoffnung der Unſterblichkeit, ſo dem Menſchen von Natur eingepflanzet iſt, dienet einigermaßen zum Beweiſe, daß ein zukünftiges Leben vorhanden ſey. Gleichergeſtalt iſt das natürliche Verlangen der Menſchen, einen beſtändigen guten Namen zu erhalten, und nach ihrem Tode bey der Nachwelt ein rühmliches Gedächtniß zu hinterlaſſen, ein Zeichen, daß in der menſchlichen Natur einige Anzeige eines Lebens nach dem Tode ſich finde. Sie erwarten in ſolchem Leben unter andern Belohnungen des ausgeübten Guten auch dieſe, daß ihrer bey den Nachkommen rühmlich werde gedacht werden. Wir können zwar ſo genau nicht wiſſen, was man Gutes von uns reden werde, wenn wir erſt aus dieſer Welt abgeſchieden ſind. Inzwiſchen iſt es doch eine Ermunterung zur Tugend, wenn wir zum voraus davon verſichert werden. Es dient uns zur Erweckung, wenn wir aus der Erfahrung abnehmen, daß die, welche das Ihrige in dieſem Leben wohl ausgerichtet haben, mit Lob

und Ruhm von hinnen ſcheiden, und daß das Andenken ihrer löblichen Verrichtungen erhalten und auch bey der Nachwelt ausgebreitet wird.

Unter den vielen Vortheilen der Gottſeligkeit und Tugend iſt dieſer nicht gänzlich zu verachten, daß dadurch unſer Gedächtniß auch nach dem Tode in Ehren gehalten wird. Solches iſt viel höher zu ſchätzen, als wenn unſere Leiber gegen die Verweſung verwahret werden. Ich halte dafür, daß dieſes Salomons Meynung ſey, wenn er einem guten Namen den Vorzug vor der köſtlichen Salbe giebet, Pred. Sal. 7, 2. **Ein gut Gerücht iſt beſſer, denn gute Salbe.** Der guten Salbe bedienete man ſich, die todten Körper zu balſamiren, damit ſie vor dem üblen Geruche und vor der Verfaulung möchten verwahret werden. **Ein guter Name** aber erhält und verwahret das Andenken eines Menſchen, und machet daſſelbige angenehm bey der Nachwelt. Hierinnen beſtehet eine weit größere Wohlthat, als in der guten und köſtlichen Salbung, welche ſonſt zu nichts dienet, als daß ein todter Leichnam von dem unangenehmen Geruche und von der Verweſung frey bleibet.

Ich will zuvor die Worte kürzlich erklären, und hernachmals die Sache ſelbſt, die darinnen enthalten iſt, zur Betrachtung vorſtellen. **Des Gerechten wird nimmer vergeſſen.** Oder,

der

der Gerechte wird in immerwährendem Gedächtniß ſeyn. Durch den Gerechten wird hier wohl niemand anders, als ein gläubiger und frommer Menſch überhaupt verſtanden. In der heiligen Schrift wird zwar das Wort Gerechtigkeit zum öftern ſo gebrauchet, daß es die beſondere Tugend bemerket, nach welcher ein Menſch geneigt und willig iſt, einem jeden das Seinige zu geben. Solche Tugend pfleget inſonderheit die Gerechtigkeit genannt zu werden. Es bedeutet aber auch gar oft, und vermuthlich auch an dieſem Orte, in einem weitläuftigern Verſtande, alle Gottſeligkeit und Tugend überhaupt. Im Anfange dieſes Pſalms wird der Gerechte auf ſolche Art beſchrieben. Denn es heißt v. 1. Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Luſt hat zu ſeinen Gebothen. Er wird dem Gottloſen entgegen geſtellet v. 10. Der Gottloſe wirds ſehen, und wird ihn verdrieſſen. d. i. Er wird über die Glückſeligkeit der Gerechten unruhig und misvergnügt ſeyn. Dieſer wird in ſeinem Tode den vielfältigen Segen ſeines Lebens und einen guten Namen und Nachruhm in der Welt zurück laſſen. Dieſes wird angezeiget, wenn es in unſerm Texte heiſſet, er werde in einem immerwährenden Gedächtniß ſeyn. Das iſt, man wird lange Zeit nach ſeinem Tode, ja vielleicht

auch einige hundert Jahre hindurch, gut von ihm ſprechen, ſeines Namens in Ehren gedenken, und ſeine guten Thaten allen Nachkommen kund machen und anpreiſen.

Der Verſtand dieſer Worte läuft demnach hierauf hinaus: Menſchen von ſonderbarer Glückſeligkeit pflegen gemeiniglich einen guten Namen zu hinterlaſſen, und ſich bey der Nachwelt ein rühmliches Andenken zu ſtiften. Ich ſage, **gemeiniglich**. Wir müſſen dergleichen Redensarten nicht ſo annehmen, als wenn ſie unfehlbar durchgehends ohne alle Ausnahme einträfen; ſondern ſo, daß ſie gemeiniglich oder mehrentheils ihre Richtigkeit haben. Es kann ſich zutragen, daß wegen der Bosheit der Menſchen eines Frommen gar bald vergeſſen wird. Die parteyiſche und böſe Welt kann deſſen Namen nach dem Tode einen Schandfleck anhängen, und den Nachkommen eine ganz unrichtige Abbildung davon machen. Mehrentheils aber pflegt das Gegentheil ſich zu begeben. Iſt die Welt gleich noch ſo ſchlimm; ſo pfleget ſie dennoch ſelten ſo hart und ungerecht mit Leuten von ausnehmender Gottſeligkeit und Tugend zu verfahren, daß ſie ihnen nach ihrem Tode den gebührenden Preis und Ruhm entziehen ſollte. So lange die Frommen noch am Leben ſind, verhält es ſich oftmals ganz anders mit ihnen.

Alsdenn beweiſet man ſich gegen ſie ſehr ſelten ſo gerecht, daß ſie durchgehends hochgeachtet und nach Gebůhr von einem jeden gelobet und geprieſen werden. Sind ſie aber durch den Tod aus der Welt abgeſchieden: So wird ihre Ehre und ihr guter Name insgemein gerettet und in Sicherheit geſtellet. Die Nachkommenſchaft låßt ihnen das Recht wiederfahren, welches ihnen bey ihren Lebzeiten verſaget und abgeſprochen worden. Ich werde demnach, von dieſer Materie ausführlicher zu handeln, folgende zwo Unterſuchungen anſtellen:

I. Woher es komme, daß den Frommen ſehr oft bey ihren Lebzeiten der gehörige Ruhm entzogen wird?

II. Was für eine Verſicherung ſie haben, daß ſie nach dem Tode einen guten Namen erhalten werden?

I. Woher kömmt es, daß den Frommen ſehr oft bey ihren Lebzeiten der gehörige Ruhm entzogen wird? Damit wir hiervon völligen Unterricht bekommen mögen: So wird es nicht undienlich ſeyn, folgende zween Puncte zu unterſuchen:

a) Was die Urſache hiervon ſey?

b) Warum die göttliche Vorſehung ſolches oftmals zulaſſe?

a) Wir unterſuchen zuförderſt, was die Urſache ſey, daß die Frommen öfters das widrige Schickſal haben, daß man bey ihren Lebzeiten übel von ihnen redet, ſie gar zu ſtrenge beurtheilet, und ihren Werth und wohlverdienten Ruhm ſo ſehr verkleinert.

Solches rühret her, theils von den Frommen ſelbſt, theils auch von andern Leuten.

1) Es rühret oftmals von den Frommen ſelbſt her. Auch die beſten und frömmeſten Menſchen ſind unvollkommen. Gegenwärtige und vor Augen liegende Unvollkommenheiten verringern und verdunkeln ſehr ſtark den Ruhm der Frömmigkeit, welche ſich bey einem Menſchen findet. Es kann nicht anders ſeyn, als daß der Glanz einer großen Frömmigkeit und Tugend durch die mit untergemiſchten menſchlichen Schwachheiten, welche ſich von dem gegenwärtigen Stande der Unvollkommenheit unmöglich trennen laſſen, einigermaßen verdunkelt werden muß. Obgleich ein Menſch durch viel Vorſichtigkeit und Ueberlegung, durch viel Mühe und Wachſamkeit über ſich ſelbſt, zu einer ſolchen Stufe der Gottſeligkeit gelanget iſt, daß ſehr wenige und geringe Fehler an ihm zu bemerken ſind: So werden ſie dennoch, wenn der Neid und die Misgunſt die Auslegung darüber machen, ſehr ſtark vermehret, vergrößert und viel

ſchlim-

ſchlimmer, als ſie in der That ſind, vorgeſtellet. Es finden ſich aber wenige Perſonen in der Welt von ſolcher ausnehmenden Güte und Frömmigkeit, daß ſie nicht ſollten zu Zeiten auſſer den gemeinen und leicht zu verzeihenden menſchlichen Schwachheiten etwas von ſich ſpüren laſſen, welches vielleicht eine ſcharfe Beurtheilung verdienen würde, wenn nicht andere viele und große Tugenden ſolches erſetzeten.

Sehr fromme und gottſelige Menſchen ſind vielen Unvorſichtigkeiten und plötzlichen Uebereilungen unterworfen. Sonderlich findet ſich bey ihnen eine gezwungene Ernſthaftigkeit und Unfreundlichkeit in ihrem Leben und Wandel, welche ſehr unangehm iſt und gar leicht bey andern ein Misfallen erwecken kann. Sie können deſto leichter in dergleichen Unvollkommenheiten gerathen, weil ſie aus einem gerechten Abſcheu vor den laſterhaften Gewohnheiten der Welt, und in der Abſicht, den Verſuchungen zu entfliehen, es für das Sicherſte halten, ſich von der Welt, ſo viel ihnen nur immer möglich iſt, zu entfernen. Sie wollen ſich nicht gern mehr, als es die Noth erfordert, in eine ſolche anſteckende Luft wagen. Daher kömmt es, daß ihre Gemüther etwas verdrüßlich ſind, und daß ihnen viel Stücke der Höflichkeit und des lebhaften Weſens unbekannt bleiben müſſen, welche

zwar eine große Zierde der Tugenden ſind; gleichwohl aber das Weſen ſelbſt nicht ausmachen.

Hat ein frommer und tugendhafter Menſch nur zween oder drey Fehler an ſich: So können ſie ſeinem guten Namen ſchon einen wichtigen Flecken anhängen, wenn ein liebloſer Menſch Kundſchaft davon bekömmt, und die Vorſtellung davon machet. Je frömmer und beſſer der Menſch iſt, deſto mehr ſind ſeine Fehler zu ſehen; wie man die Flecken auf einem reinen und weiſſen Kleide am erſten und am meiſten bemerket. Ueberdem pflegen die Menſchen, wenn es auf das Beurtheilen und Tadeln ankömmt, ſich gar zu ſehr auf die härteſte Seite zu lenken. Wenig Leute ſind ſo liebreich und billig, daß ſie alles zum Beſten deuten, und den Menſchen ſo anſehen, wie er überhaupt beſchaffen iſt. Es giebt ſolcher Perſonen nicht viel, welche das Gute, das ſich bey einem Menſchen findet, ſeinen Fehlern und Unvollkommenheiten entgegen ſtellen.

2) Ob nun gleich fromme und tugendhafte Menſchen oftmals zur Verringerung ihres Ruhms und guten Namens ſehr viel beytragen: So rühret dennoch die vornehmſte Urſache, daß ſie auf ſolche Art leiden müſſen, nicht von ihnen ſelbſt, ſondern von andern her.

Hiervon ſind folgende drey Urſachen vorhanden.

α) Der Haß und die Feindſchaft, welche die Gottloſen gegen die Heiligkeit und Tugend hegen. Dieſe aber machen gemeiniglich den größeſten Haufen aus, und erregen das größeſte Geſchrey. Sie ſind offenbare Feinde der Frömmigkeit; wie kann man denn von ihnen hoffen, daß ſie gegen fromme Menſchen ſonderbare Liebe und Gutheit beweiſen werden? Es fehlet ihnen an der Tugend; daher bilden ſie ſich ein, daß ſie durch die guten Eigenſchaften anderer Menſchen einen Verweis bekommen.

Dieſe Feindſchaft der Gottloſen gegen die Gerechten und die wahre Urſache derſelben wird uns in dem Buche der Weisheit ſehr ſchön abgebildet Cap. 2. v. 12. f. **Laſſet uns, ſprechen ſie, auf den Gerechten lauren; denn er machet uns viel Unluſt, und ſetzet ſich wider unſer Thun, und ſchilt uns, daß wir wider das Geſetz ſündigen; und rufet aus unſer Weſen für Sünde.** v. 14. **Er ſtrafet, was wir im Herzen haben.** v. 15. **Er iſt uns nicht leidlich auch anzuſehen; denn ſein Leben reimet ſich nichts mit den andern, und ſein Weſen iſt gar ein anders.** v. 16. **Er hält uns für untüchtig, und meidet unſer Thun als einen Unflat.** Hierüber werden

den die Gemüther der Gottloſen voller Zorn und Bosheit gegen die Gerechten. Die Bosheit aber kann gar leichte Mittel und Wege finden, den guten Namen eines Menſchen zu Schanden zu machen. Die Frommen beſtrafen zu Zeiten, wie es ihre Schuldigkeit erfordert, die Gottloſen. Geſchieht ſolches gleich nicht mit Worten: So geben ſie ihnen dennoch einen Verweis mit ihren Thaten und mit ihrem Leben und Wandel, welches mit dem Verhalten der Gottloſen gar nicht übereinſtimmet. Beydes aber iſt ihnen unangenehm und verdrüßlich. Die Gottloſen ſind zwar öfters in ihrem eigenen Gewiſſen von der wahren Güte und Frömmigkeit dererjenigen überzeuget, welche ſie verläſtern; Sie wollen es aber nicht bekennen, damit ſie ſich ſelbſt nicht verdammen mögen.

β) Ferner gehöret unter die Urſachen, daß der Ruhm der Frommen von andern verkleinert wird, der Neid und die Misgunſt ſolcher Perſonen, welche vielleicht ſelbſt etwas Gutes und Tugendhaftes an ſich haben. Große und ausnehmende Tugend erreget die Beneidung ſolcher Leute, die noch nicht ſo weit gekommen ſind. Diejenigen, welcher Tugend und Gottſeligkeit noch ſchwach und mangelhaft iſt, pflegen den ausnehmenden Preis der andern zu verkleinern. Sie merken gar wohl, daß das wenige Gute, welches

ches ſich bey ihnen findet, dadurch verdunkelt und in eine ihnen nachtheilige Vergleichung gezogen, auch ihr großer Mangel entdecket wird.

Sie können einen Menſchen, der mittelmäßig fromm iſt und mit ſeinem Nächſten in Einigkeit lebet, gar wohl dulden. Befleißiget er ſich aber, ſie zu übertreffen, ſo vereinigen ſie ſich alſofort wider ihn, und beobachten alle Gelegenheit, ſeinem guten Namen Abbruch zu thun. Es iſt ihnen eine Freude, wenn ſie in deſſen Wapen oder Schilde einen Flecken entweder **finden**, oder einen **hinein** ſetzen können.

γ) Wenn die Gottſeligkeit und Tugend nicht weit entfernet und in der Nähe gegenwärtig iſt: So führet ſie eben dadurch etwas bey ſich, wodurch ſie pfleget verkleinert zu werden.

In Sachen, die auf die äuſſerlichen Sinne ankommen, ſcheinet etwas ſo viel größer, je näher es iſt. Hingegen je weiter es von uns entfernet iſt, deſto kleiner pfleget es dem Anſehen nach zu ſeyn. Allein weit anders verhält es ſich mit der Sache, davon wir handeln. Man achtet den Werth und die Verdienſte eines Menſchen in der Nähe nicht ſonderlich. Iſt er aber in der Weite entfernet; ſo weis man ihn nicht hoch genug zu erheben.

Ich weis nicht, wie es zugehet, ungeachtet die Erfahrung es gnugſam ausweiſet, daß die

Men-

Menſchen den Werth und die Vortrefflichkeit einer Sache beſſer erkennen, wenn ſie Mangel daran haben, als wenn ſie derſelben wirklich genieſſen. Man pfleget das Gute gemeiniglich höher zu ſchätzen, wenn es verlohren iſt, als da man es noch wirklich beſaß. So lange wir bey guten und frommen Leuten leben, und täglich mit ihnen umgehen, wiſſen wir ſie wenig zu erkennen. Kaum aber ſind ſie verſchieden, ſo bewundern wir ſie, und ein jeder eröffnet ſeinen Mund, ihre guten Eigenſchaften heraus zu ſtreichen. Vielleicht bringet die Bekanntſchaft, der Umgang und die Vertraulichkeit unvermerkt etwas von Geringſchätzung zuwege. Dieß mag kommen, woher es immer will, ſo finden wir es doch in der Erfahrung genugſam beſtätiget.

b) Laßt uns hierauf betrachten, **warum die göttliche Vorſehung ſolches oftmals zulaſſe?** Ich will nur folgende zwo Urſachen anführen:

1. Die erſte iſt, daß die Frommen mögen bey der Demuth erhalten, und wie es im Buche Hiob lautet, **vor Hoffart beſchirmet werden.** Hiob 33, 17.

Es ſcheinet, als wenn man die Vorſehung Gottes in der Einrichtung des Schickſals, welches uns in dieſer Welt begegnet, mehr auf unſere Sicherheit, als auf unſer Vergnügen, mehr

auf

auf die gewiſſe Erhaltung unſrer Tugend, als auf derſelben völlige Belohnung ihr Abſehen richte. Wenn nun die Frommen jederzeit die Hochachtung und den Ruhm bekämen, ſo ihre Tugend verdienet: So würden ſie in großer Gefahr ſchweben, von Eigenliebe und Hochmuth aufgeblaſen zu werden. Der Hochmuth aber kann die größte Tugend von der Welt zunichte machen. **Eine ſolche todte Fliege iſt vermögend eine ganze Büchſe der allerköſtlichſten Salbe zu verderben.** Der Menſch iſt ein hochmüthiges Geſchöpfe, ja das ruhmräthigſte unter allen. Seine Ruhmräthigkeit erſtrecket ſich ſo weit, daß er nicht nur Lob und Ruhm ſuchet, ſondern auch ſo gar die Schmeicheleyen erduldet. Die beſten Menſchen ſind dieſer natürlichen Schwachheit und Verblendung gar zu ſehr unterworfen. Deswegen hat Gott, welcher erkennet, **was für ein Gemächt wir ſind**, Pſalm 103, 14. und wie leicht ſich die arme Erde und Aſche erhebet, die Sachen nach ſeiner weiſen und gnädigen Vorſehung alſo eingerichtet, daß die gläubigen und frommen Menſchen gar ſelten die völlige Macht einer ſo ſtarken Verſuchung erfahren. Zu dem Ende läßt es Gott zu, daß neidiſche und boshaftige Zungen die Frommen verläſtern und verkleinern, um die natürliche Ruhmräthigkeit im Zaume zu

halten,

halten, und ihre Tugend unter dem Schirme der Demuth ſicher zu bewahren.

Gleichergeſtalt iſt dieſes ein Mittel, den Ruhm und guten Namen, welchen ſie haben, in Sicherheit zu ſetzen, welcher ſonſt in Gefahr ſtehen würde, verlohren zu werden. Wer ſich erſt wegen der Hochachtung, die er erworben, erhebet, der tritt auf den geradeſten Weg, in Verachtung zu gerathen. Wenn eins von beyden ſeyn ſoll: So iſt es beſſer, daß unſer guter Name von der Bosheit anderer Menſchen etwas leidet und erduldet, als daß er durch unſere eigene Hoffart und Ruhmräthigkeit zu Schanden gemacht wird.

Gott gönnet den Frommen gar gern den Ruhm ihrer Gottſeligkeit und Tugend. Er erkennet aber auch zugleich die Schwachheit der menſchlichen Natur, und will ſie nicht über ihr Vermögen verſuchen laſſen. Werden die Frommen erſt zur Vollkommenheit gelanget und tüchtig gemacht ſeyn, es zu ertragen, welches geſchehen wird, wenn ſie in den Himmel kommen: So wird ihr guter Name völlig gerettet und vertheidiget werden, und ſie werden nicht nur von Menſchen, ſondern auch von den Engeln und von Gott ſelbſt Lob uud Ruhm bekommen.

2. Dieſes Leben iſt eigentlich nicht die Zeit,

beloh-

belohnet zu werden, ſondern zu arbeiten und zu dienen.

Es gefällt Gott in dieſem Leben einige gegenwärtige Ermunterungen zur Gottſeligkeit und Tugend zu geben. Die vornehmſte Belohnung aber behält er zurück, um uns dieſelbe am Ende unſers Werks mitzutheilen. Wenn unſer Lauf vollendet iſt, alsdenn, und nicht eher, haben wir unſere Krone zu erwarten. Wenn unſere Rechnungen gemacht und gezogen ſind, und daraus erhellet, was für Nutzen wir mit dem anvertraueten Pfunde geſtiftet haben, alsdenn wird die Stimme: Matth. 25, 21. **Ey du frommer und getreuer Knecht!** erfolgen. Unterdeſſen müſſen die Frommen an einem ſolchen Theile der Hochachtung, den ihnen eine misgönſtige und verkehrte Welt geben will, ſich begnügen laſſen.

Ich habe nun von dem erſten Puncte gehandelt, in welchem ich mir vorgenommen, zu unterſuchen: Woher es komme, daß den Frommen ſehr oft bey ihren Lebzeiten der gehörige Ruhm entzogen wird? Ich ſchreite zur

II. **Zweyten Unterſuchung: Was nemlich die Frommen für eine Verſicherung haben, daß ſie nach dem Tode einen guten Namen erhalten werden?**

Die

Die wahren Gründe und Urſachen hiervon ſind theils von der Vorſehung Gottes, theils auch von der eigentlichen Art und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt herzunehmen.

a) Man kann die Urſachen hernehmen von der Vorſehung Gottes, welche auf eine zwiefache Art ſich dieſer Sache mit annimmt.

1. Einmal, weil es billig iſt;

2. Hernach auch, weil andern dadurch ein gut Exempel gegeben wird.

1. Die Vorſehung Gottes ſorget für den guten Namen der Frommen nach ihrem Tode, weil ſolches billig iſt. Gott der Herr, welcher keinem Menſchen etwas ſchuldig bleibet, iſt darauf bedacht, daß die Frommen wegen der geziemenden Belohnung ihrer Gottſeligkeit und Tugend geſichert werden mögen. Nun iſt Lob und Ruhm eine von denen Belohnungen, welche guten und tugendhaften Verrichtungen am meiſten geziemen. Die Frommen erlangen aber ſolche Belohnung in dieſer Welt gar ſelten, ohne daß ihnen vieles daran abgekürzet und verringert wird. Die göttliche Vorſehung hat deswegen die Sachen ſo eingerichtet, daß dieſelbe zur bequemſten Zeit, wenn nemlich unſer Werk vollendet iſt, und wenn wir nicht mehr in der Gefahr der Verſuchungen ſtehen, erfolgen muß.

2. Die Vorſehung Gottes ſorget für den guten Namen der Frommen nach ihrem Tode, weil andern dadurch ein gut Exempel gegeben wird. Es iſt ein ſtarker Bewegunsgrund zur Tugend, und eine kräftige Ermunterung, ſeine Perſon wohl vorzuſtellen, wenn man ſiehet, daß fromme und gottſelige Leute gerühmet und gelobet werden, wenn ſie den Schauplatz verlaſſen. Ein jeder Menſch, bey welchem nur noch der geringſte Funke der Großmuth vorhanden iſt, ſtrebet nach Ruhm und Ehre. Und wenn man gleich nicht darauf ſiehet, ob ſolcher Ruhm bald oder ſpäte erfolget: So wird man ſich doch freuen, wenn man ihn erſt nach dem Tode erlanget, und eher damit zufrieden ſeyn, als wenn er ganz und gar außen bliebe. Gottſeligkeit und Tugend würden etwas Unangenehmes und Verdrüßliches ſeyn, wenn ſie jederzeit ſo unglücklich wären, daß ſie den gehörigen Beyfall und Ruhm nicht erlangeten. Hat man aber die Verſicherung, daß man ſolche Belohnung über kurz oder lang erhalten werde; findet man es auch in der Erfahrung gegründet, daß die Frommen auf dieſe Art nicht ohne Vergeltung bleiben: So iſt ſolches eine kräftige Ermunterung zu einem tugendhaften und gottſeligen Wandel. Ein edles Gemüth, welches gehörige Empfindung von Ruhme und einen guten Namen hat, wird gern

zum voraus etwas darauf ſammlen und einlegen, und mit Geduld die Zeit abwarten, welche Gott am bequemſten befindet, denſelben wirklich mitzutheilen.

b) Der andere Grund von dieſer Wahrheit iſt von der eigentlichen Art und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt herzunehmen. Der Tod räumet die vornehmſten Hinderniſſen, daß ein gottſeliger Menſch nicht zur geziemenden Ehre und Hochachtung hat gelangen können, aus dem Wege. Seine Fehler und Schwachheiten fallen alsdenn nicht mehr in die Augen. Die Menſchen laſſen ſeine Unvollkommenheiten mit ihm in ſeinem Grabe verſcharren. Der Tod hat ihn in den Stand geſetzet, daß die Bosheit, der Neid und die Misgunſt nicht mehr an ihm haften können. Seine Verdienſte und Vorzüge ſtehen andern Menſchen nicht mehr im Lichte. Seine vortrefflichen Tugenden ſind weit entfernet und können nicht mehr zum Nachtheile derer, die noch am Leben ſind, in Vergleichung gezogen werden. Die Todten pflegen nicht mehr zu beiſſen. (*) Durch das Beyſpiel der Verſtorbenen werden den Lebendigen ihre Laſter nicht ſo ſcharf verwieſen. Der Fromme iſt aus dem Wege

(*) Mortui non mordent.

Wege geräumet, und das Licht ſeines gegebenen Exempels mag ſo helle ſcheinen, als es nur will: ſo verſenget und beunruhiget es doch in der Ferne nicht mehr ſo ſtark, als zuvor; deswegen ſind die Menſchen insgemein zufrieden, daß ihm die gehörige Ehre und Hochachtung wiederfähret.

Ueberdem findet ſich bey den Menſchen von Natur eine gewiſſe Höflichkeit, welche nicht verſtattet, daß man den Verſtorbenen Leid und Unrecht anthut, noch ihnen den ſchuldigen Ruhm ihrer Verdienſte verſaget. Sogar die Schriftgelehrten und Phariſäer waren von ſolcher Höflichkeit. Ihre Bosheit und Untugend war ſo groß, als ſie bey Menſchen nur immer ſeyn kann. Sie folgeten ihren Vätern darinnen nach, daß ſie die Propheten bey ihren Lebzeiten verfolgeten und erwürgeten. Gleichwohl hatten ſie eine überaus große Hochachtung gegen ihre Gottſeligkeit und Tugend, nachdem ſie geſtorben waren Sie hielten keine Ehre zu groß und zu hoch, welche ſie ihnen nicht erzeigeten. Sie ſchätzten ſich verbunden, zum Andenken der frommen Menſchen, welche von ihren Vätern getödtet waren, Grabmaale aufzurichten. Ungeachtet ſie ganz gewiß auf gleiche Art würden mit ihnen verfahren haben, wenn ſie entweder zu den Zei-

ten der Propheten, oder die Propheten in ihren Tagen gelebt hätten. Unſer Heiland gab ihnen ſolches deutlich zu erkennen. Matth. 23, 29. f.

Nun iſt weiter nichts mehr übrig, als daß ich aus dem bisher Vorgetragenen einige Nutzanwendungen ziehe. Solches ſollen folgende drey ſeyn:

1.) Soll die Ehre und Hochachtung, welche die chriſtliche Kirche ſeit vielen hundert Jahren her dem Andenken der **erſten Lehrer und Blutzeugen unſrer Religion** erwieſen hat, vertheidiget werden.

2.) Wollen wir uns zur Gottſeligkeit und Tugend mit dieſer Vorſtellung, daß **des Gerechten nimmermehr vergeſſen wird**, ermuntern.

3.) Wollen wir merken, daß wir, indem wir vorgeben, das Andenken der verſtorbenen Frommen und Heiligen in Ehren zu halten, uns auch befleißigen müſſen, ihnen in ihrer Heiligkeit und Tugend nachzufolgen.

1.) Erſtlich iſt die Ehre und Hochachtung, welche die chriſtliche Kirche ſeit vielen hundert Jahren her dem Andenken der **erſten Lehrer**

und Blutzeugen unſrer Religion erwieſen hat, zu vertheidigen. Ich verſtehe hierunter inſonderheit die heiligen Apoſtel unſers Herrn und Erlöſers. Die chriſtliche Kirche hat es für gut befunden, dieſen heiligen Männern zu Ehren gewiſſe Feyertage zu verordnen, an welchen man ſich ihrer Gottſeligkeit und ihres geduldig ausgeſtandenen Leidens erinnern und zu ihrer Nachfolge erwecket werden möge.

Es kann weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Vernunft mit einigem Scheine der Wahrheit dargethan werden, daß dieſes unerlaubt ſey. Wenn David in unſerm Texte ſaget, des Gerechten werde nimmermehr vergeſſen, oder er bleibe in einem immerwährenden Andenken: So darf man nicht auf die Gedanken gerathen, als wenn er die allerfeyerlichſte Art, das Andenken der Tugend und Gottſeligkeit, welche die Gerechten in ihrem Leben bewieſen, zu begehen ausſchlieſſen wollte.

Ich will nicht behaupten, daß dieſer Gebrauch von den allererſten Zeiten des Chriſtenthums könne hergeleitet werden. Die Zuläßigkeit deſſelben iſt daraus zur Genüge abzunehmen, daß er nirgendswo verbothen iſt. Ja er wird

ſogar in unſerm Texte erfordert. Denn die beſte Weiſe, das Andenken der Frommen zu erhalten, beſtehet darinne, daß man ſich ihrer ſolcher Geſtalt erinnert. Solches gereichet uns auch zum großen Nutzen, wenn wir ihn nicht ſelbſt verhindern. Wird uns das heilige Leben vortrefflicher Menſchen abgebildet und vorgeſtellet: So hat ſolches die Kraft bey ſich, uns zu ihrer Nachfolge aufzumuntern.

Ueberdem könnte ich auch darthun, daß dieſe Gewohnheit, ob ſie gleich ſo ſehr alt nicht iſt, als einige ohne Grund vorgeben, dennoch von langen Zeiten her in der Kirche beſtanden, und noch in den beſten Zeiten des Chriſtenthums ihren Urſprung genommen habe. (*) Das Andenken der Märtyrer, und die Verſammlung der Chriſten bey derſelben Gräbern waren ſchon längſt gebräuchlich geweſen, als die abendländiſche Kirche anfieng, in Verfall zu gerathen. Bey ſolchen Zuſammenkünften pflegten die Chriſten den Glauben und die Standhaftigkeit dieſer heiligen Menſchen öffentlich zu erzählen, und ſich durch ihr Beyſpiel zum Guten zu ermuntern.

Ich weis gar wohl, daß dieſes mit der Zeit zum groben Aberglauben ausſchlug, woraus man

(*) Memoriæ Matyrum.

man nachgehends in der römiſchen Kirche Anlaß nahm, den unerlaubten und abergläubiſchen Gebrauch, daß man die Heiligen anbethet, zu beſchönigen. Allein dieſer Misbrauch iſt noch keine hinlängliche Urſache, daß wir aufhören ſollten, das Andenken ſolcher heiligen Menſchen, wie die Apoſtel und Blutzeugen Chriſti waren, feyerlich zu begehen, und uns dieſelben zu einem Muſter vorzuſtellen. Es iſt uns allerdings noch erlaubt, ihnen die geziemende Ehre zu erweiſen; ob gleich die römiſche Kirche hierinnen gar zu weit gegangen iſt, und über der Verehrung der Heiligen Gott dem Herrn ſelbſt ſeine Ehre geraubet hat.

2.) Die Betrachtung, daß des Gerechten nimmermehr ſoll vergeſſen werden, muß uns zur Gottſeligkeit und Tugend kräftig ermuntern. Dieß iſt einem edlen Gemüthe, welches vom Ruhm und Ehre eine Empfindung hat, kein geringer Bewegungsgrund. Ehe die Seligkeit des Himmels ſo klärlich geoffenbaret und das Leben und ein unvergängliches Weſen durch das Evangelium ans Licht gebracht wurde, war eine von den ſtärkeſten Aufmunterungen zu rühmlichen und vortrefflichen Thaten, das ernſtliche Verlangen der Menſchen, einen guten Namen nachzulaſſen, und das Andenken ihrer Ver-

richtungen bis auf die ſpäte Nachwelt auszubreiten. Viele von den tapfern Gemüthern unter den Heiden wurden hauptſächlich durch dieſen Bewegungsgrund angereizet, ſich der Tugend zu befleißigen, und mit Aufſetzung ihres Lebens für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes große und herrliche Heldenthaten auszuführen.

Es iſt ein gewiſſes Kennzeichen eines großen und edlen Geiſtes, wenn ein Menſch durch dieſe Vorſtellung ſich bewegen läſſet. Hingegen zeiget es ein niederträchtiges und ſchlechtes Gemüth an, wenn er dieſelbe nicht achtet. Ein Menſch, der ſich nicht um die Erhaltung ſeiner Ehre und ſeines guten Namens bekümmert, iſt zu allen löblichen und tugendhaften Unternehmungen verdorben. Iſt es erſt mit einem Menſchen ſo weit gekommen, daß er nicht mehr darnach fraget, was andere Leute von ihm ſagen: So wird er auch leicht dahin gerathen, daß er das, was er ſelbſt thut, wenig achtet. Was das Gewiſſen in Abſicht auf Gott iſt, das iſt der Ruf in Anſehung der Menſchen (*). Nächſt einem guten Gewiſſen muß ein unbefleckter und untadelicher Name einem jeden Menſchen der beſte

(*) Quod conſcientia eſt apud Deum, id fama eſt apud hominem.

beſte Schatz in der Welt ſeyn. Man pfleget insgemein Reichthümer ſehr hoch zu ſchätzen. Gleichwohl thut die heilige Schrift den Ausſpruch, daß derjenige viel glücklicher ſey, der einen guten Namen, denn derjenige, der große Schätze nachläſſet. **Das Gerüchte iſt köſtlicher, denn groß Reichthum.** Sprüchw. 22, 1.

Wenn wir nun einen guten Namen einigermaßen hoch achten: So können wir uns denſelben am beſten und am ſicherſten durch heilige und tugendhafte Verrichtungen eines gottſeligen Lebens erwerben. Thue Gutes, ſo wird gut von dir geſprochen werden; wo nicht itzund, jedennoch ins künftige von denen, die hernach kommen werden. **Der ſicherſte Weg, Preis, Ehre und unvergänglich Weſen zu erlangen, iſt dieſer, daß man mit Geduld in guten Werken verharret.** Röm. 2, 7. Gott ſelbſt hat uns hierüber die Verſicherung gegeben 1 Sam. 2, 30. **Wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden. Der Gottloſen Name wird verweſen,** ſpricht Salomo Sprüchw. 10, 7. Dahingegen pfleget Gott gemeiniglich ſonderbare Sorge zu tragen, daß das Gedächtniß dererjenigen, welche ſorg-

fältig ſind, ſeinen Bund zu halten und an ſeine Gebothe zu gedenken, daß ſie darnach thun, möge erhalten und gerettet werden.

3) Endlich müſſen wir uns auch befleißigen, daß wir, indem wir vorgeben, das Andenken der Frommen und Heiligen zu ehren, in die Nachfolge ihrer Heiligkeit und Tugend treten mögen. Die größeſte Ehre, welche wir Gott und gottſeligen Menſchen erzeigen können, beſtehet darinnen, daß wir uns beſtreben, ihnen gleich zu werden, ihre Tugenden in unſerm Leben und Wandel abzubilden und vor der Welt ſehen zu laſſen. Wir müſſen an dieſen Feſttagen uns alle die heiligen und vortrefflichen Perſonen, welche uns voran gegangen ſind, zum Muſter vorſtellen. Wir müſſen auf alle die verſtorbenen Heiligen und Blutzeugen Acht haben, welche bis in den Tod getreu geweſen ſind, und die Krone des Lebens und der Seligkeit empfangen haben.

Wir müſſen uns die Gottſeligkeit und Unſträflichkeit ihres Wandels, die Geduld und Standhaftigkeit ihres Leidens vorhalten, damit wir ihnen in ihren Tugenden ähnlich werden, und Nachfolger dererjenigen ſeyn mögen, welche durch Glauben und Geduld die Verheiſ-

heiſſung ererbet haben. Ebr. 6, 12. Dieweil wir ſolchen Haufen Zeugen um uns haben, laſſet uns ablegen die Sünde, ſo uns immer anklebet und träge machet, und laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt. Ebr. 12, 1.

Laßt uns gedenken, als wenn alle die Heiligen und frommen Menſchen, die uns mit ihrem Exempel vorgegangen ſind, in einem Haufen um uns herum ſtünden und ihre Augen auf uns gerichtet hätten. Wie behutſam müßten wir uns nicht in einer ſolchen Gegenwart und vor dem Angeſichte ſolcher Zeugen verhalten? Wie ſehr müßten wir beſchämet werden, wenn wir etwas begehen wollten, das ſolchen vortrefflichen Vorgängern unanſtändig wäre? Wie könnten wir ohne Schamröthe unſern Wandel anſehen, wenn wir uns dabey des ihrigen erinnerten? Hilf ewiger Gott! wie weit weichet der meiſte Haufe der heutigen Chriſten von dem Exempel der ehemaligen Heiligen ab? Wir ehren ſie zwar mit unſern Lippen; wie ungleich aber ſind wir ihnen in unſerm Leben und Wandel?

Warum laſſen wir uns ſolche herrliche Muſter zu einem ſo großen Verweiſe dienen? Laßt uns entweder den Entſchluß faſſen, ihnen in ihren

ren Tugenden nachzufolgen, oder ihrer Namen gar nicht zu gedenken: Denn indem wir das Beyſpiel der heiligen und gottſeligen Menſchen rühmen und erheben, und gleichwohl ihnen mit unſerm Leben und Wandel widerſprechen; ſo müſſen wir entweder ihrer nur ſpotten, oder uns ſelbſt einen Verweis geben.

Nun der Gott des Friedes, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache uns fertig in allem guten Werke zu thun ſeinen Willen. ꝛc.

Die vierzehente Predigt.

Die ſchuldige Pflicht, den erſten Lehrern und Muſtern des Chriſtenthums nachzufolgen.

vorgetragen am Tage aller Heiligen 1684.

Text, Ebr. 13, 7.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach.

Der Endzweck dieſes Briefes an die Ebräer gehet vornehmlich dahin, daß die Jüden, welche von neuem zum Chriſtenthume bekehret waren, möchten erwecket werden, in der Bekenntniß der angenommenen chriſtlichen Religion ſtandhaft zu verharren, ob ſie gleich viel Trübſal und Verfolgung dabey auszuſtehen hätten. Damit ſolche Emunterung deſto kräftiger ſeyn möchte, ſo ſtellet ihnen der Apoſtel unter vielen andern Bewegungsgründen zum öftern in dieſem Sendſchreiben das Beyſpiel und Muſter der heiligen und gottſeligen Menſchen vor, welche ſie zu ihren Vorgängern gehabt hätten. Sonderlich weiſet er ſie auf die Gläubigen aus ihrem eigenen Geſchlechte, welche zu verſchiedenen Zeiten merkwürdige Proben ihres Glaubens an Gott und ihrer beſtändigen Verharrung in der Wahrheit abgeleget hätten. Im ſechſten Capitel v. 11. 12. ſchreibet er: **Wir begehren, daß euer jeglicher denſelben Fleiß beweiſe, die**

Hoff-

Hoffnung feſte zu halten bis ans Ende; daß ihr nicht träge werdet, ſondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheiſſung. Im eilften Capitel führet er ein ganzes Verzeichniß von den vortrefflichen Helden und Heiligen des Alten Teſtamentes an, welche durch den Glauben große Wunder und Zeichen gethan, und herrliche Proben ihrer Geduld und Standhaftigkeit in Vollbringung und Ertragung des göttlichen Willens abgeleget haben. Hieraus macht er Cap. 12, 1. den Schluß, daß wir aus ſolchen Exempeln ein Bild der Nachfolge und ein Herz faſſen müßten, in dem Laufe unſers Chriſtenthums beſtändig fortzufahren. **Darum auch wir, dieweil wir ſolchen Haufen Zeugen, oder Märtyrer, um uns haben, laſſet uns ablegen die Sünde, ſo uns immer anklebet, und träge machet, und laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt.** Die Ebräer ſollten um ſo viel kräftiger erwecket werden, weil ſie noch wichtigere Exempel hätten, die ihnen noch näher angiengen und in friſcherm Gedächtniſſe wären. Sie hatten nemlich das große Muſter unſers Herrn, des Stifters unſrer Religion, und das Beyſpiel der erſten Lehrer des Chriſtenthums, der Jünger und Apoſtel unſers Herrn und Erlöſers. Selbſt das voll-

vollkommenſte Muſter unſers Herrn, des Urhebers und Belohners unſers Glaubens, ſchwebete ihnen vor Augen. Darum ſpricht auch der Apoſtel im zweyten Vers dieſes zwölften Capitels: **Laſſet uns aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens. Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Creutz und achtete der Schande nicht. V. 3. Gedenket an den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablaſſet.** Dieß iſt gewißlich das allervornehmſte Muſter und Beyſpiel der Chriſten, welches wegen ſeiner Vollkommenheit alle übrige übertrifft, und ſolche dem Anſehen nach faſt unnützlich machet. Denn es hat göttliche Vollkommenheit in ſich, und zwar nicht in ihrem völligen Glanze, welcher mehr blenden, als anweiſen würde, ſondern mit den Schwachheiten der menſchlichen Natur vermiſchet und beſchattet. Daher iſt es auch uns viel bequemer und lieblicher, als die göttliche Vollkommenheit, wenn ſie, wie ſie an und vor ſich ſelbſt iſt, betrachtet wird.

Unterdeſſen war doch unſer Heiland ſowohl Gott, als Menſch, und rein von aller ſündlichen Befleckung. Er war zwar mit den Schwach-

heiten der menſchlichen Natur, aber nicht mit ihrem Verderben, angethan und bekleidet. Deswegen mögen auch die Exempel bloßer Menſchen, welche der Sünde ſowohl unterworfen ſind, als wir, aus verſchiedenen Urſachen bequemer und dienlicher ſeyn, uns zur Nachfolge in ſolchen Tugenden zu ermuntern, die in dieſem Stande der Unvollkommenheit von uns erreichet werden können. Dieß iſt auch die Urſache, warum es der Apoſtel für gut befunden, uns zugleich die vornehmſten Exempel von dieſer Art, nemlich **die erſten Lehrer unſrer Religion**, vorzuſtellen. Von dieſen, nemlich von den **Apoſteln** und von den apoſtoliſchen Männern, ſcheinet er in unſerm Texte zu reden. Von dieſen waren ſie in dem chriſtlichen Glauben unterrichtet worden. Sie waren aber ſchon aus dieſem Leben verſchieden: Denn es iſt ſehr glaublich, daß der Apoſtel von allbereits verſtorbenen Perſonen handele, wenn er ſchreibet: **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach.**

Ich ſage, es iſt ſehr glaublich, daß er hierunter ihre Lehrer verſtehe, die allbereits verſtorben waren. Denn er verlanget von ihnen, ſie ſollen **an ſie gedenken**, oder ſich derſelben **erinnern**, welches voraus ſetzet, daß ſie abweſend

ſeyn müſſen. Sonderlich aber erhellet dieſes daraus, daß er ſie ermahnet, derſelben Ende anzuſchauen. Hierunter verſtehet er ohne Zweifel den ſeligen Zuſtand dieſer gottſeligen Männer nach ihrem Tode. Solcher wird anderswo das **Ende unſers Glaubens, nemlich der Seelen Seligkeit**, 1 Petr. 1, 9. genannt. Und in dem Briefe an die **Römer** Cap. 6, 22. heiſſet er das Ende eines heiligen Lebens. **Ihr habt eure Frucht, daß ihr heilig werdet; das Ende aber das ewige Leben.** Dieſer Erklärung kömmt es ſehr wohl zu ſtatten, daß der Apoſtel in dem Folgenden der Lehrer und Vorgeſetzten der Kirche, die noch am Leben waren, gedenket. V. 17. **Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen: Denn ſie wachen über eure Seelen.**

Es iſt demnach ſehr wahrſcheinlich, daß der Apoſtel an dieſem Orte von ſolchen Lehrern und Vorſtehern der Kirche rede, welche ehemals den Ebräern vorgeſetzt geweſen, dazumal aber ſchon aus dieſem Leben abgeſchieden waren. Eben deswegen konnte er ihnen derſelben Beyſpiel mit mehr Freyheit und weniger Misgunſt anpreiſen, und von ihnen verlangen, daß ſie an ihren Glauben und erbaulichen Wandel, den ſie unter ihnen geführet, gedenken, und ein Muſter der Nachfolge daran nehmen ſollten. Eben deswe-

gen konnte er ſie auch ermuntern, derſelben **Ende** zu betrachten, nemlich den ſeligen Zuſtand, in welchem ſie ſich nunmehr befänden, und die herrlichen Belohnungen, deren ſie in jenem Leben theilhaftig geworden wären.

Wir finden in dieſen bisher erklärten Worten

A.) Erſtlich eine Pflicht, die uns anbefohlen wird. Wir ſollen uns nemlich das Beyſpiel der Gläubigen und Frommen, die uns mit ihrem Exempel vorgegangen ſind, ſonderlich das Muſter der erſten Chriſten und der erſten Lehrer unſrer Religion, zur Nachfolge vorſtellen: **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, und folget ihrem Glauben nach.**

B.) Ferner auch den Bewegungsgrund, wodurch wir zu dieſer Pflicht ſollen ermuntert werden. Solcher iſt von der Belohnung hergenommen, welche darauf erfolget: **Schauet an das Ende ihres Wandels.**

A.) Die anbefohlne Pflicht beſtehet hierinne: Wir ſollen uns das Beyſpiel der Gläubigen und Frommen, die uns mit ihrem guten Exempel vorgegangen ſind, ſonderlich das Muſter der erſten Chriſten und der erſten Lehrer unſrer Religion, zur Nachfolge vorſtellen. **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, und folget ihrem Glauben nach.**

nach. Der Apoſtel befiehlet den Ebräern in dieſen Worten, ſich ihrer erſten Lehrer und Anweiſer zum Chriſtenthume zu erinnern. Er ſtellet ihnen vor, ſie hätten dieſelben ehemals gekannt, ihren Unterricht angehöret, und ihres Umganges genoſſen. Nunmehr aber **ruheten** dieſelben **von ihrer Arbeit**, und empfiengen dafür die reichen Belohnungen. Er erfordert von ihnen, ſie ſollten ſich der guten Lehren erinnern, die ſie von ihnen gehöret, und der vortrefflichen Tugenden, die ſie an ihnen geſehen hätten, um jene anzunehmen, und dieſen nachzufolgen.

Wir unſers Theils können uns auf ſolche Weiſe der erſten Lehrer und Vorbilder des Chriſtenthums, der Apoſtel unſers Herrn und Heilandes, nicht erinnern. Wir haben ſie nicht perſönlich gekannt; wir ſind nicht mit ihnen umgegangen. Wir leben in denen Tagen, die viele hundert Jahre von ihren Lebzeiten entfernet ſind. Unterdeſſen können wir doch dasjenige thun, welches faſt eben ſo viel, und eine Art der Erinnerung iſt. Wir können nemlich an ihren Glauben, an die Tugend und Heiligkeit ihres Wandels, gedenken. Was wir von ihnen leſen und hören, das können wir uns zum Muſter vorſtellen, und uns befleißigen, ſolchem in unſerm Thun und Laſſen, in unſerm Leben und Wandel, nachzufolgen. Dieß iſt unſere Schuldigkeit.

keit. Dieß läuft auch, dem Weſen nach, eben dahinaus, als was diejenigen zu beobachten verpflichtet waren, welche das Glück hatten, die vortrefflichen Perſonen ſelbſt zu kennen und mit ihnen umzugehen, ſie predigen zu hören und mit ihren Augen anzuſehen, wie ſie die Regeln und Gebothe der heiligen Lehre, welche von ihnen vorgetragen wurde, in ihrem Leben und Wandel ausdrückten und beſtätigten.

Von dieſer Sache ordentlich zu handeln, will ich folgende drey Stücke vornehmen.

I. Erſtlich will ich zeigen, warum wir unter allen andern Exempeln der Gläubigen und Frommen uns inſonderheit die erſten Lehrer und Vorbilder unſrer Religion zur Nachfolge vorſtellen müſſen.

II. Zweytens: Worinnen wir ihnen nachzufolgen haben. Dieß giebt der Apoſtel mit einem Worte zu erkennen; in ihrem Glauben: **Folget ihrem Glauben nach.**

III. Endlich: Den Bewegungsgrund zu dieſer Pflicht. Solcher iſt von der Betrachtung des ſeligen Zuſtandes hergenommen, in welchem ſie ſich befinden, und der herrlichen Belohnung, welcher ſie theilhaftig geworden ſind. **Schauet an das Ende ihres Wandels.**

I. Ich will erſtlich zu zeigen bedacht ſeyn, warum wir unter allen andern Exempeln

der

der Gläubigen und Frommen uns inſonderheit die erſten Lehrer und Vorbilder unſrer Religion, ich meyne die heiligen Apoſtel unſers Herrn und Heilandes, zur Nachfolge vorſtellen müſſen. Wir haben uns billig zu befleißigen, daß wir ihrem Glauben nachfolgen, und ihnen in der Heiligkeit und in dem tugendhaften Wandel ähnlich werden mögen: Denn ſie kommen gewißlich dem allervollkommenſten und vortrefflichſten Muſter der Tugend, unſerm hochgelobten Heilande, am nächſten. Sie ſind die ſchönſten Abriſſe ſeines unbefleckten und untadlichen Bildes. Daher kömmts, daß der heilige Paulus die Chriſten ſo oft ermahnet, daß ſie ſeinem und der übrigen Apoſtel Beyſpiel folgen möchten. Es ſtund ja nach aller Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen und zu glauben, daß ſie dem Muſter unſers Erlöſers am nächſten kamen. 1 Cor. 11, 1. Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Chriſti. Phil. 3, 17. Folget mir, lieben Brüder, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde. V. 20. Unſer Wandel aber iſt im Himmel.

Es iſt der Vernunft gemäß, daß das erſte von einer jeden Art die Regel und das Muſter von allen übrigen und folgenden Gattungen ſeyn muß: Denn es ſtehet zu vermuthen, daß es

das allervollkommenſte ſey. Die beſten Anordnungen pflegen mit der Zeit aus der Art zu ſchlagen und ganz unvermerkt nach und nach von der Vollkommenheit ihres erſten Zuſtandes abzuweichen. Will man nun Sachen vor dem Verfalle und Verderben bewahren: So iſt es eine gute Regel, daß man öfters auf ihre erſte Stiftung zurück ſiehet, und ſolcher Geſtalt die mit der Zeit faſt unvermeidlich einſchleichenden Unvollkommenheiten, Mängel und Fehler verbeſſert.

Wollen wir die Reinigkeit des Glaubens und die Heiligkeit der Sitten, die von unſrer Religion erfordert wird, erhalten und bewahren: So müſſen wir die erſten Lehrer, Muſter und Vorbilder des Chriſtenthums fleißig beobachten, und uns dahin beſtreben, daß unſer Glaube und Wandel zu möglichſter Aehnlichkeit des ihrigen gebracht werde. Wer wird uns den Glauben und die Lehre Chriſti reiner und unverfälſchter vortragen, als die erſten Lehrer derſelbigen, welche ſolche von unſerm Herrn ſelbſt empfangen hatten; welche in dem Vortrage derſelben durch auſſerordentlichen Beyſtand des heiligen Geiſtes vor allen Irrthum bewahret wurden? Wer wird ſein Leben und ſeinen Wandel zu einer genauern Uebereinſtimmung mit dieſer heiligen Lehre bringen, als diejenigen, welche von dem beſten Lehrmeiſter ſo

gründ-

gründlich darinne unterrichtet ſind, und die Ausübung derſelben in dem allervollkommenſten Muſter der Heiligkeit und Tugend angeſchauet haben? Alle Chriſten haben deswegen hohe Urſache, ihrem Glauben zu folgen, und derſelben Wandel ſonderlich vor andern zum Muſter ihres Lebens ihnen vorzuſtellen.

Daß die römiſche Kirche in einen ſo ſchändlichen Verfall gerathen iſt, ſowohl was die Lehre, als auch die Ausübung des Chriſtenthums betrifft; ſolches rühret hauptſächlich daher, daß man die Quellen der chriſtlichen Lehre verlaſſen; daß man die erſten und beſten Muſter des chriſtlichen Wandels nicht geziemend beobachtet hat. Man folget in derſelben nicht dem Glauben der Apoſtel, der erſten Väter und Lehrer des Chriſtenthums; ſondern den Vätern der lateraniſchen und tridentiniſchen Kirchenverſammlung. Sie haben ſolcher Geſtalt die lebendige Quelle, die heilige Schrift, verlaſſen, und ihnen hie und da ausgehauene Brunnen gemacht, die doch löcherricht ſind, und kein Waſſer geben, ich meyne die Lehren und Satzungen der Menſchen. Ja, ſie haben dem Volke die lebendige Quelle verſtopft und zu derſelbigen zu nahen verbothen. Hingegen nöthigten ſie die Leute mit Gewalt, aus den unreinen und trüben Bächen, die ſie zu ihnen leiten,

zu trinken. An ſtatt, die Menſchen auf das Leben der heiligen Apoſtel und auf die vortrefflichen daraus hervor leuchtenden Tugenden zu weiſen, ſtelleten ſie ihnen das Muſter der Neuen Heiligen vor. Weder ſie, noch ihre Våter haben dieſelbigen gekannt. Etliche davon ſind auch niemals in der Welt geweſen, als der heilige Almanach und heilige Synoris nebſt vielen andern. Einige derſelben haben ſo wenig Heiligkeit gehabt, daß ſie vielmehr unter die Zahl der ſchlimmeſten Menſchen zu rechnen ſind. Zum Exempel, unſer Landesmann Thomas von Becket war ein ſo bőſer Menſch, daß er an Hochmuth und aufrůhriſchem Gemůth faſt dem Lucifer ſelbſt nicht viel nachgab. Jedennoch iſt dieſer bőſe Mann, der ſchlimmeſte unter den Unterthanen, fůr einen ſo großen Heiligen erklåret worden, daß er ganzer zwey hundert Jahre hindurch die geiſtliche Verehrung dieſer abendlåndiſchen Weltgegenden an ſich gezogen, und die Kaſten aller übrigen Heiligen, ja ſogar der gebenedeyeten Jungfrau, in Armuth geſetzet hat. Andere ſind ſolche einfåltige Trőpfe oder hitzige Schwårmer geweſen, daß jemand, der ihren Lebenslauf lieſet, ſie eher fůr alberne und unſinnige Leute, als fůr ſonderliche Heiligen halten mőchte. Dahin gehőren Franciſcus, Dominicus, Ignatius Loyola und viel andere mehr von

eben

eben ſolcher Art. Viele, und ſo gar die beſten unter ihnen, ſind durch ihre Fabeln ſo verſtellet, daß ihre Lebensbeſchreibung an ſtatt der wahren Tugenden mit lauter falſchen und erdichteten Wunderwerken, mit lächerlichen und abergläubiſchen Grillen, angefüllet iſt.

Betrachten wir dieſes alles zuſammen, ſo haben wir Grund und Urſache genug, uns die erſten Muſter des Glaubens und der Heiligkeit vorzuſtellen, und Nachfolger dererjenigen zu werden, von welchen wir verſichert ſind, daß ſie Nachfolger Chriſti geweſen. Ich ſchreite zum

II. Zweyten Stücke, in welchem ich zu zeigen habe: **Worinnen wir dieſen Muſtern und Vorbildern nachfolgen müſſen.** Der Apoſtel drückt ſolches mit einem einzigen Worte aus, in ihrem Glauben, **und folget ihrem Glauben nach.** Das Wort Glauben hat zum öftern im Neuen Teſtamente eine ſo weitläuftige Bedeutung, daß es die ganze Bedingung des Evangelii in ſich begreifet, nemlich den feſten Glauben ſeiner Lehren, und die Frucht und Wirkung ſolches Glaubens in einem guten Wandel. Daß das Wort **Glauben** in unſerm Texte zugleich ein heiliges Leben mit in ſich ſchlieſſe, ſolches erhellet aus den beygefügten Worten: Schauet an das Ende ihres Wandels. Der Apoſtel redet demnach von einem

Glauben, der ſich in einem guten Wandel ſehen läſſet.

Wir mögen gar wohl voraus ſetzen, daß der Apoſtel uns den erſten Glauben zur Nachfolge vorſtellet, aus dieſen vier Urſachen:

1. Wegen ſeiner Aufrichtigkeit und Reinigkeit.
2. Wegen ſeiner Stärke und Feſtigkeit.
3. Wegen ſeiner Dauer und Beſtändigkeit.
4. Wegen ſeiner Kraft und Fruchtbarkeit in einem gottſeligen Wandel.

Alles dieſes iſt aus den Worten und Umſtänden unſers Textes zu ſchlieſſen.

1. Wir müſſen den erſten Muſtern in der Aufrichtigkeit und Reinigkeit ihres Glaubens nachfolgen. Der Glaube, welchen wir bekennen, muß die aufrichtige und wahre Lehre des Chriſtenthums, das reine und unverfälſchte Wort Gottes, ohne Vermiſchung der menſchlichen Zuſätze und eigenen Erfindungen ſeyn. Er muß nicht aus dem Worte Gottes und zugleich aus den Lehren und Satzungen der Menſchen zuſammen geſetzet ſeyn, wie ehemals der Glaube der Phariſäer unter den Jüden, und noch heutiges Tages der Glaube, den man in der römiſchen Kirche bekennet. Er muß mit dem Glaubensbekenntniſſe Pabſts Pii IV. welches nun-

nunmehr zum Panier des römiſchen Glaubens aufgeſtecket iſt, keine Gleichheit haben. Daſſelbige beſtehet aus den zwölf alten Artikeln des chriſtlichen Glaubens, die uns von Chriſto und ſeinen Apoſteln gelehret ſind, und aus eben ſo viel neuen, welche ihre letztern Kirchenverſammlungen geſchmiedet und gepräget haben. Dieß heißt nicht dem Glauben der Apoſtel und der erſten Muſter und Vorbilder des Chriſtenthums nachfolgen. Dieß heißt nicht den Glauben behalten, der einmal den Heiligen vorgegeben iſt, wie der heilige Judas ihn nennet. Epiſt. Jud. v. 3. Solcher Geſtalt beruhet unſer Glaube nur auf dem Anſehen und Befehl der Menſchen, und nicht auf dem Worte Gottes. Wir aber ſind ſchuldig, den erſten Lehrern und Anführern der chriſtlichen Kirche in ihrem Glauben nachzufolgen, als welche uns das Wort Gottes geſaget haben, wie der heilige Apoſtel hier in unſerm Texte ausdrücklich anbefiehlet.

2. Wir müſſen ihnen in der Stärke und Feſtigkeit des Glaubens nachfolgen, daß wir uns nicht wägen und wiegen laſſen von allerley Winde neuer Lehre. Epheſ. 4, 14. Der chriſtliche Glaube iſt, wie Chriſtus ſelbſt, unveränderlich. Wenn uns der Apoſtel in unſerm Texte ermahnet, daß wir dem Glauben der erſten

Lehrer

Lehrer und Anführer des Chriſtenthums nachfolgen ſollen: So erfordert er zugleich, daß wir in ſolchem Glauben feſt und unbeweglich beharren müſſen. Solches iſt abzunehmen aus den Worten: **Welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jeſus Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit. Laſſet euch nicht mit mannicherley und fremden Lehren umtreiben. Denn es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herze feſte werde, welches geſchieht durch Gnade,** Ebr. 13, 8. 9. das iſt, durch die Lehre des Evangelii, welche zum öftern die Gnade Gottes genannt wird.

3. Wir müſſen ihnen in der **Dauer und Beſtändigkeit** des Glaubens nachfolgen, ungeachtet die Bekenntniß deſſelben mit vielem Widerſpruche, Leiden und mit vieler Verfolgung verknüpft iſt. Der Apoſtel giebt in dieſem Briefe genugſam zu erkennen, daß ſich die Chriſten, an welche er denſelben geſchrieben, in dergleichem Zuſtande befunden haben. Deswegen ſtellet er ihnen auch ſo viele Exempel ſolcher Perſonen vor, welche um Gottes und ſeiner Wahrheit willen das Leiden mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen haben. Es ſtehet auch gar wohl zu glauben, das er ihnen an dieſem Orte das Beyſpiel dererjenigen, welche ſowohl die erſten

ſten Märtyrer, als Lehrer des Chriſtenthums geweſen waren, anpreiſe. In dem Vorhergehenden hatte er ihnen die lebendigen Exempel ſolcher Leute, welche ſich noch wirklich unter der Verfolgung um des Evangelii willen befunden, vorgehalten. v. 3. **Gedenket der Gebundenen, und derer, die Trübſal leiden.** Nunmehro ſtellet er ihnen auch im 7ten Verſe das Muſter dererjenigen vor, welche um des Glaubens willen ihr Leben gelaſſen hatten und ſchon verſchieden waren. **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach. Schauet an das Ende ihres Wandels.** (τὴν ἔκβασιν τῆς ἀναστροφῆς.) Man kann es auch überſetzen, **ſehet an die letzte Handlung ihres Lebens**, die Art und Weiſe, wie ſie aus der Welt Abſchied genommen, welches vielleicht durch den Märtyrertod geſchehen war. Es iſt eben ſo viel, als hätte er geſaget: Folget ihnen in der feſten und ſtandhaftigen Beharrlichkeit des Glaubens nach, welche ſie bis ans Ende bewieſen, indem ſie ihr Leben deswegen gelaſſen haben. Eben dazu müſſen wir bereit und willig ſeyn, wenn uns Gott dazu beruft. Wenigſtens iſt es gewiß, daß der Apoſtel allhier ſolche Beſtändigkeit und Standhaftigkeit im Glauben bis ans Ende verſtehe, nach welcher man in dem Glau-

ben Chriſti ſtirbet, ob es gleich nicht um des Glaubens willen geſchieht. Solches iſt nöthig, wenn wir anders **die Krone des Lebens** erwarten, und ein ſolch ſelig Ende, wie ſie gehabt haben, zu erlangen gedenken: **Denn es wird niemand ſelig werden, auſſer die, welche bis ans Ende beharren.** Matth. 24, 13.

4. Wir müſſen den erſten Lehrern des Chriſtenthums nachfolgen in der **Kraft und Fruchtbarkeit** ihres Glaubens, in ihrer Tugend und Führung eines gottſeligen Wandels. **Schauet an das Ende ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach.** Laſſet ihre beſtändige Verharrung in einem **heiligen Wandel** bis ans Ende euch zum Beyſpiele dienen. Die Reinigkeit des Glaubens und die Gottſeligkeit des Lebens müſſen niemals von einander getrennet werden. Ohne ein gottſeliges Leben **iſt unſer Glaube eitel und todt**, wie der heilige Jacobus Cap. 2, 17. zu erkennen giebet. Unſere Erkenntniß und der Glaube der chriſtlichen Lehre muß ſich in einem guten Wandel offenbaren. Der kaum erwähnte Apoſtel Jacobus ſchreibet deswegen Cap. 3, 13. **Wer iſt weiſe und klug unter euch, der erzeige mit ſeinem guten Wandel ſeine Werke.** Paulus läſſet ſich an den Titum Cap. 3, 8. alſo vernehmen: **Das iſt gewißlich wahr. Solches will ich, daß du feſt lehreſt, auf**

daß

daß die, ſo an Gott gläubig ſind worden, in einem Stande guter Werke funden werden.

Hierinnen gaben die Apoſtel unſers Herrn und Erlöſers ein vortreffliches Beyſpiel. Sie lebeten, wie ſie lehreten; ſie brachten die Lehre, welche ſie verkündigten, zur Ausübung. Der heilige Paulus ſchärfete ſolches dem Timotheo recht wohl ein 1 Tim. 4, 12. **Sey ein Vorbild der Gläubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Geiſt, im Glauben, in der Keuſchheit.** Unſer Heiland ſaget uns, daß man hieran hauptſächlich die falſchen Propheten und Lehrer von den wahren Apoſteln Chriſti unterſcheiden könne, Matth. 7, 20. **An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.** Und wir folgen dem Glauben dieſer vortrefflichen Perſonen nicht nach, wenn wir nicht **erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und Lobe Gottes.** Nun komme ich zu dem

III. **Dritten und letzten Stücke,** davon ich zu handeln mir vorgeſetzet, nemlich zu dem Bewegungsgrunde, welcher uns hierzu anreizen ſoll. Solcher iſt von der Betrachtung des ſeligen Zu-

ſtandes hergenommen, in welchem die Perſonen, die uns zum Muſter vorgeſtellet werden, ſich befinden, und der herrlichen Belohnung, welcher ſie in jener Welt theilhaftig geworden ſind. **Schauet an das Ende ihres Wandels,** (τὴν ἔκβασιν) Ausgang oder Abſchied aus dieſem Leben, durch welchen ſie zu einem ſeligen und herrlichen Zuſtande gelanget ſind, allwo ſie die Krone und Belohnung ihres Glaubens, ihrer Geduld und ihres in dieſer Welt gottſelig geführten Wandels erlanget haben. Es kömmt faſt auf eins hinaus, wenn man dieſe Worte überſetzet: **Betrachtet den Beſchluß ihres Lebens;** bedenket, mit was für einer Geduld und Standhaftigkeit, mit was für einer freudigen Verſicherung von dem ſeligen Stande, in welchen ſie treten, und worinnen ſie in Ewigkeit bleiben ſollten, ſie dieſe Welt verlaſſen haben.

Es iſt eine große Ermunterung zur Standhaftigkeit und beſtändigen Verharrung im Glauben und in der Heiligkeit, wenn man ſiehet, wie freudig und getroſt die frommen Menſchen ſterben, und was für eine ſtandhafte und feſte Verſicherung ſie von der Seligkeit haben, zu welcher ſie durch den zeitlichen Tod gelangen ſollen. Wer wollte nicht bey einer ſolchen Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths und tröſtlichen

Ver=

Vorbericht.

Man hat bereits in dem vorhergehenden Theile bey der vierten Predigt den Anfang gemacht, auch diejenigen Predigten des Erzbiſchofs Tillotſons, die nach deſſen Tode heraus gekommen ſind, nach und nach in deutſcher Sprache mitzutheilen. Solcher nachgelaſſenen Predigten ſind an der Zahl zwey hundert, von des Herrn Erzbiſchofs geweſenem Hof- oder Cabinetprediger, Doctor Ralph Barcker, aus deſſen Papieren zuſammen geſuchet und zum Drucke übergeben. Jtztgedachter Herr Doctor Barcker konnte das, was der berühmte Tillotſon mit eigener Hand geſchrieben hatte, am beſten leſen. Er iſt auch in der Herausgabe derer von ihm nachgelaſſenen Predigten ſehr ſorgfältig und gewiſſenhaft geweſen. Er hat weder etwas daran verändert, noch davon genommen, noch auch hinzugeſetzet. Die Engeländer merketen es gar wohl, daß es ihres großen Tillotſons eigene Arbeit wäre, was

Doctor Barcker unter deſſen Namen drucken ließ. Daher geſchah es, daß ſolches zum öſtern wieder aufgeleget wurde. Im Jahre 1728 war ſchon die vierte Auflage davon vorhanden. Man hat von dieſen zweyhundert nachgelaſſenen Predigten noch zur Zeit weder eine deutſche noch franzöſiſche Ueberſetzung. Nur die, welche von der Buſſe handeln, ſind von dem jüngern Herrn Beauſobre zu Berlin ins Franzöſiſche gebracht und zu Amſterdam 1728 herausgegeben. Der Herr Oberprediger zu Camenz, M. Leſſing, hat 15 andere ins Deutſche überſetzet. Die Predigten, welche itzo im Deutſchen zum Vorſcheine kommen, ſind bisher von niemanden, auſſer von den Holländern, welche Tillotſons ſämmtliche Werke in ihrer Sprache leſen können, überſetzet worden.

Der Allerhöchſte verleihe, daß auch dieſer Theil zur Ausbreitung ſeines Ruhms, zum Vergnügen und zur Erbauung der Leſer gereichen möge. Stiege, den 29ten Merz 1735.

ſie nicht anrufen; ſondern vielmehr Gott loben und preiſen für ſolche helleuchtende und vortreffliche Beyſpiele, und uns nach allen Kräften befleißigen, ihnen im Glauben, in der Geduld, Gottſeligkeit, Demuth, Sanftmuth, Liebe und allen andern Tugenden, die an ihnen ſo vortrefflich hervor leuchten, nachzufolgen. Dieß heiſſet an die Stifter und erſten Lehrer unſrer Religion geziemend **gedenken, ihrem Glauben nachfolgen und das Ende ihres Wandels anſchauen.**

Hätte die chriſtliche Religion dergleichen Dinge erfordert oder zur Abſicht gehabt, wie zu dieſen letztern Zeiten in der Welt vorgenommen ſind; ſo würde es dem Apoſtel eben ſo leicht geweſen ſeyn, zu ſagen: **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſaget haben, daß ihr ihnen Bildniſſe aufrichtet, ſie mit gehöriger Demuth geiſtlich verehret und anrufet, und euch ihrer Fürbitte bedienet.** Allein dergleichen wird uns gar nicht anbefohlen, noch die geringſte Anzeige davon gethan, ſo wenig an dieſem Orte, als in der ganzen heiligen Schrift. Wir können vielmehr das Gegentheil zur Gnüge daraus abnehmen.

Das Beyſpiel der Heiligen wird uns in der heiligen Schrift gar öfters zur Nachfolge und

Aufmunterung angeprieſen. Eben deswegen hat auch die Vorſehung Gottes ſonderlich dafür geſorget, daß das Andenken der Apoſtel, wie auch ſo vieler Chriſten von den erſten Zeiten her, und der heiligen Märtyrer, zu der Wiſſenſchaft der Nachwelt gelangen möchte. Die Chriſten, welche in den folgenden Zeiten leben würden, ſollten ſich die Muſter und Bilder vorſtellen, und die Gottſeligkeit und Tugend ihres Wandels, wie auch ihr geduldiges und ſtandhaftiges Leiden, welches ſie um der Wahrheit willen erduldet, unabläßig vor Augen haben. Gefällt es nun Gott, uns zu eben dergleichen Prüfung zu beruffen, ſo ſollen wir **nicht in unſerm Muthe matt werden und ablaſſen;** Ebr. 12, 3. ſondern **dieweil wir einen ſolchen Haufen Zeugen um uns haben,** v. 1. weil uns ſo viel Beyſpiele dererjenigen vor Augen ſchweben, **die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheiſſung,** Ebr. 6, 12. und nunmehr aus ihrem ſeligen Stande auf uns, die wir mit mannichfaltigen Verſuchungen zu kämpfen haben, ſo zu reden, herniederſchauen und Acht geben, wie wir uns in dem Laufe unſers Chriſtenthums verhalten; ſo müſſen wir uns durch den Anblick ſolcher Exempel und Zuſchauer ermuntern laſſen, **in dem Kampfe, der uns verordnet iſt, durch Geduld zu laufen.**

Mir

Verſicherung einer ſeligen Ewigkeit mit Freuden dieſe Welt verlaſſen? Auch ſo gar die Gottloſen pflegen ſolches zu wünſchen und ſind gleich fertig, mit dem Bileam zu ſagen: **Meine Seele müſſe ſterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieſer Ende.** 4 B. Moſ. 23, 10. Wollen wir aber uns eines ſolchen Todes getröſten: So müſſen wir auch eben ein ſolch Leben führen, und dem Glauben und guten Wandel dererjenigen nachfolgen, welchen wir in der Art des Todes gleich zu werden, und mit welchem wir nach dem Tode einerley Herrlichkeit und Seligkeit zu genieſſen verlangen. Stellen wir uns nicht das Leben derſelben zum Muſter der Nachfolge vor: So dürfen wir uns keine Hoffnung machen, daß wir ihnen in dem ſeligen Sterben gleich ſeyn werden. Hören wir das Ableben eines Menſchen von ausnehmender Frömmigkeit: So tragen wir keinen Zweifel, daß er nicht ſelig ſeyn ſollte. Wir ſind verſichert, daß er die Belohnung ſeiner Gottſeligkeit und Tugend in jener Welt antreffen werde. Glauben wir nun ſolches von demſelben: So laſſet uns befliſſen ſey, ihm gleich zu werden, damit wir zu eben der Seligkeit gelangen mögen, welcher er, wie wir feſt und ſicher dafür halten, theilhaftig geworden iſt. Laßt uns nach der Ermahnung des Apoſtels Ebr. 6, 12. **nicht trä**

ge werden, ſondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheiſſung. Laßt uns eben ſolchen Fleiß beweiſen, wie ſie bewieſen haben; damit wir eben die völlige Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende erhalten, als ſie gehabt haben.

Die Nutzanwendung der Rede, welche ich bisher gehalten, ſoll darinnen beſtehen, daß ich zeige, wie wir uns die vortrefflichen Beyſpiele der erſten Stifter und Lehrer unſrer Religion, die uns vorgeſtellet werden, recht zu Nutze machen müſſen, und welches eigentlich die Ehre und Hochachtung ſey, welche wir ihrem Gedächtniſſe erzeigen ſollen. Wir ſind ihnen nicht die Anrufung oder Anbethung, wohl aber eine emſige und eifrige Nachahmung ihres Glaubens und gottſeligen Wandels ſchuldig. Wir können ihnen keine gröſſere, Gott dem Herrn gefälligere, ihnen angenehmere und uns ſelbſt nützlichere Ehre erzeigen, als wenn wir uns befleiſſigen ihnen gleich zu werden. Ferne ſey es, daß wir ein Bildniß oder Gleichniß von ihnen machen wollten, davor nieder zu fallen und es anzubethen. Laßt uns vielmehr das Bild ihres Glaubens und ihrer Tugenden unſern Herzen und unſerm Wandel einprägen. Wir müſſen

ſie

ſondern auch zur Nachahmung hinterlaſſen. Wir leſen zum öftern die Lebensbeſchreibungen der Apoſtel und erſten Stifter unſrer Religion. Ich weis aber nicht, wie es zugehet, daß wir ſie lieber nur ſo oben hin bewundern, als ihnen fleißig und emſig nachzufolgen trachten. Iſt denn die Frömmigkeit der erſten Chriſten ein auſſerordentliches Wunderwerk geweſen? Hat ſie nicht die Nachfolge in den künftigen Zeiten zum Endzwecke gehabt? Haben ſich denn Himmel und Erde, Gott und Menſchen ſammt allen Dingen ſeit der Zeit gänzlich verändert? Iſt denn das Chriſtenthum nur dazumal in ſeiner Jugend und Munterkeit geweſen, nachgehends aber ſchwach und alt geworden und von allen ſeinen Kräften gekommen? Die Chriſten führen zwar heutiges Tages insgemein ein ſolch unachtſames und nachläßiges Leben, daß die Welt daraus ſchlieſſen möchte, daß entweder die Geſchichte der erſten Chriſten nur lauter Fabeln ſeyn, oder aber, daß das Chriſtenthum ſeine Kraft müſſe verlohren haben, und daß der Geiſt Gottes die Erde verlaſſen und ſich wieder zum Vater begeben habe. Allein die Wahrheit veraltet niemals, und die Geſetze der Güte und Gerechtigkeit, welche das Evangelium in ſich hält, ſind noch eben ſo vernünftig und tüchtig, die Gemüther der Menſchen zu gewinnen, als

ſie jemals geweſen. Gott bleibet derjenige, der er geweſen. Unſer hochgelobter Erlöſer befindet ſich noch, wie vor, zur rechten Hand Gottes, und bittet kräftig für die Sünder, daß ſie Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden mögen auf die Zeit, da ihnen Hülfe vonnöthen iſt. Ebr. 4, 16. Die evangeliſchen Verheiſſungen und Drohungen ſind noch eben ſo wahrhaftig und kräftig, als ſie zu irgend einer Zeit geweſen. Der heilige Geiſt Gottes iſt noch bis auf den heutigen Tag in der Welt, und wirket kräftiglich in denen, die da glauben.

Laßt uns daher in dieſer Sache keinen Selbſtbetrug begehen. Die erſten Chriſten waren ſo wohl Menſchen als wir, eben ſolchen Leidenſchaften unterworfen und mit eben ſolchen Schwachheiten umgeben. Die auſſerordentliche Gabe des Geiſtes und die Kraft, Wunder zu thun, womit ſie Gott anfänglich begabet hatte, um das Evangelium in der Welt fortzupflanzen und auszubreiten, hat zwar nunmehr aufgehöret; jedennoch hat die heiligende Gnade und Kraft des Geiſtes Gottes noch nicht aufgehöret, die Predigt des Evangelii zu begleiten, ſondern ſie iſt willig und bereit, uns in allen guten Werken beyzuſtehen.

Kurz,

Mir iſt nicht unbekannt, daß man von dem Andenken der Heiligen und Märtyrer, die in den erſten Zeiten gelebet haben, einen ganz andern Gebrauch genommen und noch bis auf den heutigen Tag nimmt. Man pfleget derſelben Gedächtniß dergeſtalt zu begehen, daß es Gott zur Unehre und den Heiligen zum Misfallen und Verdruß gereichet, falls ſie ſonſt von dem, was hienieden auf Erden vorgehet, einige Wiſſenſchaft und Empfindung haben. Man verehret ſie göttlich; man richtet das Gebeth zu ihnen; man machet ſie, mit großer Verkleinerung der mächtigen und gültigen **Fürſprache Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, unſers großen Hohenprieſters**, zu Mittlern und Fürſprechern, die uns bey Gott im Himmel vertreten ſollen. Hiervon hat uns die heilige Schrift nichts im geringſten angezeiget, ſondern das Gegentheil ausdrücklich anbefohlen, daß wir nemlich **Gott, unſern Herrn, anbethen, und ihm allein dienen ſollen.** Sie hat uns gelehret, das Gebeth allein zu ihm **in dem Namen Jeſu Chriſti, welcher der einige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen iſt,** zu richten. Man findet auch von dieſer Gewohnheit nicht die geringſten Spuren in der alten Kirche die drey erſten Jahrhunderte nach einander. Die Gelehrteſten von unſern Widerſachern in

der römiſchen Kirche müſſen ſelbſt dieſes eingeſtehen.

Die heilige Schrift ſtellet uns nirgendswo die Heiligen als einen Gegenſtand unſrer geiſtlichen Verehrung, wohl aber als Muſterbilder unſers Lebens und Wandels vor. Dieſes iſt die größte Ehrerbiethung und Hochachtung, welche wir ihnen erzeigen können und müſſen. Gehen wir in dieſem Stücke weiter, ſo iſt es nichts anders, als eine ſelbſt erwählte Demuth, Col. 2, 23. womit wir Gott und unſern hochgelobten Heiland beleidigen, und denenjenigen unfehlbar ein Misvergnügen erwecken, welchen wir, unſerm Vorgeben nach, eine Ehre anthun wollen; wenn ſie anders Kundſchaft davon haben, wie thöricht die Menſchen auf Erden ſich in Anſehung ihrer verhalten.

Laßt uns demnach dahin ſtreben, daß wir ihnen in den heiligen und tugendhaften Verrichtungen des Lebens, wie auch in der Geduld und Standhaftigkeit, um der Wahrheit willen zu leiden, wenn uns Gott dazu berufet, gleich werden mögen. Wir können ihnen gleich werden, wenn wir nur ernſtlich und aufrichtig darnach trachten und hierzu uns die Gnade und den Beyſtand von Gott erbitten. Denn dieſe Exempel ſind uns nicht bloß zur Bewunderung,

ſon-

Verzeichniß

derer Materien, welche in dieſem Theile enthalten ſind.

I. Von der ſtandhaften Bekenntniß der wahren Religion, ſechſte Abhandlung; über Ebräer 10, 23. p. 1

II. Das chriſtliche Leben, ein Leben des Glaubens; über 2 Cor. 5, 7. 39

III. Von der Selbſtverleugnung, erſte Abhandlung; über Matth. 16, 24. 71

IV. Von der Selbſtverleugnung, andere Abhandlung; über Matth. 16, 24. 103

V. Die Gefahr des Abfalls von der wahren Religion; über Ebr. 10, 38. 135

VI. Die Gläubigen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden, erſte Abhandlung; über Ebr. 11, 13. 173

VII. Die Gläubigen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden, zweyte

te

te Abhandlung; über Ebr. 11, 13. 205
VIII. Die Herrlichkeit des zweyten Tempels; über Haggai 2, 7. 8. 9. 10. 233
IX. Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, erſte Abhandlung; über 1 Tim. 2, 5. 6. 271
X. Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, zweyte Abhandlung; über 1 Tim. 2, 5. 6. 299
XI. Chriſtus Jeſus, der einige Mittler zwiſchen Gott ꝛc. über 1 Tim. 2, 5. 6. 325
XII. Die allgemeine Ausbreitung des Evangelii; über Marc. 16, 19. 20. 361
XIII. Der gute Name der Frommen nach dem Tode; über Pſalm 112, 6. 399
XIV. Die Pflicht, den erſten Lehrern des Chriſtenthums nachzufolgen; über Ebr. 13, 7. 429
Die

Kurz, wir haben alles, was nöthig iſt, die Gnadengaben und Tugenden in uns hervor zu bringen, welche ſich bey ihnen befunden. Sind wir nicht nachläßig und träge; laſſen wir an unſrer Seite es an gehöriger Beſtrebung nicht ermangeln: So können wir **ihrem Glauben nachfolgen**, und dereinſt **das Ende deſſelben, nemlich der Seelen Seligkeit, davon bringen.**

So laßt uns denn von der bloßen und müßigen Bewunderung dieſer vortrefflichen Muſterbilder zu derſelben unermüdeten Nachfolge ſchreiten. Ihre Vortrefflichkeit muß uns ſo wenig abſchrecken, daß wir eben daraus Anlaß und Grund nehmen, uns deſto mehr zu ermuntern. Tertullianus ſtimmet dießfalls mit ein, wenn er ſchreibet: **Die Menſchen zu allen Zeiten bis ans Ende der Welt werden überzeuget, daß dasjenige zu thun möglich ſey, was vor Zeiten wirklich geſchehen iſt.** (*) Es haben ſich dergleichen heilige und vortreffliche Perſonen in der Welt gefunden. Warum ſollte es denn den Menſchen etwas Unmögliches ſeyn, ihr Leben und Wandel alſo anzuſtellen?

Laßt

(*) Admonetur omnis ætas, fieri poſſe, quod aliquando factum eſt.

Laßt uns demnach nicht träge ſeyn, ſondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheiſſung. Ebr. 6, 12. Dieweil wir einen ſolchen Haufen Zeugen um uns haben, laſſet uns ablegen die Sünde, ſo uns immer anklebet, und träge machet, und laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet iſt. Und aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Creuz, und achtete der Schande nicht, und iſt geſeſſen zur Rechten, auf dem Stuhl Gottes. Cap. 12, 1. 2.

Ende des ſiebenten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tillotson, John, 1630-1694 / Darnmann, Johann Martin, 1698-1754 / Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755

Johann Tillotsons, Erzbischofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths, Auserlesene Predigten über wichtige Stücke der göttlichen Lehre

Bd.: 7

Helmstädt 1739

Hom. 1593-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478940-6
VD18 80376746-001